Denkübungen

in

Entwickelung vieler wichtigen Begriffe

und

Erklärung häufig gebrauchter Wörter.

Ein Handbuch

beim

öffentlichen und häuslichen Unterricht

und

ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen

von

J. A. C. Löhr.

Zweiter Theil

welcher

die schwerern Begriffe enthält.

Zweite mit Zusätzen vermehrte Auflage.

Frankfurt am Mayn

bei Philipp Heinrich Guilhauman,

1811.

Elementarbegriffe
oder
Entwickelung vieler Begriffe
zur Bestimmtheit im Denken
und
zum Verständniß vielgebrauchter Wörter.

Ein Handbuch
beim
öffentlichen und häuslichen Unterrichte
und
ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen
von
J. A. C. Löhr.

Zweite Abtheilung
welche
die schwerern Begriffe enthält.

Zweite mit Zusätzen vermehrte Auflage

Frankfurt am Mayn
bei Philipp Heinrich Guilhauman.
1811.

Erster Abschnitt.

Empfinden — Gefühle — Vermögen zu empfinden — Empfindungen, Gefühle, roher, gefühlloser Mensch — empfindlich — empfindeln (Rührung, Gemüthsbewegung) — kalter Mensch.

Nro. 173. Empfinden.

Der Vater fragte eines Tages jemanden unter seinen Bekannten, nach einem Kranken. „Was macht denn der arme Mann?“ fragte er — wie befindet er sich denn? — Die Antwort war: der hat keine Empfindung mehr — er fühlt gar nichts mehr.

Nachdem der Bekannte wieder fortgegangen war, so fragte Karl den Vater, was der Bekannte denn darunter gemeint habe, daß jener Kranke ohne Empfindung läge — daß er nichts fühle? Er könnte das nicht recht einsehen.

V. Du erinnerst dich doch, daß der Mensch Sinne hat? K. O ja — das Gehör — das Gesicht — den Geruch — den Geschmack und das Gefühl. V. Würdest du denn von den Dingen, die vorhanden sind, Etwas wissen,

wenn du keine Sinne hättest? — Wenn du kein Gesicht hättest, würdest du von allen den Dingen, die du durch das Gesicht kennen lernst, Etwas wissen? — Würdest du dir den Glanz der Sonne — den Schein des Lichts — die Farben der Blumen vorstellen können? — Und wenn du kein Gehör hättest, wüßtest du Etwas von dem, was Schall heißt? — Die Antworten waren leicht.

V. Wenn du nun zu dem Manne hingehst, welcher keine Empfindung mehr hat, so wirst du sehen, daß er keinen Geschmack mehr von den Arzeneien hat, nicht mehr fühlt, ob Etwas übel oder gut riecht — er hört auch nicht mehr; und wenn man ihn auch ziemlich stark rüttelte, oder anfaßte, er würde es nicht fühlen, und es wird auch gar nicht den Anschein haben, als ob er von den Dingen, die in der Stube sind, Etwas sähe — das heißt, er liegt ohne Empfindung — er ist empfindungslos.

V. Getrauest du dir nun zu sagen, was man unter Empfindung und emfinden versteht? — Karl antwortete, er habe es recht gut — recht genau begriffen, er könne es nur nicht ausdrücken. Nach einigem Besinnen sagte er: man empfinde, wenn man wisse, was um und neben einem vorgehe. — Es ist nicht ganz unrecht, antwortete der Vater; — nur sagt man in diesen Fällen nicht:

„man weiß es," sondern: „man wird sich dessen bewußt." Ich will es aber versuchen, dir noch deutlicher zu machen.

V. Wenn du jetzt die Augenlieder zuthust, siehst du die Dinge? K. Nein, da kann ich ja nicht. V. Warum denn nicht? K. I, die Augen sind ja zu. V. Sie haben also eine Decke, meinst du? K. Ja. V. Wenn du nun aber die Augenlieder öffnetest, und legtest einen feinen Flor übers Auge, da wären die Augen doch auch bedeckt — würdest du da auch nicht sehen? K. Da wollte ich wohl noch recht gut sehen. V. Wie ginge denn das zu? K. Ei es käme ja Licht durch den Flor. V. Warum siehst du denn nicht, wenn du die Augenlieder zuthust? K. Da kann kein Licht ins Auge. V. Kannst du denn nicht ohne Licht — Sonnenlicht — oder anderes Licht — sehen? K. Nein — das ist ja wohl nicht möglich. V. Es muß also das Licht wohl eine Wirkung auf dein Auge haben, wenn du sehen willst? — K. Ganz gewiß. V. Wenn du Dinge hören willst, müssen sie auch eine Wirkung in deinem Ohr hervorbringen? — Wenn du dir die Ohren fest mit Baumwolle, oder andern Dingen verstopftest, würdest du hören, was ich sagte? — Warum nicht? — Könnte der Schall nicht zu deinen Ohren dringen? — Du hörtest also nicht, was ich sagte, weil der Schall meiner Worte nicht auf

dein Ohr wirken könnte — mit den übrigen Sinnen ist es eben so.

V. Sage mir doch einmal, ob diese Wirkungen der Dinge, z. B. des Lichts, des Schalles, u. s. w. eine Veränderung in dir hervorbringen, oder nicht? — ich meine, ob in dir Etwas durch diese Wirkung anders wird, als vorher? K. Vater, das weiß ich nicht. V. Sieh' nun einmal dc in die helle Sonne. K. Vater, das meinst du nicht im Ernste — das schadet ja den Augen; und die Augen thun noch lange hinterher weh — man kann auch einige Zeit nicht ordentlich sehen. V. Wenn dir nun vorher das Auge nicht weh that, und nachdem du in die Sonne gesehen hast, thut es dir weh, muß da nicht eine Veränderung in dir — und zwar in deinen Augen vorgegangen seyn? — Der Vater zeigte Karln, daß es mit dem Ohre eben so sey — die Ohren schmerzen uns, wenn wir einen starken Schall hören, zumal, wenn wir ihn lange und oft hören. — Ferner die Zunge thut uns weh, wenn wir scharfe Sachen essen — der Arm schmerzt uns, wenn wir stark gedrückt werden — in diesen Fällen fühlen wir die Veränderung recht stark, die in uns vorgegangen ist, weil die Wirkung sehr stark war.

Karl sahe nun wohl, daß allerdings durch die Wirkungen der Dinge auf uns, in uns Veränderungen hervorgebracht würden. Der Vater mach-

te ihm das noch deutlicher durch andere Beispiele. — Wenn du jetzt Etwas schmeckst — Etwas riechst u. s. w. was vorher nicht da war, — ist denn das keine Veränderung, die in dir vorgeht — ist denn da nicht Etwas anders geworden, als es vorher war? — Es müssen also nicht gerade diese Veränderungen, die in uns vorgehen, so stark werden, daß sie Schmerzen hervorbringen.

V. Wenn nun eine solche Veränderung in dir vorgeht, bekommst du denn von dem Dinge, welches die Veränderung in dir bewirkt oder hervorbringt, eine Vorstellung? K. Ich weiß nicht recht, wie du das meinst. V. Du wirst mich gleich verstehen — Du hattest noch nie einen Elephanten gesehen — neulich war einer hier; ich nahm dich mit. — Die Lichtstrahlen, die von dem Elephanten ausgingen, wirkten auf deine Augen, und brachten in denselben eine Veränderung hervor (das Bild von dem Elephanten war vorher nicht in dem Auge) — der Elephant schrie auch — er bewirkte durch den Schall seines Schreiens eine Veränderung in deinem Ohr (dein Ohr wurde durch die Stimme des Elephanten erschüttert); hast du denn nun dadurch nicht von dem Elephanten eine Vorstellung bekommen — kannst du dir nicht vorstellen, wie er aussieht? Seine Größe — Farbe — Gestalt — seinen Rüssel, seine Ohren, sei-

nen Schwanz — seine Füße — sein Maul? — Kannst du dir nicht vorstellen, wie seine Stimme klingt — wie stark, schwach, angenehm, oder unangenehm? — K. Das Alles kann ich mir recht gut vorstellen. V. Würdest du dir es denn vorstellen können, wenn du den Elephanten nicht gesehen? nicht gehört hättest? K. Da nicht. V. Nun kann ich meine Frage wiederholen: wenn die Dinge so auf dich wirken, daß dadurch eine Veränderung in dir hervorgebracht wird, empfängst du Vorstellungen auf diese Weise, oder nicht? K. Nun versteh ich es — ich bekomme Vorstellungen.

V. Du weißt nun Alles, was zu einer Empfindung gehört — kannst du mir nun angeben, was man darunter versteht? — K. Wenn in uns Vorstellungen entstehen. V. Wovon? K. Von den Dingen, die auf uns wirken, und in uns Veränderungen hervorbringen, so empfinden wir. V. Wir empfinden nämlich alsdann eben diese Dinge, welche auf uns wirken.

Der Vater setzte noch manches hinzu, um Karln die Sache noch verständlicher zu machen. Er sagte ihm, daß fast überall im Körper weiche, markige Faden anzutreffen wären, die man Nerven nenne, und in welchen eigentlich die Veränderungen vorgehen, welche die auf uns wirkenden Dinge hervorbringen. Ein Mensch, bei welchem

diese Nerven ganz zerrüttet wären, empfinde gar nichts mehr, wie jener Kranke, oder er empfinde alles ganz falsch — ganz anders wie andere gesunde Leute. — In unsern Sinneswerkzeugen, als Augen, Ohren u. s. w. wären es eben diese Nerven, durch welche die Empfindung hervorgebracht würde.

Noch bemerkte aber der Vater, daß die Veränderungen, die in den Nerven der Sinneswerkzeuge hervorgebracht würden, noch nicht die Empfindung selbst wären, sondern die Vorstellungen, die durch diese Veränderungen hervorgebracht — oder erzeugt würden, gehörten dazu. Er sagte: eine starke Wärme bringt auf einen todten Körper recht sichtbare Wirkungen — Veränderungen hervor — aber keine Vorstellungen, und so empfindet auch der todte Körper nicht.

Gefühle.

Nro. 174. V. Kannst du denn blos die Dinge empfinden, die ausser dir, oder die um und neben dir vorgehen? Oder kannst du auch noch andere Dinge empfinden? K. Vater, giebt es denn noch andere Dinge? V. Kannst du nicht auch Schmerz und Freude empfinden? — Sind denn Schmerz und Freude ausser dir, wie es die Thiere, die Pflanzen, die Menschen, die Töne, die Düfte der Blumen, die Lichtstrahlen sind, welche

du empfindest? Nein, das sind sie nicht — sieh, die sind in mir selbst. V. Freilich sind sie das. Wenn ich dir jetzt eine künstliche Uhr zeigte, von einer Art, wie du sie noch niemals gesehen hast, erhältst du da nicht eine Vorstellung von der Uhr? — du empfindest sie also. Aber wenn ich nun sage: Karl, die Uhr schenke ich dir, so freust du dich — du empfindest also jetzt nicht mehr die Uhr. K. Sondern die Freude darüber, daß sie mein ist. V. Die Uhr, die du empfandest, war ausser dir — aber die Freude über den Besitz der Uhr — K. Die ist in mir.

V Du siehst also, man gebraucht das Wort Empfindung nicht allein von denjenigen Vorstellungen, welche wir durch unsere Sinne von denjenigen Dingen erhalten, die ausser uns sind, sondern auch von den Vorstellungen von den Dingen, die in uns sind. — Man nennt diese Art der Empfindungen auch insbesondere Gefühle. So sagt man: „der Schmerz, welchen ich fühle, ist sehr groß; oder: das Gefühl der Freude läßt uns alles vergessen.

V Vorhin hast du gehört, daß die Empfindungen von einer Veränderung in den Nerven begleitet werden, — ist denn das bei diesen innern Empfindungen, bei den Gefühlen auch so? — K. Das glaub' ich nicht. V. Wenn du sehr betrübt bist, ist dein Auge so glänzend, so hell, wie sonst? —

Hast du nie gehört, oder gesehen, wie sehr betrübten Leuten die bestbereiteten Speisen nicht schmecken wollten? — daß ihnen Thränen in die Augen traten? — Hast du nie bemerkt, daß man sehr fröhlichen Leuten ihre Freude von aussen ansehen konnte; so verändert war alles an ihnen — an ihren Augen — Mienen, Bewegungen? —

Karl begriff nun wohl, daß es eben sowohl Empfindungen gebe, die durch Dinge ausser uns, als solche, die durch Dinge in uns erregt werden, und daß bei beiden eine Veränderung in den Nerven sich findet.

Vermögen zu empfinden.

Nro. 175. V. Würden wir denn aber Empfindungen haben können, wenn wir dazu kein Vermögen hätten? — Kann der Baum da Empfindungen haben? K. Nein. V. Warum nicht? K. Ei, der ist ja gar nicht so gemacht, wie der Mensch. V. Du meinst also doch, daß man dazu ganz eigens gemacht, oder eingerichtet seyn müsse, wenn man Empfindungen will haben können, und das ist eben so viel, als, man muß ein Vermögen dazu haben. Und das ist es, was man oft auch unter dem Worte Empfindung versteht, — nicht die Empfindung selbst, sondern das Vermögen dazu. So sagt man: der Baum hat keine Empfindung, aber wohl das

Thier. — Man will da nicht sagen, daß der Baum nur eben jetzt — nur in diesem Augenblicke etwa keine Empfindung habe, sondern, daß er gar keine haben könne — er habe kein Vermögen zu empfinden, also, kein Empfindungsvermögen, keine Empfindungskraft.

Empfindungen — Gefühle.

Nro. 176. K. Nicht wahr Vater, Empfindungen und Gefühle sind ganz einerlei? V. Man gebraucht freilich beide Worte, eins für das andere, und also ganz so, als ob sie einerlei wären, aber es ist doch ein Unterschied darunter. — K. Was ist denn das für ein Unterschied? V. Unter Empfindung allein verstehen wir nur die Eindrücke, die wir von den Dingen erhalten, und die damit verbundenen Vorstellungen, wie du bereits weißt; aber wenn du nun irgend ein Ding empfindest, so erhältst du oft noch andere Vorstellungen, durch welche dir das Ding angenehm oder unangenehm vorkommt — du empfindest bei den Dingen Mitleid, Bedauern, Schmerz, Vergnügen, Unwillen, Hoffnung — Zufriedenheit, Verdruß; du empfindest, ob Etwas schön oder häßlich ist, gut oder böse, und das heißen Gefühle. Wenn du also von den Dingen nicht blos Eindrücke erhältst, sondern auch

Lust oder Unlust dabei hast (Gefallen oder Mißfallen — das Angenehme oder Unangenehme empfindest), so entstehen Gefühle. — Der Vater vergaß nicht hinzuzusetzen, daß die Wörter, Empfindungen und Gefühle, ungemein oft verwechselt, und als ganz gleichbedeutend gebraucht würden. Karl fragte, ob man nicht immer mit den Empfindungen zugleich Gefühle habe, oder Lust und Unlust empfände? V. Wenn du auch wirklich bei jedem Eindrucke Lust oder Unlust empfändest — würdest du nicht die Lust und Unlust, welche du bei einem Gegenstande hast, von der eigentlichen Empfindung des Gegenstandes unterscheiden können? — Wenn du jetzt ein Gemählde siehst, so empfindest du es — empfindest du deswegen aber auch, ob es schön ist, oder nicht? — Sobald du aber diese Empfindung hast, so fühlst du das Schöne im Gemählde.

Der Vater gab nun noch Beispiele. Wer an einer schönen Musik keinen Gefallen, und an einer schlechten kein Mißfallen findet, hat kein Gefühl für Musik, obwohl er die Musik empfindet. — Eben so haben manche Menschen kein Gefühl für Schönheit und Häßlichkeit, wiewohl sie die Dinge, an welchen die Schönheit oder Häßlichkeit sich findet, wohl empfinden. — Ein Mensch, der bei dem Unglücke und bei der Noth, welche seinen Mitmenschen begegnet,

kein Mitleid fühlt — gar keinen Theil daran nimmt, ist ein gefühlloser Mensch, und mit eben diesem Namen wird auch derjenige belegt, welcher gegen das Gute und Böse (Schlechte) in seinen Handlungen, oder in den Handlungen seiner Mitmenschen gleichgültig ist; — er wird ein gefühlloser — ein roher Mensch genannt.

Der Vater setzte noch, zu fernerer Erläuterung, hinzu: Durch Empfindungen erhalten wir Vorstellungen von einem Gegenstande ausser uns; durch die Gefühle aber nicht, sondern nur Vorstellungen davon, wie wir uns zu einem solchen empfundenen Gegenstande verhalten oder wie der Gegenstand auf uns wirkt.

Karl begriff das nicht gleich, bis es ihm durch Beispiele faßlich gemacht wurde. V. Wenn zwei Menschen ein Gemählde betrachten, was empfinden sie? K. Das Gemählde. V. Sie erhalten also eine Vorstellung von dem Gemählde — kann nun bei einem diese Vorstellung anders seyn, als bei dem andern? — Sieht der eine den Baum hoch, und der andere niedrig? — sieht einer da ein Schaaf, wo der andere einen Ochsen sieht? — oder der eine eine große Nase, wo der andere eine kleine sieht? K. Nein, das nicht. V. Erhalten sie also nicht einerlei Vorstellung von dem

Gemählde? K. Ja. V. Haben sie also nicht einerlei Empfindung bei dem Gemählde? K. Freilich haben sie die. V. Und wenn noch 10 oder 20 andere Menschen kämen, würden sie eben dieselben Empfindungen von dem Gemählde haben? K. Ich glaube es.

V. Nun laß aber mehrere Menschen sagen, wie ihnen das Gemählde gefällt — dem einen wird es schön — dem andern mittelmäßig — einem dritten schlecht scheinen. Der wird sagen: dieser Baum müßte größer seyn; jener: dieses Thier ist nicht getroffen; ein anderer: der Kopf des Thiers wäre doch natürlich u. s. w. Haben sie denn auch nun noch einerlei Vorstellung? — Gefällt es allen gleich gut? K. Nein — es gefällt jedem anders. V. Woran liegt denn das, daß es jedem auf eine andere Art gefällt? K. Das liegt doch an den Leuten selbst, die es besehen. V. Wem es gefällt, der wird beim Anschauen des Gemähldes Lust empfinden, wem es nicht gefällt, Unlust — Verhalten sich denn nun diese Leute auf einerlei Weise gegen das Gemählde? — oder einer anders, wie der andere? K. Einer verhält sich anders, als der andere. V. Du hast schon gesagt, wo der Grund davon liegt, daß das so ist — liegt er im Gemählde? K. Nein in den Leuten, die es besehen. V. Wenn uns Etwas gefällt oder mißfällt — wenn wir Etwas angenehm oder unange-

nehm finden, schreiben wir das der Empfindung zu, oder dem Gefühle? K. Dem Gefühle. V. Daß die Leute das Gemählde alle auf einerlei Weise sahen, das war die Empfindung von dem Gemählde; — daß es ihnen aber nicht auf einerlei Weise gefiel oder mißfiel? K. Das war ihr Gefühl davon. V. Gab ihnen das Gefühl eine Vorstellung davon, wie das Gemählde beschaffen sey? — was für Bäume, Thiere u. s. w. darauf wären? K. Nein — das that ja wohl die Empfindung. V. Gab ihnen aber das Gefühl eine Vorstellung davon, wie das Gemählde auf sie wirkte? — oder wie sie sich verhielten gegen dasselbe? — K. Ja.

Karl verstand nun den Vater, und sahe, wie bei einerlei Gegenstand die Menschen zwar (gewöhnlich) einerlei Empfindungen, aber verschiedene Gefühle hätten.

Empfindlich.

Nro. 177. V. Aber weißt du denn nun auch wohl, was man unter empfindlich versteht? K. Empfindlich? — Ja, wenn man leicht böse wird. V. Du willst sagen, wenn man sich leicht zum Unwillen bringen (reitzen) läßt — wenn man über jede Kleinigkeit unwillig wird. K. Ja — wie es bei Jakob ist — wenn man dem nur ein

Wort sagt, so ist er gleich empfindlich. V. Aber man versteht doch unter diesem Worte noch mehr. Man sagt von manchen Leuten: sie sind am Kopfe sehr empfindlich; Jemand, der eine Zeitlang krank gewesen ist, wird oft gegen die Luft empfindlich seyn — oder, „das Auge ist sehr empfindlich gegen das Licht.“ Was heißt denn da empfindlich? K. Wenn man nicht viel vertragen kann. — Wenn das Auge nicht viel Licht vertragen kann. V. Viel Licht erträgt überhaupt nicht leicht ein Auge — aber ein empfindliches Auge erträgt auch ein mäßiges Licht nicht gerne — ein empfindlicher Körper: findet auch die gewöhnliche Luft noch rauh und unangenehm. — Sage mir doch, wenn zwei Menschen ins Licht sehen, einer mit einem guten, der andere mit einem empfindlichen Auge, empfinden beider Augen einerlei Wirkung von dem Lichte? K. Nein — das empfindliche Auge empfindet wohl eine stärkere Wirkung. V. Es hat also wohl stärkere Eindrücke von dem Licht? — denn du erinnerst dich doch, daß alles, was wir empfinden, eine Veränderung in unsern Nerven hervorbringt, d. i. einen Eindruck auf uns macht? K. Ja — ich weiß es noch. V. Was ist also empfindlich? K. Was stärkere Eindrücke empfindet. V. Nämlich, als andere Dinge derselben Art. Oder, was stärkere Wirkungen von den Din-

gen verspürt. — Wenn du zwei Wettergläser (Barometer) am Fenster hängen hättest, und auf das eine wirkten die Veränderungen in der Luft viel eher, und auch stärker — es stiege höher, als das andere — — oder, wenn du 2 Magnetnadeln hättest, und die eine empfände die Annäherung eines eisernen Stäbchens, eines Messers oder Scheere schon auf 2 Zoll weit, wenn die andere auf einen Zoll Weite noch nicht verändert wird, wie heißen denn das Wetterglas, welches die Veränderungen der Luft, und die Magnetnadel, die die Annäherung des Eisens stärker empfänden —

K. Die heißen wohl gar auch empfindlich?

V. Sie heißen wirklich so.

Zusatz zu Nro. 173 — 179. — Ich empfinde den Schall (ich höre ihn) den übeln Geruch von des Nachbars Seifensiederei; — wer mich beleidigt, soll' es schon einmal empfinden, denn ich habe zuviel Empfindlichkeit, als daß ich es vergessen sollte. (d. i. ich bin zu empfindlich gegen Beleidigungen, als daß ich ihm nicht etwas zufügen sollte, was ihm sehr unangenehm seyn muß — ich will mich rächen.) — — Wer nicht empfindsam ist, wird nur sehr schwer gerührt werden, oder gar nicht, aber wer es zu sehr ist, bei dem kann die Empfindsamkeit leicht Empfindelei werden. — — Was empfindbar ist, muß können empfunden werden, wenn

man anders nicht ganz empfindungslos ist.

Wer kein Gefühl in den Fingerspitzeu hat (keine Empfindung) kann nicht leicht durchs Angreifen grobes und feines Tuch unterscheiden. — Ein Mensch ohne Gefühl, fühlt sehr schwer oder gar nicht — er ist roh; ein Mensch von Gefühl, fühlt leicht, und stark und zart — er ist ein gefühlvoller Mensch, der bei einer gefühlvollen Stelle eines Buchs (einer solchen die Gefühle erregt) nicht gleichgültig bleiben wird.

Ein zartes Gefühl fühlt Dinge, die ein gröberes Gefühl gar nicht bemerkt.

Empfindeln. (Rührung. Gemüthsbewegung.)

Nro. 178. K. Aber Vater, was heißt denn empfindeln? — Da ist Nachbars Lieschen, zu der sagte ihr Vater einst: du wirst einmal recht empfindeln — ich wollte dich schon neulich fragen, was das heiße, aber ich vergaß es. V. Ich will sehen, wie viel ich dir davon begreiflich machen kann. -- Weißt du, was das heißt, gerührt seyn? K. Das weiß ich nicht. V. Wie ich dir neulich erzählte, wie ein Kind in früher Jugend seine Aeltern verlor, und wie keiner sich seiner annehmen wollte, fühltest du denn dabei Etwas? K. Ach ja, es that mir ordentlich weh. V. Du nahmst also wohl an dem Unglück des armen Kindes Theil? —

K. O ja — ich mußte fast weinen. V. Es ging wohl Etwas in dir vor, was dich weinen machen wollte? K. Ja, Vater. V. Wenn Etwas dergleichen in uns vorgeht, so nennen wir das Gemüthsbewegungen.

Diese Gemüthsbewegungen sind nun von verschiedener Art — viele darunter nennt man sanfte — als Mitleid — Traurigkeit — Kummer u. s. w. und diese heißen Rührungen. (Zorn, Haß, Rache, Wuth, sind keine sanfte, sondern heftige Gemüthsbewegungen). Du warst also neulich bei der Geschichte des Kindes? — K. Ach da war ich also gerührt. V. Richtig. —

Wenn jemand durch die unangenehmen Schicksale, die andern begegnen, gar nicht gerührt wird — gar nichts dabei fühlt, hältst du das für lobenswerth? K. O., das ist wohl nicht lobenswerth. V. Man nennt einen solchen Menschen gefühllos. (Nr. 177.) Aber wenn nun Menschen bei Kleinigkeiten stark gerührt werden, so ist das eben so wenig lobenswerth, und man nennt diese Eigenschaft (diesen Hang Nr. 180.) eines Menschen, bei jeder Kleinigkeit (bei ganz gewöhnlichen Dingen z.B. bei den gewöhnlichen Beschwerlichkeiten des Lebens) stark gerührt werden, Empfindelei.

Der Vater gab einige Beispiele zur Erläuterung. — Wenn jemand, sagte er, darüber recht betrübt

würde, daß der Landmann im Sommer, mit vielem Schweiß seine Erndte einbringen muß; oder über die armen Pferde traurig würde, daß sie so viel arbeiten müßten, oder ein verwelktes Blümchen beklagen wollte — so empfindelte er. Der Vater setzte hinzu, daß Leute, welche diese Eigenheit hätten, oftmals bei wichtigern Dingen ganz gleichgültig wären, wo andere, wirklich gefühlvolle Menschen, sehr gerührt würden. —

Zusatz: Wer sich beim Elend anderer nicht rührt (nicht in Bewegung, in Thätigkeit setzt) der ist davon nicht gerührt worden; dieß rührt her (entsteht) vom Mangel an Gefühl.

Wenn sich ein Körper bewegt, so verändert sich sein Ort — bei Gemüthsbewegungen aber, verändern sich die Gefühle des Gemüths — aus Freude wird oft Traurigkeit, oder aus Mitleid, Unwillen. — Man muß oft erst das Gemüth eines Menschen bewegen, ehe man ihn zu etwas z. B. zum Helfen, bewegen kann.

Kalt.

Nro. 179. Noch bemerkte der Vater, daß man dem, der stärker fühlte (oder empfände) als gewöhnlich, Wärme des Gefühls zuschreibe; dem hingegen Kälte beigelegt würde, der weniger als gewöhnlich fühle. — Der kalte Mensch fühle beim Unglück und beim Glücke seiner Freunde und

seiner selbst lange nicht so stark und nicht so schnell, als andere Menschen; Glück und Unglück, oder das Angenehme und Unangenehme, mache keine so starken Eindrücke auf ihn, als auf Andere. Er sey nicht gefühllos, aber er fühle weniger.

Zweiter Abschnitt.

Begehren (Begierde) — wünschen — Trieb, Hang, Neigung — Trieb (blinder Instinkt, Kunsttrieb) — Hang, Neigung — Neigung — Antrieb, Besitz, — angenehm, reitzend — nützlich — schädlich. —

Nro. 180. Begehren (Begierde.)

Karl hatte vorher (Nro. 178.) das Wort Hang gehört. Er verlangte zu wissen, was das eigentlich sey.

V. Weißt du wohl, was das heißt: Etwas begehren? — Karl meinte, das sey eben so viel als: Etwas haben wollen; und der Vater antwortete, daß man es freilich oft so im Sprechen gebrauche. Das wollen sey indessen doch Etwas anders.

V. Wenn du jetzt eine schöne große und sehr goldgelbe Apricose am Baum hängen siehst, und du denkst: die müßte schön schmecken; nicht wahr, so möchtest du sie gern besitzen, um sie zu essen? K. Ei ja freilich. V. Warum möchtest du sie aber gern besitzen? K. Um sie zu essen. V. Und warum willst du sie essen? K. Weil sie

so gut schmecken wird. V. Du hoffst also wohl, der Genuß der Apricose werde dir sehr angenehm seyn — oder Lust verursachen — — — Und um deswillen möchtest du sie essen? -- Karl beantwortete beides bejahend.

V. Wenn du nun die Apricose recht gern haben willst, wirst du denn nicht Mühe anwenden, sie zu erhalten? K. Ej ja wohl. V. Was wirst du denn thun, um sie zu erhalten? K. Ich werde mit der Leiter auf den Baum steigen, und sie herunterholen, oder sie mit einer Stange herabstoßen. V. Und wenn der Baum nicht dein wäre, so würdest du mich bitten, sie dir zu schenken — — Sieh, wenn du nun das alles thust, so begehrst du die Apricose. — Kannst du mir nun sagen, was man unter begehren versteht? — Wenn begehrst du die Apricose? K. — Wenn ich sie suche zu bekommen — — — um sie zu essen. V. Wenn du dir also wirklich Mühe giebst, sie zu genießen — aber warum? K. Weil mir das sehr angenehm seyn wird. V. Oder weil es dir Lust verursachen wird. Wenn du begehrtest zu tanzen — was würdest du thun? K — — Ich würde sehen, wie ich tanzen könnte? V. Du würdest dir Mühe darum geben — aber warum wieder? K. Weil es mir Lust machen wird. V. Wenigstens wirst du dir viele Lust davon versprechen. — Aber so ist es nun bei allem, was man begehrt, man begehrt es darum — — —

K. Weil es uns Lust machen wird. V. Oder weil man Lust davon hofft. Und was sucht man alsdann? — K. Man sucht es zu bekommen. V. Sage lieber: „man sucht es wirklich zu machen — oder zur Wirklichkeit zu bringen.“ Das Wort „bekommen“ oder erhalten, paßt nicht überall. Wenn ich eine Aprikose zu essen begehre, so suche ich auch das Essen zur Wirklichkeit zu bringen, oder ich suche es dahin zu bringen, daß ich sie wirklich essen könne.

Karl sahe nun ziemlich deutlich ein, worauf es beim Begehren ankomme. — Darauf, daß man sich von Etwas Lust verspricht, und um deswillen dasselbe zur Wirklichkeit zu bringen sucht — oder sich Mühe darum giebt, es wirklich zu machen — es hervor zu bringen — man hat alsdann eine Begierde.

Wünschen.

Nro. 181. V. Neulich sagtest du: in Ostindien wünschte ich schon einmal zu seyn — um die herrlichen Gewächse und die schönen Thiere, und die Leute da zu sehen. Was meinst du? ist begehren und wünschen wohl einerlei? — Karl wußte nicht, was er darauf antworten sollte. V. Wenn du in Ostindien zu seyn wünschtest, warum wünschtest du es? K. Es würde mir da sehr gefallen. V. Du versprächest dir also auch Lust da-

von, dort zu seyn — aber warum machst du denn nicht Anstalt hinzukommen? K. O das kann ich ja nicht. V. Wenn du es nun könntest, würdest du denn da Anstalt machen, hinzukommen? K. — Ich glaube nicht — das müßte doch viel Umstände und Beschwerlichkeit machen. V. Wenn du Etwas begehrst, suchst du es da wirklich zu machen? — K. Ja. — V. Wenn du nun aber Etwas wünschest, wie z. B. in Ostindien einmal zu seyn? K. — Nun versteh ich es; da suche ich es nicht wirklich zu machen. V. Man wünscht und begehrt Etwas, warum? K. — Weil es uns Lust machen wird. V. Darin kommen also beide überein: aber worin sind sie verschieden? K. Was ich begehre, suche ich wirklich zu machen; was ich wünsche aber nicht.

V. Du siehst also, daß das Begehren (die Begierde) viel stärker ist — viel ernstlicher, als das Wünschen (oder der Wunsch). — Man kann Dinge wünschen, die gar nicht möglich sind — z. B. manche Leute wünschen eine Maus zu seyn, um zu hören, was diese oder jene Menschen sprechen werden. — Man kann im Winter wünschen Apricosen zu essen, aber um die Zeit, wo sie reif sind, begehrt man es — man kann im Winter wünschen, daß es Sommer seyn möchte, aber man kann nichts dazu thun, daß es wirklich Sommer werde; man kann es nicht begehren.

K. Wenn ich also Etwas begehre, das kann ich allezeit auch wirklich machen? V. Das kannst du nicht immer — es kann sehr oft nicht wirklich zu machen seyn — aber du bemühst dich dennoch darum, das ist alsdann eine Narrheit. — Ich habe einen Menschen gekannt, der sich große Lust davon versprach, wenn er wie ein Vogel in der Luft fliegen könnte. Er wünschte es auch, wie es wohl mehrere Menschen zuweilen wünschen. Allein er machte wirklich Anstalt dazu (er hatte sich ein Paar Flügel angesetzt, stieg auf einen Baum, und wollte sich in die Luft erheben), und das war Tollheit.

V. Wenn nun das, was wir begehren, wirklich geschehen — zur Wirklichkeit gebracht ist, so ist die Begierde befriedigt.

Trieb, Hang, Neigung.

Nro. 182. V. Wenn ein Mensch jetzt eine Begierde hätte, Wein zu trinken, so müßte doch wohl in ihm ein Grund seyn, das Weintrinken zu begehren — oder meinst du, daß er ohne Grund darauf fiele, Wein zu trinken? K. O nein, ohne Grund könnte er es wohl nicht begehren. V. Aber wenn er nun fast beständig — oder doch sehr oft begehrte Wein zu trinken — müßte denn nicht der Grund dazu immer vorhanden seyn? K. Ja er wird wohl immer vorhanden seyn müssen. V.

Aber worinnen liegt denn dieser Grund, liegt er im Wein, oder liegt er in dem Menschen? Karl getrauete sich das nicht zu beantworten.

V. Es giebt Leute, die durchaus keinen Wein trinken mögen — die ihn vielleicht nicht einmal gerne sehen — wo liegt der Grund davon? In den Menschen, oder in dem Weine? K. Ei der liegt in den Menschen. V. Worin wird nun auch der Grund liegen, immer den Genuß des Weins zu begehren? — K Der muß also auch in dem Menschen liegen. V. Wenn nun ein solcher Grund beständig in einem Menschen liegt, Etwas zu begehren, so heißt, nicht das Begehren selbst, sondern der beständige, in dem Menschen selbst liegende Grund dazu, Trieb, Hang, Neigung.

Ehe der Vater diese Wörter weiter erläuterte, so suchte er sich erst durch verschiedene Fragen davon zu überzeugen, ob Karl ihn ganz verstanden hätte, und begriffen, daß es auf die zwei Punkte ankomme: zuerst, daß ein beständiger Grund zum Begehren eines Gegenstandes vorhanden seyn müsse; dann, daß er in dem Menschen selbst sey; und dann sahe er auch sorgfältig darauf, daß ihm Karl, den Grund des Begehrens, nicht mit dem Begehren selst verwechsele.

Trieb, (Kunsttrieb, Instinkt.)

Nro. 183. K. Vater, diese drei Wörter sind doch wohl einerlei. V. In diesem angegebenen Stücke kommen sie freilich überein, und sie werden deswegen auch oft miteinander verwechselt — aber in vielen Stücken unterscheiden sie sich. — Bei den Thieren, und bei kleinen Kindern zeigen sich Triebe, aber kein Hang, keine Neigung. — Es ist Etwas in ihnen (es ist ein Grund in ihnen vorhanden) was sie treibt manches zu thun, oder zu begehren — es zwingt sie gleichsam dazu, wenn sie auch das, was sie thun oder begehren, noch niemals gesehen, oder empfunden hätten. Z. B. die Triebe nach Nahrungsmitteln, der Trieb sich zu bewegen — bei verschiedenen Thieren der Trieb gewisse künstliche Arbeiten zu thun, z. B. bei den Vögeln, Nester zu bauen (Kunsttriebe) — Es ist Etwas, was in uns ist, und uns treibt, gewisse Wirkungen hervorzubringen, ohne daß dazu eine Veranlassung von aussen her erforderlich ist. Der Grund zu solchen Trieben liegt also ganz in der Einrichtung unserer Natur. — Man nennt es auch blinde Triebe — Instinkte — thierische Triebe. K. Man wird also durch einen Trieb gleichsam gezwungen, Etwas zu thun V. Allerdings — aber warum will man es denn thun? — Warum will das Thier sein Nest bauen? — weiß es das

Thier selbst wohl recht? K. Das glaub' ich kaum. V. Es scheint auch nicht so. — Und darin besteht eigentlich der blinde Trieb, daß man Etwas thun will, ohne eigentlich zu wissen, wozu, und weswegen.

Karl hatte einen Zweifel. Er fragte, ob der Mensch denn auch nicht wisse, wozu, oder warum er so einen Trieb habe. Und der Vater antwortete, daß bei dem Menschen die Triebe nicht so ganz blind blieben — Es käme, wenigstens wenn er älter werde, die Vernunft hinzu, vermittelst deren der Mensch erkennen könnte, warum, und wozu. Hingegen habe ein ganz junges Kind den Trieb zu saugen, ohne zu wissen, warum und wozu, und ohne die Brust der Mutter zu kennen — es sind keine Vorstellungen von dem Gegenstande in dem Kinde, welche es zum Saugen antrieben.

Der Vater fragte auch dieses mit verschiedenen Abänderungen wieder durch, bis Karl eingesehen hatte, daß es bei dem Triebe darauf ankomme, daß man nicht durch Vorstellungen von einer Sache oder einem Gegenstande zu gewissen Wirkungen angetrieben werde. — So könne denn auch, setzte der Vater hinzu, ein Mensch einen Trieb haben, eine Kunst, ein Handwerk zu lernen, ohne daß er dasselbe eigentlich kenne — nachher wenn

er es kennen gelernt habe, wisse er mit seiner Vernunft sich alle Vortheile davon vorzustellen, und alles Angenehme, was dabei sey.

Zusatz: Ich treibe etwas, wenn ich es zwinge etwas zu thun. — So treibt man den Kreisel — Nägel ins Holz — der Hirte treibt das Vieh, und die Noth treibt die Menschen oft zum Diebstahl.

Hang, (Neigung.)

Nro. 184. V. Nun kann ich dir auch eher begreiflich machen, was Hang und Neigung ist. Der Trieb treibt uns, Etwas zu thun, oder zu wirken, ohne daß wir das, was wir thun oder wirken wollen, genauer kennen. — Mit dem Hang und mit der Neigung ist es aber nicht so. — Man kann einen Hang oder eine Neigung haben, ohne daß es uns antreibt, dasjenige wirklich zu begehren, wozu wir den Hang oder die Neigung haben. K. So — das ist doch artig. V. Es ist aber wirklich so. Ich will dir das gleich durch ein Beispiel deutlich machen. — Ich habe dir von verschiedenen, so genannten, wilden Völkern erzählt. Alle diese Völker, wenn die Europäer zu ihnen kamen, und sie mit dem Brantwein bekannt machten, hatten eine große Begierde nach diesem Getränke — Väter verkauften ihre Söhne als Sklaven, — Sklaven die ihre Herren so

sehr liebten, daß sie ihr Leben für dieselben hingegeben hätten, schlugen sie des Nachts todt, weil sie eine Flasche Brantwein bei sich hatten, die sie zu besitzen begehrten. — Einige von diesen wilden Völkern hatten niemals das Salz gekannt, mit welchen wir unsere Speisen würzen — sobald sie es kennen lernten, so gaben sie zu verstehen, daß sie es für sehr abscheulich hielten, Salz zu den Speisen hinzuzuthun. — Nun sag mir, lag denn Etwas in ihnen, was sie das Salz angenehm, — als den Wohlgeschmack vermehrend — finden ließ? K. Nein, so Etwas muß nicht in ihnen gewesen seyn. V. Aber muß nicht in ihnen Etwas vorhanden gewesen seyn, was sie den Branntwein so überaus angenehm — so begehrungswerth finden ließ? K. Ei ja wohl — sonst würden sie ihn nicht so gern getrunken haben. V. Und würden nicht Alles angewendet haben, Branntwein zu bekommen. — Das was in ihnen lag, und verursachte, daß ihnen der Branntwein so überaus lieb war, wollen wir den Grund nennen. Es lag also ein Grund davon in ihnen, daß ihnen der Branntwein so lieb war — daß sie eine so große Lust hatten, Branntwein zu trinken — nicht wahr? — Wenn nun aber kein solcher Grund in ihnen gewesen wäre, wie z. B. zum Gebrauch des Salzes kein Grund in ihnen lag; würden sie da den Branntwein angenehm gefunden haben? K.

O gewiß nicht — sie würden ihn eben so wenig angenehm gefunden haben, als das Salz.

Karl sahe ein, daß in diesen wilden Völkern ein Grund lag, den Branntwein zu begehren.

V. Aber wenn nun diese Völker niemals hätten Branntwein zu kosten bekommen? K. Da würden sie ihn wohl nicht begehrt haben. V. Gewiß nicht — aber wäre nicht dennoch der Grund zu dieser Begierde nach Branntwein immer in ihnen gewesen, wenn sie auch niemals wirklich denselben begehrt hätten? K. O ja wohl. V. Freilich der Grund dazu lag ja in ihnen selbst — aber, was meinst du? war dieser Grund in den wilden Völkern immer vorhanden, oder nur dann und wann — etwa nur ein paar Tage, und dann hörte er wieder auf — kam dann wieder, und verging wieder? K. — Das glaub ich wohl nicht. V. Du glaubst also vielmehr, daß dieser Grund beständig in ihnen vorhanden war — daß er immer in ihnen blieb? K. Das glaube ich. V. Du hast auch Recht. Denn wie diese Menschen einmal den Branntwein hatten kennen lernen, da fanden sie nicht etwa nur zu gewissen Zeiten den Branntwein sehr angenehm, sondern immer — der Grund war also *immer* — war *beständig* da.

Karl sahe nun, daß der Grund zu der Begierde nach Branntwein, ein beständig vorhan-

dener und ein immer bleibender Grund bei diesen Völkern sey.

V. Ein solcher in dem Menschen beständig vorhandener Grund zu einer Begierde, heißt ein Hang. — Weißt du nun, wie sich der Trieb von dem Hange unterscheiden läßt? — Ehe die wilden Völker den Branntwein kennen lernten, war da in ihnen der Grund zu der Begierde nach Branntwein vorhanden? K. O ja. V. Wie nennst du diesen Grund? K. Hang — Es war also ein Hang darnach in ihnen — Suchten sie denn nun — bemüheten sie sich darum, Branntwein zu bekommen? — K. Wohl nicht, Vater. V. Nein — eben weil sie dieses Getränk noch nicht kannten. Sie wußten also nicht einmal, daß sie einen solchen Hang hätten. Wann lernten sie diesen Hang erst kennen? — K. Da sie zuerst Branntwein sahen. V. Gekostet hatten, willst du sagen. — Der Hang nach Branntwein lag also in ihnen, ohne daß sie es wußten — er äusserte sich nicht, d. h. er machte sich gar nicht bemerkbar. Wenn sie aber einen Trieb nach Branntwein gehabt hätten, wie das Kind einen Trieb hat zu saugen? K. Da würde er schon zu merken gewesen seyn. V. Der Trieb hätte sie wohl genöthigt Etwas zu thun? — Nämlich den Branntwein zu suchen? — Aber der Hang nöthigte sie nicht.

Zusatz: Ein mit seinen Wurzeln durch den Sturm halb ausgerissener Baum hängt leicht nach einer Seite hin, und neigt sich vielleicht zum Fall, Gebäude, Mauern, die nicht mehr ihre senkrechte Richtung haben (nicht mehr im Lot stehen) hängen.

Neigung.

Nro. 185. Der Vater hatte jetzt nur noch das Wort Neigung zu erklären. V. Bisher hatten diese Völker einen Hang zu starken Getränken gehabt, aber sie wußten es nicht einmal — der Hang hatte keine Gelegenheit sich zu äussern — aber da wie die Menschen den Branntwein nun kennen lernten, begehrten sie nun auch wirklich Branntwein zu trinken? — Nur etwa einmal — oder einige Male? — Also sie wollten oftmals Branntwein trinken? — Sie begehrten es immer, so oft sie nur Branntwein erhalten konnten? — Und warum denn? — schien ihnen denn dieses so viel Freude zu machen? — so angenehm zu seyn? — Kannst du nun errathen, worin die Neigung eigentlich besteht? — Die Wilden hatten einen bleibenden Grund, den Branntwein zu begehren, in sich selbst; begehrten sie ihn wirklich? K. Nein — sie kannten ihn nicht. V. Sobald sie ihn aber kennen lernten? K. Da begehrten sie ihn wirklich. V. Einmal — zweimal? K. Nein, sie be-

gehrten ihn immer. V. Sie hatten also eine Begierde darnach; und diese ihre Begierde — und eine solche bleibende Begierde nach Etwas? K. Nun merke ichs; die heißt Neigung.

Der Vater fragte noch hin und her, damit Karl sich das recht genau merken sollte. — Die Begierde kann vorübergehend seyn. — Man hat eine große Begierde (große Lust), einmal zu tanzen — wer aber immer gern tanzt, der hat Neigung dazu — die würde er nicht haben, wenn kein Hang dazu (kein Grund in ihm selbst) vorhanden wäre — die Neigung dazu entsteht aber nicht eher, als bis er hat tanzen sehen. Sobald das geschehen ist, so ist der Hang, der bis dahin ganz ruhig gewesen ist, der sich nicht geäußert — durch Handlungen, Bewegungen zu erkennen gegeben hat — erweckt worden — aus ihm ist die bleibende Begierde, oder die Neigung zum Tanz, entstanden. Es ist das nicht gerade gleich das erste Mal geschehen, daß aus dem Hang eine Neigung wurde, sondern durch öfters Tanzen — durch Gewohnheit. Der Hang zum Tanz ist da nicht stark genug gewesen. — Hätte der Mensch einen Trieb zum Tanz gehabt, so wäre dieser Trieb nicht so ruhig geblieben, wie der Hang — er hätte sich geäußert, wenn auch der Mensch keine Vorstellung von dem Tanze — von

dem Vergnügen dabei gehabt hätte. Das würde sich erst dann gefunden haben, wenn er den Tanz wirklich hätte kennen lernen. — Es entsteht also aus dem Triebe — aus dem Hange, nachmals die Begierde — und die bleibende Begierde oder die Neigung, wenn man erst die Gegenstände, zu welchen man Trieb oder Hang hat, hat kennen lernen.

Der Vater glaubte alle diese Sachen, nicht zu oft, und nicht mit zu vielen Abänderungen durchfragen zu können. Er glaubte auch hier ausdrücklich bemerken zu müssen, daß die Wörter: Trieb, Hang, Neigung, ungemein oft verwechselt, und eins für das andere gebraucht würden: allein er hielt es nicht für gut, zu sagen, daß man über die verschiedene Bedeutung dieser Wörter nichts weniger als einig sey — daß man sie oft nur darnach unterscheide, ob man Etwas stärker oder schwächer begehre — daß manche die Neigung, andere den Hang für das Stärker ansehen — daß man das Wort Hang nur von solchen Dingen gebrauchen wolle, die eigentlich begehrt werden, — Trieb und Neigung von denen, die man zu erkennen verlangt, z. B. Wissenschaften — daß man sie darnach, ob sie angeboren — oder durch Gewohnheit erworben sind, unterscheiden wolle. Alle diese Dinge, glaubte der Vater, könnten jetzt eher verwirren, als erläutern.

Zusatz: Der Mensch hat einen Trieb zur Thätigkeit — zur Geselligkeit — zur Veränderung. — Mancher hat Neigung zur Einsamkeit. Sinnliche Neigungen gehen auf das, was den Körper erhält, oder angenehm ist. Es giebt aber weit edlere Neigungen.

Antrieb, Anreiz.

Nro. 186. V. Wenn du Etwas thun oder begehren sollst, so muß doch wohl Etwas vorhanden seyn, was dich zum Thun oder Begehren bewegt? — Wenn du heute gern spazieren gehen möchtest, so muß doch Etwas vorhanden seyn, was dich bewegt, das Spazierengehen zu begehren? — K. O ja — das schöne Wetter. V. Wenn du Lateinisch und Französisch lernst, und recht fleißig im Erlernen dieser Sprachen bist, was bringt dich denn dazu — was bewegt dich, recht fleißig zu seyn? — Hast du dich überzeugt, daß diese Sprachen sehr nützlich für dich seyn könnten? K. Ja. V. Der Nutzen bewegt dich also. — Dasjenige nun, was uns bewegt Etwas zu thun, oder zu begehren, heißt Antrieb, Anreiz. Es ist aber zwischen diesen beiden Wörtern ein Unterschied. Man kann Etwas darum thun, weil man einsieht, daß es gut — nützlich für uns, und dessen Unterlassung schädlich ist. Der Nutzen, den wir erwarten, der Schaden, den wir fürchten,

bewegen uns zu Etwas, auch wenn es uns nicht angenehm wäre — wenn wirs auch nicht recht von freien Stücken thun wollen — man hat dann einen Antrieb gehabt, es zu thun. — Wenn uns jemand zu einer Handlung ermuntert — uns bittet, sie zu thun, und den Nutzen derselben vorstellt, so treibt er uns dazu an — wir thaten sie nicht gern. — Angereizt werden wir aber, wenn uns Etwas so angenehm scheint, so viel Vergnügen verspricht, daß wir es um deswillen recht gern thun möchten. —

Viele Menschen müssen durch Drohungen und Strafen zu ihrer Schuldigkeit — angereizt oder angetrieben werden? — K. — Angetrieben. V. Wer gerne im Freien ist, wird durch einen schönen Tag zum Spazierengehen — angereizt oder angetrieben? K. Angereizt.

Angenehm — reizend.

Nro. 187. V. Was nennst du aber angenehm? — gefällt dir das, was dir angenehm ist? — macht es dir Vergnügen? — Also angenehm ist? K. Was mir gefällt — was mir Vergnügen macht. V. Und was du daher gerne annehmen wirst; wovon auch das Wort den Namen hat. — Was dir aber angenehm ist, macht dir das vermittelst seiner selbst, oder vermittelst anderer Dinge Vergnügen? —

z. B. wenn du eine angenehme Musik hörst? K. Die macht mir vermittelst ihrer selbst Vergnügen. V. Das heißt, sie macht unmittelbar Vergnügen — sie hat nicht erst noch andere Dinge, die sie als Mittel zu deinem Vergnügen braucht.

Zusatz: Siehe Nro. 289 am Ende.

Reizend.

V. Wie willst du aber das nennen, was uns sehr angenehm ist? — Es heißt reizend. — Wirst du mir nun sagen können, was das heißt: eine Sache hat vielen Reiz. K. Sie ist uns sehr angenehm. V. Sie bringt in uns sehr angenehme Empfindungen hervor — macht uns viel Vergnügen.

Zusatz: Man reizt auch jemand zum Zorn, und er wird leicht zornig werden, wenn er reizbar ist. —

Nützlich.

Nro. 188 V. Ist angenehm und nützlich wohl einerlei? K. O nein, das ist wohl sehr verschieden. V. Allerdings; aber was ist denn nützlich — was nennt man so? — Wenn du sagst: „das ist ein nützliches Buch;" was verstehst du darunter? K. — Man lernt wohl viel daraus. V. Richtig — es ist also zu einer Sache nützlich, nämlich, um daraus Etwas zu lernen. — Wenn

du nun ein nützliches Buch hättest, aber du läsest nicht darin, wäre es dir dann nützlich? — Warum denn alsdann nicht? K. Ich — ich — benutzte es ja nicht. V. Du gebrauchtest es nicht — du machtest keinen Gebrauch — keine Anwendung davon? — Nicht wahr? K. So mein' ich es eben. V. Wodurch wird also das Buch — und wodurch werden andere Dinge nützlich? K. Man muß sie anwenden. V. Wozu denn? K. Um daraus zu lernen. V. Die Säge ist auch nützlich. Wenn ich frage, wozu? wirst du auch sagen: um daraus zu lernen? — K. Ei warum nicht gar — Holz zu zerschneiden. V. Nun — alles was nützlich ist, wozu ist es nützlich? — K. — Ich kann nur kein Wort finden — ich kann es nicht sagen. V. Wenn du Arzenei nimmst, warum nimmst du sie? K. Um der Gesundheit willen. V. Also nicht um Arzenei zu nehmen? Du willst also wohl Etwas anders — nämlich die Gesundheit — damit bewirken? — Wenn nun die Arzenei dich nicht gesund machte, wäre sie dir nützlich. K. Da wäre sie nicht nützlich, — da taugte sie nichts. V. Was also nützlich ist, das muß taugen, oder dienen, aber wozu denn? — Die Arzenei ist nützlich, wenn sie dazu taugt, oder dient — die Gesundheit zu bewirken (wieder herzustellen). K. — Es muß taugen, Etwas zu bewirken. V. Recht — nun wirst du leicht auffinden können, was nützlich ist. —

Was nützlich ist, muß gebraucht, muß angewendet werden — es muß aber dazu angewendet werden, um Etwas zu bewirken — und zwar dasjenige, was man verlangt — was man gewünscht hat — oder die Absicht, welche man hat.

Jetzt fand Karl, daß das nützlich sey, was durch seinen Gebrauch eine Absicht bewirkt, oder wirklich macht — oder was zur Erreichung einer Absicht dienlich ist. — (Was einen Zweck hervorbringen soll.)

Schädlich.

Nro. 189. V. Was ist das Gegentheil von nützlich? K. Schädlich. V. Da du weißt, was nützlich ist, so wirst du auch leicht angeben können, was man unter schädlich versteht? K. Was nicht dazu taugt, eine Absicht zu erreichen. V. Wenn du jetzt die Absicht hast, deinen Magen von Unreinigkeiten zu befreien, und du wäschest dir die Gegend des Magens mit Wasser, taugt das dazu, die Unreinigkeiten des Magens fortzuschaffen? K. Nein *) — V. Also ist es

*) Wenn hier kein Nein erfolgt; so wähle man auffallender z. B. wenn du dir deine Hände mit Wasser wäschest u. s. w. — Solcher Noten hätte ich wohl einige Tausend machen können; aber ich habe aus Gründen, welche die Vorrede zum Theil besagt, nicht gern die Länge und Breite und

schädlich — wenn du den Magen mit Wasser wäschest? K. Sollte das wirklich schaden? V. Ich glaube schwerlich — allein ich müßte es doch schädlich nennen, wenn, nach deiner Meinung, alles schädlich heißt, was zur Erreichung einer Absicht nicht taugt.

Karl sahe, daß man unter dem Worte „schädlich,“ mehr verstehe als er angegeben hatte. — Wenn Etwas die Unreinigkeiten in deinem Magen vermehrte, würde das der Befreiung von Unreinigkeiten schaden? K. Freilich. V. Beförderte es denn diese Befreiung. K. Nein — es verhinderte sie ja wohl. V. Nun? — Alles was einer Absicht hinderlich ist? — K. Ach so — das ist schädlich. V. Nämlich schädlich zur Erreichung der Absicht — zu andern Dingen oder Absichten kann es nützlich seyn.

Noch erwähnte der Vater, daß man oft hinzusetze, wozu Etwas nützlich sey, z. B. nützlich zur Erlangung der Gesundheit: oft aber setze man das nicht hinzu; man sage nur überhaupt von manchen Dingen: „sie sind sehr nützlich,“ oder, „sie haben einen großen Nutzen; wie z. B. diese Art Holz ist sehr nützlich, —

Weite (der Tiefe erwähne ich nicht) mancher Schriften ähnlicher Art zum Muster nehmen wollen: denn ich halte den Lehrer nicht für eine Maschine. — Dieß hier einmal für allemal.

weil es zu Erreichung verschiedener Absichten gebraucht werden könne.

Ferner bemerkte der Vater, man könne auch wohl sagen: nützlich sey, was durch seine Folgen angenehm werde, oder was den Grund zu künftigen angenehmen Empfindungen enthalte, sey es auch nicht uumittelbar, nicht sogleich auf der Stelle angenehm.

Dritter Abschnitt.

Affekten — Leidenschaften, Gemüthsbewegungen, Suchten.

Nro. 190. Affekten, Leidenschaften. (Gemüthsbewegungen, Suchten.)

Karl hatte einmal die beiden Wörter: Affekten und Leidenschaft gehört; er bat den Vater, ihm ihre Bedeutung zu sagen. Der Vater sagte ihm, man könne nicht in jedem Falle sogleich mit völliger Genauigkeit ihren Unterschied angeben; denn beide Worte würden im Gebrauch häufig miteinander verwechselt.

V. Du erinnerst dich doch noch daran, daß wir von innern Gefühlen miteinander gesprochen haben? — Kannst du mir einige derselben nennen? K. Freude — Betrübniß. V. Alle solche innere Gefühle, wenn sie sich stark und heftig äussern, heißen Affekten. V. Wenn du sehr froh — sehr betrübt bist, verlangst du, begehrst du da Etwas? — oder fühlst du da blos Etwas? — K. Da fühl' ich wohl blos Etwas. V. Richtig — Merke dir das; denn de-

durch unterscheidet man Affekt und Leidenschaft. K. So? Also begehrt man bei der Leidenschaft Etwas? V. Allerdings — und zwar sehr stark und sehr anhaltend. — Man sagt von Leuten, die das Spiel — den Trunk sehr stark lieben, und sehr beständig darin sind — sie werden von der Leidenschaft des Spiels, des Trunks beherrscht. Die Affekten sind meistens sehr vorübergehend — die Leidenschaft aber bleibt. — Wenn du nun jetzt recht große Lust hättest, Kegel zu schieben — wäre das eine Leidenschaft? — K. Das glaube ich doch nicht. V. Es wäre eine bloße Begierde — ein bloßes starkes Verlangen — aber wenn du eine anhaltende große Lust hättest, Kegel zu spielen — wenn du bei jedem Spiele wünschtest, es möchte Kegelspiel seyn? K. Da wäre es wohl Leidenschaft. V. Leidenschaft ist also? K. Ein starkes anhaltendes Verlangen nach Etwas. V. Wenn du Etwas anhaltend und oft thust, bekommst du darin nicht eine Fertigkeit? — Sieh', mit dem Begehren ist es auch so. Je anhaltender man Etwas begehrt hat, desto mehr Fertigkeit erhält man im Begehren. — Die Leidenschaft hat also? K. Eine Fertigkeit im Begehren. V. Ist das Begehren schwach? K. Stark ist es. V. Leidenschaft ist also eine Fertigkeit im starken Begehren — oder sie ist eine starke, anhaltende Begierde.

Der Vater setzte noch manches hinzu. Bei jeder Leidenschaft, sagte er, ist zugleich ein Affekt — ein starkes — heftiges inneres Gefühl. Aber nicht bei dem Affekt, bei dem starken innern Gefühle sey zugleich Leidenschaft — ein starkes Begehren nach Etwas. — Man nenne jede starke Gemüthsbewegung auch Leidenschaft, und daher heiße ein Mensch, welcher immer mit großer Heftigkeit handele, ein leidenschaftlicher Mensch. — Beide die Affekten und die Leidenschaften seyen Gemüthsbewegungen. K. Was ist das, Gemüthsbewegungen? V. Wenn du jetzt fröhlich — oder betrübt bist — bist du da in demselben Zustande, als vorher? K. Nein — V. Es ist also in deinem Gemüth eine Veränderung vorgegangen — und eine solche in deinem Gemüthe vorgegangene Veränderung heißt eine Gemüthsbewegung — (S. Nro. 178.)

Noch bemerkte der Vater, daß man die stärksten und anhaltendsten Leidenschaften auch Suchten nenne. — Karl meinte, dieses Wort habe er nie gehört, bis ihm der Vater die Wörter: Ehrsucht — Rachsucht — Geldsucht nannte. Nun besann sich Karl von selbst auf die Wörter: Schwindsucht — Wassersucht u. s. w. (S. Nro. 143.)

Vierter Abschnitt.

Seele — Geist — Gemüth, Gemüthsart — Herz, gutes, gefühlloses, unempfindliches — gutes Herz, guter Mensch — Sinnlichkeit — sinnlich — sinnlicher Mensch.

Nro. 191. Seele.

Was verstehst du denn aber unter dem Worte Seele, fragte eines Tages Herr Ernst seinen Sohn, da dieser sagte, jeder Mensch hätte eine Seele. — Karl konnte diese Frage nicht genau beantworten. Der Vater machte ihn aufmerksam auf das Wesen in dem Menschen, welches empfinden, fühlen, erkennen, begehren und wollen könne, und sagte ihm, daß man dieses Wesen Seele nenne. —

Von dem Worte Seele, setzte der Vater hinzu, sind die Wörter, Geist, Gemüth, Herz, verschieden. Karl bat, ihm dieselben zu erklären, damit er sie genau verstehen lerne.

Geist.

Nro. 192. V. Die Seele hat verschiedene Kräfte, oder Vermögen — sie kann denken (über-

legen, nachsinnen), urtheilen — aber auch begehren (wünschen), wollen (verlangen), fühlen und empfinden. — Wenn man nun von dem Geiste eines Menschen spricht, so versteht man das Vermögen zu denken (zu überlegen), zu urtheilen — zu erkennen darunter; man nennt dies Vermögen mit Einem Worte den Verstand und die Vernunft des Menschen — auch die Geisteskraft desselben. Noch setzte der Vater hinzu, daß man besonders die Gabe des Menschen, die Vorstellungen seines Verstandes (Wahrheiten, Lehren, u. s. w.) lebhaft und gefällig vorzutragen, oder auszudrücken (darzustellen), auch den Geist des Menschen nenne.

Zusatz: Was ist der Geist (Spiritus) eines Weins, eines Biers? — Großer Geist; schöner Geist? — Flattergeist? — der Geist eines Volks — Nationalgeist — der Geist eines Buchs; einer Regierung u. s. w. (— die unsichtbaren Kräfte, Gründe, Eigenheiten, die nur der nachdenkende Mensch erkennt u. s. w.)

Gemüth — Gemüthsart.

Nro. 193. V. Wenn man Etwas begehrt und will, so ist doch das ganz Etwas anders, als wenn man denkt, urtheilt? — Und dieses Vermögen zu begehren sowohl, als das Vermögen zu wollen, heißt das Ge-

müth des Menschen; und darnach schreibt man dem Menschen, ein böses, und ein gutes Gemüthe zu. Die besondere Beschaffenheit, die nun das Gemüth eines Menschen hat, heißt seine Gemüthsart.

Zusatz: Nach seiner Gemüthsart, ist ein Mensch geizig, der andere verschwenderisch; der eine mehr zur Härte, der andere mehr zum Mitleid geneigt; der eine tückisch, der andere offen.

Herz — gutes — gefühlloses.

Nro. 194. V. Mit dem Worte Herz, druckt man fast eben das aus, was man mit dem Worte Gemüth ausdruckt — nämlich das, was der Mensch begehre und wolle. Man sage, ein Mensch habe ein gutes, oder ein schlechtes Herz, je nachdem sein Begehren und sein Wille, auf das Gute oder Böse gerichtet sey. — Ein Mensch, der immer Andern Schaden thun wolle, und nie eine Gefälligkeit erzeigen, habe gewiß ein böses Herz. Jedoch versteht man unter dem Worte Herz, auch die Gefühle, die uns zur Theilnahme an Anderer Glück und Unglück bewegen. — Wenn man jemanden im Unglücke weiß, so fühlt ein gutes Herz das Unglück eines Andern mit — es fühlt Mitleid, Bedauern — es wird gerade dadurch der

Mensch geneigt, Andern zu helfen — ihr Unglück zu erleichtern. — Wer nichts bei dem Glück und Unglück Anderer fühle, habe ein unempfindliches gefühlloses Herz. — Wer also den Menschen wohl will — Wohlwollen gegen sie hat — und Antheil nimmt an ihren angenehmen und unangenehmen Schicksalen (durch Mitfreude und Mitleid), der hat ein gutes Herz. (Nro. 251.)

Gutes Herz — guter Mensch.

Nro. 195. V. Wer ein böses Herz hat — ein solches, welches das Böse begehrt und will, und kein Wohlwollen, kann der nicht ein guter Mensch werden? K. Das kann er ja wohl werden. V. Wenn er sich nämlich Mühe darum giebt — man nennt ihn dann einen guten Menschen, aber nicht einen Menschen mit einem guten Herzen? K. Nicht? V. Nein — denn unter dem guten Herzen versteht man, daß der Mensch, ohne Mühe (vermittelst seiner Neigungen), manches Gute begehre — der Mensch mit einem bösen Herzen muß sich aber erst Gewalt anthun; er begehrt eigentlich das Gute nicht, aber er will es.

Karl wunderte sich über diesen Unterschied zwischen Begehren und Wollen — er hatte

schon bemerkt, daß bei dem Worte Gemüth, beide Worte von dem Vater unterschieden waren. — Der Vater versprach es nachher zu erklären. Jetzt machte er ihm die Sache nur an einem Beispiel deutlich. — Manche Menschen sind sehr wohlthätig, und geben gerne, was sie nur können, um Unglücklichen zu helfen. — Sie brauchen sich keine Mühe darum zu geben — es ist Etwas in ihnen, das sie antreibt, wohlzuthun — sie haben eine Neigung dazu — sie begehren es. Nun nimm einen Geizigen. Hat der auch eine Neigung wohlzuthun? — begehrt er es? — Aber er kann sich doch Gewalt anthun, um wohlthätig zu seyn, weil er einsieht, daß die Wohlthätigkeit Etwas sehr Gutes ist. — Er *will* alsdann wohlthun, weil er es für seine Schuldigkeit, für seine Pflicht hält, obwohl seine Neigung gerade aufs Gegentheil geht — obwohl er *begehrt*, die Wohlthätigkeit zu vermeiden.

Nun konnte der Vater noch mit anderen Worten sagen, was ein gutes Herz sey — *dasjenige, wo die Neigungen mit den Pflichten zusammentreffen oder übereinstimmen.*

Zusatz: Jemanden sein Herz (verborgene Gefühle — Schmerzen, Besorgniße) entdecken — Ich spreche zu deinem Herzen (Gefühle erregen wollen) Mein Herz zieht mich zu ihm hin (ver-

borgene Gefühle — Neigungen) Ferner: Er hat viel Herz — Herz wie ein Löwe.

Sinnlichkeit.

Nro. 196. Karl hatte nicht nur gewünscht, den Unterschied zwischen Begehren und Wollen näher einzusehen, sondern er hatte auch wohl bemerkt, daß der Vater bei dem Worte Geist, auch die Wörter Verstand und Vernunft unterschieden hatte, und verlangte auch darüber Auskunft. Der Vater versprach sie ihm auch zu geben.

V. Du erinnerst dich doch noch, was wir neulich über empfinden, und Empfindungen miteinander gesprochen haben? Karl erinnerte sich dessen sehr gut. V. Wodurch empfängst du Empfindungen. K Durch die Sinne. V Empfindest du nicht auch, was in dir vorgeht? K O ja. V. Z B. das was du begehrst, verlangst — und wie stark oder schwach dein Verlangen ist, das empfindest du auch? — du empfindest also was ausser dir ist, und — K. Was in mir ist V. Oder in dir vorgeht. — Du vermagst also das Innere und das Aeussere zu empfinden — ist das nicht eben so viel, als: du hast ein Vermögen zu empfinden? — Da man nun mit den Sinnen empfindet, so heißt das ganze Vermögen zu empfinden: die Sinnlichkeit.

Sinnlich.

Nro. 197. V. Alles was nun von diesen Empfindungen herrührt, heißt sinnlich. Wenn du eine angenehme Musik hörst, und Vergnügen daran findest — wie willst du dieses Vergnügen nennen? — Ist es nicht von der Musik, die du mit dem Sinne des Gehörs empfandest, entstanden? K. — Es ist ein sinnliches Vergnügen. V. Das Vergnügen beim Genuß der Speisen, beim Anblick eines schönen Gemähldes, bei der Abkühlung durch einen sanften Wind? — K. Ist sinnliches Vergnügen. V. Der Schmerz bei einer Wunde, das Mißvergnügen, wenn unserm Körper nicht recht wohl ist? K. Sind sinnlich. V. Man kann nun aber auch durch den Verstand Vergnügen haben, z. B. wenn man nützliche Dinge erlernt — wenn man das Wahre von dem Falschen absondert — man kann Vergnügen haben, wenn man Etwas Gutes gethan hat; Mißvergnügen, wenn man Etwas Böses — Unrechtes gethan hat — ist denn das auch sinnliches Vergnügen — oder Mißvergnügen? — Rührt es von dem her, was du empfunden hast — oder von dem, was du gedacht — gethan hast? — Karl sahe ein, daß diese Gefühle des Vergnügens und Mißvergnügens, nicht sinnlich genannt werden können — sie rühren nicht von Empfindungen her. —

Der Vater bemerkte noch, daß man wohl für

diese Gefühle auch das Wort Empfindungen gebrauche; zum Unterschiede nenne man aber alsdann die anderen (eigentlichen Empfindungen) sinnliche Empfindungen.

Sinnlicher Mensch.

Nro. 198. V. Jetzt kann ich dir auch erklären, was das heißt: das ist ein sinnlicher Mensch. K. Das hab ich schon einigemale gehört. V. Hast du dir denn auch deutlich Etwas dabei gedacht? K. Nein. V. Du weißt nun, daß man unter sinnlich Alles versteht, was von den (sinnlichen) Empfindungen herrührt. Wenn du immer Kuchen essen willst, woher kommt es? — weil er dir so angenehm schmeckt? — Also rührt das Verlangen nach Kuchen von einer (sinnlichen) Empfindung her — du richtest dich also nicht etwa darnach, daß dir der Kuchen schädlich seyn könnte? — sondern nach deiner sinnlichen Empfindung. — Kannst du nun errathen, was man unter einem sinnlichen Menschen versteht? K. Der sich nach seinen (sinnlichen) Empfindungen richtet. V. Nämlich in seinem Verlangen und Thun. Ein solcher Mensch sieht also nicht sowohl darauf, was nützlich, was recht, gut ist, sondern was seiner Empfindung gefällt, oder nicht gefällt. — Er wird also immer nur das thun und das geniessen wollen, was ihm angenehm ist.

Zusatz: Alles was von den Sinnen herkommt, oder ihnen angehört, ist sinnlich. — Aber sinnig ist soviel als nachdenklich, und bedachtsam — nachsinnig — scharfsinnig — tiefsinnig —

Sinnreich ist, was vielen Sinn hat, und daher oft viel Nachdenken erfordert, den Sinn herauszubringen.

Sinn ist die Fähigkeit zu empfinden z. B. Sinn des Gesichts. —

Fünfter Abschnitt.

Vorstellungen — Bewußtseyn, — sich Etwas einbilden (Einbildungskraft) sich erinnern — Gedächtniß — sich besinnen.

Nro. 199. Vorstellungen.

B. Wenn du kannst, Karl, so denke dir einmal einen Menschen, welcher gar nichts empfände — weder die Dinge die ausser ihm, noch die Dinge die in ihm sind — sage mir, ob der von irgend einem Dinge Vorstellungen haben würde? — Würdest du eine Vorstellung von einem Baume haben, wenn du nie einen gesehen — gefühlt hättest? — von einer Musik, wenn du niemals eine gehört hättest? — von Schmerz, von Freude, wenn du sie nie empfunden hättest? — Karl sahe bald ein, daß der Mensch keine Vorstellungen von den Dingen haben würde, wenn er dieselben nicht empfände. — Jetzt verlangte Karl aber zu wissen, was Vorstellungen wären.

B. Wenn du Etwas empfindest, da geht doch Etwas in dir vor? Z. B. wenn du jetzt einen

Tiger siehst, so empfindest du ihn. Geht nicht da Etwas in dir vor? (Karl besann sich noch auf das, was der Vater vorher schon bei den Empfindungen gesagt hatte.) K. Es geht Etwas in mir vor, — ich empfinde ja den Tiger, den ich vorher nicht empfand. V. Und das Empfinden ist nicht etwa eine Sache, die blos ausser dir vorgeht? K. Nein, in mir. V. Wenn jetzt Etwas in dir vorgeht, was vorher nicht vorging, bist du da in dem (innern) Zustande geblieben, in welchem du warst? — Es ist also eine Veränderung in dir vorgegangen — und sobald diese vorgegangen ist, so kannst du dir den Tiger vorstellen?

V. Wenn du dir Etwas einbildest, z. B. ein Thier mit vier Köpfen und acht Füßen — geht nicht in dir ebenfalls eine solche Veränderung vor? — Und kannst du dir nun nicht das wunderbare Thier vorstellen — gleichsam als ob du es sähest? — Wenn du über Etwas nachdenkest — Etwas in dir fühlst — gehen da nicht Veränderungen iu dir vor? — wird nicht Etwas anders als vorher? — Hast du denn nun eine Vorstellung von dem, was du gedacht — gefühlt hast? — K. Freilich. V. Also; alle und jede Veränderungen, die in dir — in deiner Seele vorgehen? K. Sind Vorstellungen.

Der Vater sagte noch, daß man nicht näher angeben könne, was eine Vorstellung sey — man

begreife aber alles darunter, was in uns vorgehe, nur müsse es mit Bewußtseyn verbunden seyn.

Zusatz. Wenn ich Etwas, vor mich hinstelle, (vorstelle) kann ich es sehr genau betrachten. — Kann ich den Gegenstand nicht vor mich hinstellen, so stelle ich mich, vor den Gegenstand hin.

Bewußtseyn.

Nro. 200. Bewußtseyn? sagte Karl — Vater, das erkläre mir doch — ich verstehe es nicht. V. Wenn du jetzt Etwas denkst — empfindest, so hast du Vorstellungen. Nun sage mir, sind denn die Vorstellungen, die du hast, Etwas anders, als du selbst? K. Ei, das sollt' ich doch wohl meinen. V. Du selbst bist also Etwas anders, als das, was du dir vorstellst — weißt du denn das aber auch? K. Freilich weiß ich es. V. Du kannst dich also wohl von den Vorstellungen unterscheiden, die du hast? — Sieh, das ist dein Bewußtseyn: du bist dir bewußt, daß du ein ganz anderes Wesen bist, als die Vorstellungen in dir — daß du mit denselben nicht einerlei bist — du hast schon vor vielen Jahren Vorstellungen gehabt — du hast Empfindungen gehabt — du hast jetzt wieder Vorstellungen und Empfindungen — die gegen-

wärtigen sind vielleicht ganz anders als die vormaligen — du weißt aber, daß du immer derselbe bist, der ehemals, und der jetzt Vorstellungen hat — du unterscheidest dich also von deinen ehemaligen — von deinen gegenwärtigen Vorstellungen.

Noch sagte der Vater, daß man unter dem Ausdrucke: sich einer Sache bewußt seyn, oft nichts anders verstehe, als sich derselben erinnern. Man sage: „ich bin mir dessen nicht mehr bewußt, daß ich Sie gesehen hätte.“

Sich Etwas einbilden. (Phantasie.)

Nro. 201. K. Vater! Luischen bildet sich ein, daß die Schneeglöckchen bald hervorkommen werden. V. Du meinst wohl, sie glaube es, sie halte dafür, daß die Schneeglöckchen bald kommen werden, und es sey doch dem nicht also — es werde noch eine ziemliche Zeit dauern? K. So mein' ich es. V. Sonst versteht man auch unter dem Worte Etwas anders. K. So? Was denn? V. Solltest du das nicht selbst wissen?

Kannst du dir nicht den Mann mehr einbilden, der gestern bei mir war? K. O recht gut — der Mann sahe so ernsthaft aus, wie er da auf dem Stuhle saß, und Taback rauchte. V. Kannst du dir denn das fast so vorstellen, als ob es jetzt geschähe? K. Ja wohl — es ist fast, als

ob ich den Mann vor mir sähe. V. Das heißt nun, du kannst dir den Mann einbilden. — Weißt du nun zu sagen, was das heißt: sich Etwas einbilden? — stellst du dir da Etwas vor? — was denn für Dinge? — ist der Mann gegenwärtig? K. Nein, er ist nicht da. (V. Er ist abwesend) — Man stellt sich also abwesende Dinge vor. V. Nämlich wenn man sich dieselben einbildet. — Und ist es dir denn nicht beinahe so, als ob das Ding (der Mann) wirklich da wäre — als ob du ihn empfändest? K. Ja wohl.

Karl fand nun, daß: „sich Etwas einbilden,“ eben so viel heiße, als: sich Dinge vorstellen, die nicht da sind, als ob sie gegenwärtig wären — als ob man sie wie gegenwärtige Dinge empfände.

V. Kannst du dir nicht auch einen Menschen als wirklich gegenwärtig vorstellen (einbilden), welcher nur Einen Arm, und drei Füße hätte, an der Stirn ein Auge, und 2 Ohren an einer Seite? — Karl meinte, einen solchen Menschen könne er sich wohl einbilden. V. Aber hast du denn jemals einen solchen Menschen gesehen? — oder giebts denn wirklich einen solchen Menschen? — Karl glaubte, daß es einen solchen Menschen gar nicht gebe. Er sahe aber nun, daß sich Etwas einbilden, doch noch mehr heiße, als er vorher gedacht hatte: nämlich daß dazu auch gehöre, daß man

sich Dinge als gegenwärtig vorstelle, die gar nicht vorhanden sind.

Der Vater sagte nun, daß das doch noch nicht alles sey, was man unter dem Ausdrucke verstehe — es fehle noch Etwas. K. Was fehlt denn noch? V. Ich habe dir von Christoph Kolon erzählt, welcher Amerika entdeckte, und du hast gesehen, wie groß der Muth des Mannes seyn mußte, ein so schweres Unternehmen glücklich auszuführen. — Kannst du dir denn diesen Muth des Kolumbus einbilden? — Karl glaubte es — aber der Vater sagte ihm, daß er nicht das Wort „Muth" — den Schall bei diesem Worte meine, sondern die Sache, welche durch das Wort ausgedrückt wird — auch nicht die Handlungen, wodurch er seinen Muth an den Tag legte oder äusserte, sondern das, was ihn zu diesen Handlungen bewegte — antrieb — Da sahe nun Karl, daß er sich den Muth nicht einbilden könnte. K. Vater, wie kommt aber das? — Man kann sich wohl nicht alles einbilden? V. Kannst du den Muth sehen, hören, schmecken u. s. w. — Also, du kannst ihn nicht durch die Sinne dir vorstellen — es ist kein sinnliches Ding. Nun verstand Karl, was das heiße: sich Etwas einbilden, nämlich, sich abwesende, oder gar nicht vorhandene Dinge, die aber durch die

Sinne können empfunden werden, als gegenwärtig vorstellen.

V. Das Vermögen sich Etwas einbilden zu können, heißt: Einbildungskraft.

Zusatz: Einbilden — sich selbst ein Bild von einer Sache eindrücken. — Sich viel einbilden (eine große Meinung von sich haben) — Er bildet sich ein reich zu werden — glaubt es, oder hofft es, aber ohne Grund. — — Manche Menschen leben aber in lauter Einbildungen. — Man nennt die Einbildungskraft auch wohl blos Phantasie, versteht aber auch darunter blos, das Vermögen gar nicht vorhandene Dinge sich als gegenwärtig vorzustellen.

Einen Phantasten nennt man denjenigen, der für wirklich hält, was er sich blos einbildet. — Der Kranke phantasirt. — Er hat lauter Chimären im Kopfe, aus welchen nicht wird, darum ist er auch ein Phantast. — Ohne eine lebendige und reiche Phantasie ist es schwer ein Dichter zu seyn. Opium bringt seltsame Phantasie hervor.

Sich erinnern — Gedächtniß.

Nro. 202. V. Der Dinge, die man sich nicht einbilden kann, kann man sich doch erinnern — denn der Mensch hat eine Erinnerungs-

kraft — und ein Gedächtniß. K. Ist denn das wieder ein Unterschied? V. Allerdings, wiewohl er eben so wenig genau beobachtet wird, wie bei so vielen andern Wörtern. — Wenn du jetzt Etwas lernst, kannst du das behalten? — Oder wenn du Etwas zu jemanden gesagt hast -- oder Etwas erfahren? — K. Das kann ich wohl behalten. V. Wenn du nun Etwas lernst, erfährst u. s. w. so hast du doch dabei gewisse Vorstellungen? — du kannst also solche Vorstellungen behalten — sie sind nicht sogleich wieder verschwunden — dies heißt das Gedächtniß — K. Das Gedächtniß behält also die Vorstellungen, die man gehabt hat? V. Richtig — Wenn du aber jetzt Etwas gelernt hast, und du denkst nach einigen Tagen, oder Wochen wieder daran, scheint es dir denn da ganz neu? Ist es dir so, als ob du dir diese Dinge zum Erstenmale vorstelltest? K. O nein — so ist mir es nicht. V. Es ist also wohl vielmehr das Gegentheil — es ist dir so, als ob du diese Vorstellungen schon einmal gehabt hättest? K. Ja — so ist es. V. Und das ist die Erinnerungskraft — was thut diese nun? K. Sie sagt mir, daß ich das schon einmal gewußt habe. V. Oder sie läßt dich die Vorstellungen als solche erkennen, die du schon einmal gehabt hast.

Ein gutes Gedächtniß, nimmt theils

die empfangenen Vorstellungen leicht auf; theils kann es viele Vorstellungen zugleich bewahren, und theils dieselben lange behalten.

Sich besinnen — vergessen.

Nro. 203. V. Wenn du lange an solche Dinge, die du schon gewußt hast (an Vorstellungen, die du schon gehabt hast), nicht gedacht hast, und willst dich gern daran erinnern, und kannst doch nicht, was thust du da? — Wenn du ein Buch verlegt hast, und weiß: nicht gleich wohin, was thust du, wenn du es nun herausbringen willst, wo das Buch liegt? K. Ich muß mich darauf besinnen. V. Was verstehst du darunter? — Wenn du dich auf eine Sache besinnest, fällt dir das, was du wissen willst, von selbst bei? K. Nein — V. Du giebst dir also wohl Mühe darum? — K. Ja. V. Nun so weißt du nun auch, was das heißt, sich besinnen? K. Sich Mühe darum geben, daß es uns wieder beifalle. V. Daß uns die gehabte Vorstellung wieder erinnerlich werde. — Und wenn wir uns nicht darauf besinnen können, so haben wir dieselbe vergessen.

Zusatz: Ich kann mich jetzt nicht erinnern, wie der Mann geheißen hat, aber ich will mich

auf seinen Namen besinnen — es wird mir wieder beifallen.

Wer sich: Eines Andern besinnt, faßt einen andern Entschluß, Vorsatz — Er hat sich anders besonnen, und darum will er ihm das Geld nicht leihen. — Wer sich immer recht besinnt (bedenkt) wird nicht leicht unbesonnen (übereilt und darum thöricht, albern) handeln.

Sechster Abschnitt.

Erkenntnisse — Denkvermögen, Verstand, Begriffe — Verstand, Urtheilskraft, Vernunft, Urtheil — Vernunft, schließen — überlegen — dunkel, deutlich.

Nro. 204. Erkenntnisse.

V. Wenn wir nicht durch die Sinne Vorstellungen von den Dingen bekämen, und nicht durch Einbildungskraft und Erinnerungskraft diese Vorstellungen wieder hervorbringen — (wieder erneuern) könnten, so würden wir gar keine Erkenntnisse haben. K. So? — V. Allerdings. — Wenn du niemals ein Ding gesehen, gehört, gefühlt u. s. w hättest, konntest du dir denn ein Ding vorstellen? — und wenn du es dir nicht vorstellen könntest — hättest du denn Erkenntnisse von einem Dinge? — K. Wenn man sich also Etwas vorstellt, so hat man Erkenntnisse? V. Ja wohl; wenn du einen Löwen gesehen, eine Frucht gegessen, einen Schmerz gefühlt hast, so bekommst du Vorstellungen von diesen Dingen — oder du erkennst sie. —

V. Aber würden dir denn die Vorstellungen von den Dingen Etwas helfen können, wenn du nicht ein Ding von dem andern unterscheiden könntest? z. B. den Löwen nicht von einem Tiger oder Elephanten — den Menschen nicht von einem Affen? — K. Da würden sie mir nichts helfen. V. Eine solche Erkenntniß wäre also so gut als gar keine? — Daher versteht man unter dem Erkennen, solche Vorstellungen, durch welche ich ein Ding von dem andern unterscheiden kann. — Dazu gehört aber schon Verstand, und ohne diesen würde es uns nichts helfen, daß vermittelst der Sinne (der Sinnlichkeit) Vorstellungen erregt werden könnten — aber ohne die Sinne würde uns auch der Verstand nichts helfen.

Verstand, Denkvermögen.

Nro. 205. Karl hatte die letztern Worte des Vaters nicht verstanden — der Vater mußte sie ihm erklären.

V. Wenn du vermittelst der Sinne Vorstellungen erhalten hast, kannst du diese Vorstellungen mit andern vergleichen? — Kannst du z. B. sehen, worinnen ein Baum und ein Strauch — ein Hund und ein Bär übereinkommen, und worinnen sie verschieden sind? — Ferner kannst du nicht auch von den Vorstellungen nur einen ein-

zelnen Theil betrachten? z. B. an einem Thiere nur die Farbe — die Gestalt — einen einzigen Fuß? — Noch mehr. Kannst du dir nicht auch diejenigen einzelnen Vorstellungen (Merkmale), die mehrere Dinge haben, allein vorstellen (denken), ohne dir die Dinge selbst vorzustellen? — z. B. den Flug der Vögel — ohne an die Vögel zu denken; die Wärme — ohne an einen Ofen, an die Sonne zu denken? — Du kannst dir also solche Dinge (denken) vorstellen, als ob es Dinge wären, die für sich allein beständen, da sie doch nur an andern Dingen vorhanden sind? — Karl sagte, daß er das Alles wohl könne. V. Du kannst also wohl mit den Vorstellungen, die du durch die Sinne erhalten hast, verschiedene Veränderungen vornehmen — kannst sie vergleichen — kannst einzelne Theile allein betrachten — kannst mehrere Dinge zusammennehmen? K. Ja. V. Und das Vermögen dazu heißt der Verstand — oder das Denkvermögen — was heißt das nun: ich habe Verstand? — ich kann denken? K. Ich kann die Vorstellungen von den Dingen auf verschiedene Weise verändern. V. Deswegen veränderst du aber die Dinge selbst nicht. — Nun kannst du dir aber leicht erklären, was ich vorhin sagte. Wenn du auch Verstand hättest (das Vermögen, mit den Vorstellungen Veränderungen vorzunehmen) — aber du hättest

keine Vorstellungen von den Dingen vermittelst deiner Sinne, könntest du denn mit ihnen Veränderungen vornehmen? — würde dir das Vermögen dazu, der Verstand, Etwas nützen können? — Also eben so wenig, als dir das Vermögen Klavier zu spielen (die Kraft und Gelenkigkeit der Finger) nützen könnte, wenn du kein Klavier hättest.

Der Vater setzte nun noch hinzu, daß wir durch diese verschiedene Veränderungen, die wir mit den Vorstellungen vornehmen, die Dinge viel besser erkennen lernten, als dadurch, daß wir sie uns blos überhaupt mit den Sinnen vorstellten.

Zusatz. Auch erinnerte der Vater noch, daß das Wort noch mancherlei andere Bedeutungen habe. — Es heiße oft nur so viel, als, eine Vorstellung von einer Sache haben; z. B. ich kann mir so ein Thier gar nicht denken, d. i. kann mir keine Vorstellung davon machen. — Ferner so viel, als, meinen, dafür halten; z. B. ich denke, der Vater wird heute verreisen. — Alsdann so viel, als Nachdenken, überlegen — z. B. er hat gar nicht daran gedacht, wo es hinaus will. Auch so viel als erinnern — z. B ich kann mir es noch recht gut denken, wie er aussahe.

(Verstand) Begriff.

Nro. 206 V. Unter dem Worte Verstand, meint man aber nicht immer das Vermögen, alle diese Veränderungen mit unsern Vorstellungen vorzunehmen — sondern man versteht oft nur die eine Art dieser Veränderungen — das Vermögen, sich Begriffe zu machen. K. Vater, das versteh' ich wieder nicht. V. Wenn du jetzt einen Baum — einen Menschen, — wenn du eine Stimme hörst, bekommst du eine Vorstellung davon? — Eine solche bloße Vorstellung von einer Sache wird oft ein Begriff genannt. Wenn du z B. noch kein Schiff gesehen hättest — nun kämst du aber in eine Seestadt, und bekämmst ein Schiff zu sehen, so erhieltest du? K. Einen Begriff. V. Wovon? K. Von einem Schiffe. V. In dieser Bedeutung nehme ich aber es jetzt nicht — ich verstehe Etwas anderes darunter.

V. Man kann sich Vorstellungen machen, worunter mehr als Ein Ding verstanden wird. Z. B. die Vorstellung, die du bei dem Worte „Thier" hast — was verstehst du Alles unter derselben? Etwa nur Ein oder einige wenige Thiere? — oder einige Arten von Thieren? K. Vater, da versteht man wohl alle Thiere darunter? V. Ganz recht. Also nicht blos die Löwen — oder Tiger, sondern alle vierfüßige Thiere — und nicht blos diese wieder, sondern alle Vögel — Würmer — Insekten.

Diese Vorstellung bei dem Worte Thier, begreift also mehrere Dinge unter sich, und heißt eben darum ein Begriff. — Nun wirst du mir leicht sagen können, was man darunter meint? K. Ein Wort das mehrere Dinge unter sich begreift. V. Das Wort begreift sie eigentlich nicht in sich, sondern die Vorstellungen, die wir bei dem Worte haben. Also? K. Eine Vorstellung, die mehrere Dinge in sich begreift. V. Oder eine Vorstellung, durch welche mehrere Dinge gedacht werden.

Der Vater sagte noch, daß die Begriffe von verschiedener Art wären. Manche faßten oder begriffen mehr, manche weniger in sich. Z. B. Thier — Raubthier — Vogel — Adler; Insekt, Käfer, Schmetterling — Dinge. Manche deuteten die Aehnlichkeiten an, in welchen verschiedene Dinge übereinkommen, als Pflanzen, Bäume, Mensch; manche gewisse Beschaffenheiten der Dinge, als Säure, Schwere, Farbe, Bitterkeit; und manche gewisse Handlungen, welche durch andere Dinge verrichtet werden: als schreiben — lesen, gehen — fliegen. — Karl sahe ein, daß ein großer Theil unserer Sprache blos solche Begriffe ausdruckt.

Zusatz: Mit der Hand kann man auf einmal mehr Dinge begreifen, der Blinde sucht dadurch daß er die Dinge begreift (betastet, angreift) zu erfahren, was sie sind. — — — —

Ich war eben im Begriff, mich zu Bette zu legen.

Verstand, Urtheilskraft — Vernunft.

Nro. 207. V. Wenn man unter dem Worte Verstand nicht blos das Vermögen versteht, Begriffe zu haben, sondern das ganze Denkvermögen; so gehört auch die Urtheilskraft und die Vernunft dazu, oder das Vermögen zu urtheilen, und zu schließen.

Urtheil.

V. Wenn ich dich jetzt zu einem Dinge hinführe, das du noch nie gesehen hast, und du siehst, das Ding bewegt sich freiwillig — es ißt, es trinkt, wofür wirst du das Ding halten? K. Für ein Thier. V. Wenn ich dich nun frage: was ist das? was wirst du antworten? K. Ich werde antworten: das ist ein Thier. V. Und diese Antwort ist ein Urtheil. Was verstehst du unter dem Worte Thier — nur ein Ding etwa? Du begreifst also viele Dinge darunter, die zusammen „Thier" heißen — du hast also einen Begriff mit diesem Worte. — Siehst du denn nun das einzelne Ding, das ich dir zeige, für ein solches Ding an, das ebenfalls mit unter dem Begriff „Thier" enthalten ist? — Oder siehst du es für ein Ding an, das unter dem Begriffe

„Pflanze" enthalten ist? — K. Nein, es ist unter dem Begriffe Thier enthalten. V. Und indem du sagst: das ist ein Thier; so giebst du zu erkennen, daß dies einzelne Ding hier, unter dem (allgemeinen) Begriffe Thier enthalten sey. Du bringst das einzelne Ding gleichsam unter den Begriff — Karl hatte dies recht gut verstanden. Und so konnte nun der Vater ihm überhaupt sagen, daß urtheilen nichts anders sey, als einzelne Fälle und Dinge unter die bereits gefundenen Begriffe bringen — oder, wie man es auch ausdrücken könne: das Besondere unter das Allgemeine bringen; (sich als Etwas vorzustellen, das unter dem Allgemeinen enthalten sey) — Der Vater gab ihm noch mehrere Beispiele; als: der Baum ist eine Pflanze: diese Pflanze ist ein Baum — dieses Thier ist ein Löwe; in welchen beiden letztern Fällen die Wörter Pflanze und Thier, nur die einzelnen Dinge bedeuteten.

V. Wo also keine einzelnen Dinge — keine einzelnen Fälle, Begebenheiten vorhanden sind, die unter dem Allgemeinen enthalten sind, da kann man nicht urtheilen. — Das Vermögen dazu nun? K. Das ist wohl eben die Urtheilskraft. V. Man nennt auch diese wieder Verstand — Ein unverständiger Mensch ist also ein

solcher, mit dessen Urtheilskraft es sehr schlecht aussieht.

Zusatz: Man sieht überhaupt bei den Urtheilen darauf, wie sich zwei Begriffe, zu einander verhalten; welches im Grunde auf dasselbe hinausführt.

Vernunft — schließen.

Nro. 208. V. Nun kann ich dir leicht sagen, was man unter dem Worte Vernunft versteht, nämlich das Vermögen zu schließen. K. Da weiß ich aber nicht, was schließen ist. V. Das sollst du sogleich lernen. — Wenn du über Etwas urtheilst, so ist es dir doch wohl nicht einerlei, ob es wahr, oder falsch ist? — Woher willst du denn aber wissen, ob es wahr oder falsch ist? K. Das weiß ich nicht. V. Diese Rose ist kein Gewächs. Das ist doch ein Urtheil? — Ist es wahr oder falsch? K. Falsch ist es. V. Warum denn? K. Ei, die Rosen sind ja Gewächse. V. Sind sie es denn alle? K. Freilich. V. Du urtheilst also; alle Rosen sind Gewächse? K. Ja wohl. — V. Du erkennst also die Falschheit meines Urtheils aus dem deinigen — und wenn man das thut, so schließt man. — Eben so, wenn du die Wahrheit des Urtheils: Christian wird sterben, aus dem andern Urtheil erkennst: Alle Menschen werden sterben; so hast du einen

Schluß gemacht. — Wenn ich also die Wahrheit oder Falschheit eines Urtheils aus andern Urtheilen erkenne? K. So schließe ich. V. Und das Vermögen dazu? K. Heißt die Vernunft.

Der Vater gab hier mehrere Beispiele, aus denen Karl einsehen konnte, daß man solche Schlüsse mache, ohne daran zu denken. Z. B. wenn du hörst: der kranke Peter hat die Schwindsucht in einem hohen Grade; so urtheilst du: der kranke Peter wird nicht lange mehr leben. Die Wahrheit dieses Urtheils erkennest du aber aus dem andern Urtheile: wer die Schwindsucht in einem hohen Grade hat, kann nicht lange leben. Du schließest aber den baldigen Tod des kranken Peters, ohne daß du dir das gerade in dieser Ordnung, und so deutlich denkst.

Noch setzte der Vater hinzu, daß man unter dem Worte Vernunft oft das Nämliche verstehe, was man unter dem Worte Verstand oder Denkvermögen meine — daher sage man: der Mensch ist ein vernünftiges, — ein mit Verstand begabtes Wesen.

Zusatz: Verstand und Vernunft werden auch oft also unterschieden, daß der erstere mehr das Denken — Begreifen und Erkennen — die letzte, mehr das Wollen und Handeln angeht;

da ist dann ein unverständiger Mensch etwas anders, als ein unvernünftiger.

Ueberlegen.

Nro. 209. V. Wenn unser Denkvermögen in uns thätig ist, wie nennen wir das? — Es heißt denken. Und wenn auch dabei alles untereinander durchgeht (wie man zu sagen pflegt), wenn wir auch nicht bei einer Sache stehen bleiben, so heißt es dennoch denken. „Man weiß hinterher oft selbst nicht, was man gedacht hat."

Ganz anders ist es, wenn wir Etwas überlegen. — Wir haben da einen Gegenstand, eine Sache, mit welcher sich unser Verstand beschäftigt. Ich überlege, ob ich mir Etwas kaufen soll oder nicht — ob ich jemanden eine geforderte Gefälligkeit zu erweisen im Stande bin, oder nicht. — Ich betrachte alsdann alle bei einer Sache vorkommende Umstände, z. B. ob mir das Buch nützlich seyn wird — ob ich Geld genug zum Kauf habe u. s. w. Wenn wir nicht wissen, ob wir Etwas thun, oder nicht thun sollen — so überlegen wir es.

Wir überlegen also Etwas, was wir nach allen seinen Beschaffenheiten (nach allen Seiten — allen Umständen) betrachten. — Es wurde noch hinzuge-

setzt, daß man alsdann dieses Wort gebrauche, wenn man noch nicht mit sich selbst einig (entschlossen) sey, ob Etwas geschehen solle, oder nicht, und wie und auf welche Weise es geschehen solle.

Dunkel, deutlich.

Nro. 210. Die Begriffe sowohl, als die Vorstellungen, und die ganze Erkenntniß des Menschen können dunkel seyn, oder deutlich. — Wir pflegen alles, was wir nicht hinlänglich verstehen, dunkel zu nennen, und sobald wir es anfangen besser zu verstehen, wird es uns deutlich. In diesem Falle erkennen wir aber die einzelnen Theile — die die Merkmale sind. Wenn jemand das Wort Genie wohl öfters gehört hat, aber er weiß nur, daß man einen recht vorzüglichen Menschen darunter versteht; so hat er blos eine dunkle Vorstellung davon. Fängt er aber nun an einzusehen, auf welche einzelne Stücke es dabei ankomme, so wird die Vorstellung oder der Begriff von einem Genie deutlicher. Er kennt nun die einzelnen Merkmale. — Eben so, wenn jemand in der Entfernung einen Elephanten (zum erstenmale) gesehen hat, so hat er eine dunkle Vorstellung von demselben. Aber der Elephant kommt näher — er kann Rüssel — Ohren — Füße — Zähne —

Haut u. s. w. betrachten; so wird ihm, durch die Vorstellung der einzelnen Theile, (welches eben die Merkmale sind) der Begriff von einem Elephanten deutlich. — Also: dasjenige ist mir deutlich, dessen Merkmale ich weiß, und dunkel ist das Gegentheil von deutlich.

In dem, was uns deutlich ist, können wir einen Theil oder ein Stück von dem andern wohl unterscheiden — eben deswegen, weil wir die Merkmale kennen. — In dem, was uns dunkel ist, können wir das nicht — wir nennen daher das Dunkle auch verworren. — Man versteht aber sonst auch unter dem Verworrenen das, wo die erforderliche Ordnung fehlt.

Siebenter Abschnitt.

Willen (Freiheit — oberes, unteres Begehrungsvermögen — Sittlichkeit, Sittengesetz (moralisches Gesetz) sittlich, unsittlich — gut, böse — schlecht — nothwendig, praktisch — Verbindlichkeit — erlaubt — Pflicht — recht — gerecht — billig — sittliches Gefühl, moralischer Sinn — Gewissen — Tugend, tugendhaft — heilig — Laster, lasterhaft, Fehler — Mangel — — Bosheit — Maxime — Denkungsart — Gesinnung — Charakter. —

Nro. 211. Willen. (Freiheit.)

B. Ausser dem Verstande und der Vernunft, hat der Mensch auch einen **Willen**. Das Wort „**Wille**" — und das Wort „**Wollen**" wirst du wohl öfters gehört haben. — Karl erinnerte sich noch, daß man sehr oft so viel darunter verstehe, als **Begehren** (Nro. 180.) B. Ganz richtig; man versteht aber noch etwas anderes darunter. — Wenn ich Etwas begehre (oder auch verabscheue), worauf sehe ich da? — Wenn du begehrst, bei heiterem schönen Wetter im Garten zu seyn, warum begehrst du es? — K. Weil

es so hübsch ist. V. Du willst sagen, weil es dir so angenehm vorkommt — weil du dir Lust davon versprichst. — So ist es mit dem Begehren überhaupt. Man begehrt, was uns angenehm scheint (Lust verspricht), und man verabscheuet, was uns unangenehm ist (Unlust verursacht).

V. Wenn du nun aber begehrtest in den Garten zu gehen, so begehrst du es deswegen, weil du es dir als angenehm vorstellst. Allein du hättest vielleicht eine nothwendige Arbeit vor, die du nicht aufschieben solltest; so stellt dir deine Vernunft vor: diese Arbeit ist nothwendig — sie muß nicht aufgeschoben werden — du darfst also jetzt nicht in den Garten gehen. Hast du da nicht ganz verschiedene Vorstellungen in dir? — K. Ja wohl. V. Du siehst also, es können in dem Menschen zwei ganz verschiedene Arten von Vorstellungen seyn Die einen stellen uns das vor, was uns angenehm ist, was uns Vergnügen verspricht — diese nennt man sinnliche Vorstellungen; die andern aber stellen uns das vor, was gut, was recht ist, was nothwendig ist, ohne darauf zu sehen, ob es uns angenehm ist, oder nicht — diese kann man die Vorstellungen nennen, die aus den Erkenntnissen der Vernunft entstehen. (Jene erstere gehen auf das, was wir als angenehm empfinden; diese auf das, was wir als gut und recht erkennen). Nun sage doch einmal,

wenn du nun nach den sinnlichen Vorstellungen gern in den Garten gehen möchtest, nach den Vorstellungen der Vernunft deine Arbeit fertig machen sollst, mußt du da nach den sinnlichen Vorstellungen handeln? — treibt dich — zwingt dich Etwas dazu? — K. Nein, ich muß nicht. V. Oder mußt du nach den andern Vorstellungen handeln? — zwingt dich dazu Etwas? K. Es zwingt mich auch nichts. V. Wornach wirst du denn nun handeln? — was wirst du thun? K. Was ich will. V. Du meinst also wohl, du könntest unter diesen verschiedenen Vorstellungen dir selbst diejenigen auswählen, nach welchen du dich richtest? K. So meint' ich es. V. Und so weißt du auch, was der Wille ist. — Es ist das Vermögen, zwischen den sinnlichen Vostellungen, und den Vorstellungen nach Erkenntnissen der Vernunft, diejenigen zu wählen, nach welchen man sich richtet. — Es ist das Vermögen, selbst zu wählen, zwischen diesen beiden verschiedenen Arten der Vorstellungen — das Vermögen, sich selbst zu entschließen, und nach dieser Wahl, nach diesem Entschluß zu handeln. — Da wir dabei durch nichts gezwungen werden, so heißt dieser Wille ein freier Wille, oder auch die Freiheit.

Zusatz. Nun will ich es — (habe mich dazu

entschlossen) ich wollte gern reisen (habe Lust, Neigung, Verlangen zu reisen) — das Haus will einstürzen; es will regnen (es steht bevor; ist im Begriff.) Ich will aber (ohne Rücksicht auf Gründe, Recht, Pflicht). Guter Wille (der geneigt ist das Gute zu wählen.) — Jemanden zu Willen leben — den Willen brechen u. s. w.

Unteres — oberes Begehrungsvermögen — Willkühr.

Nro. 212. Der Vater setzte noch hinzu, daß man das Vermögen zu begehren nach sinnlichen Vorstellungen, das untere Begehrungsvermögen — das andere aber, das obere nenne. — Beide zusammen hießen auch zuweilen der Wille, — auch wohl die Willkühr, worunter man überhaupt das Vermögen verstehe, nach Belieben — nach Gefallen Etwas zu thun oder zu lassen, ohne gerade auf die Gründe zu sehen, nach welchen man sich richte.

Zusatz. — Etwas ist auch willkührlich, wenn es ganz gleichgültig ist, ob, und wie es geschieht — z. B. Ob ich essen oder nicht essen will. Ich kann nach meinem Willen führen (wahlen).

Sittlichkeit. Sittengesetz.

Nro. 213. V. Von der Freiheit, oder von dem freien Willen des Menschen, hängt seine

Sittlichkeit ab. — Karl bat sich darüber Erläuterung aus. V. Weiß der Mensch, was er thun, und was er lassen soll? — Z. B. Ob er jemanden ermorden, bestehlen darf, oder ob er jemanden helfen, unterstützen soll? — K. O das weiß er wohl. V. Woher weiß er es denn? Z. B. woher weißt du es denn? K. Du hast es mir gesagt. V. Weiß es denn Caroline auch? K. O ja — sie weiß recht gut, daß sie mir nichts nehmen darf. V. Aber der hab' ich es doch noch nicht gesagt — woher weiß die es denn? — Und wie ich es dir sagte, daß man niemanden ermorden und bestehlen dürfte, wundertest du dich etwa darüber? — Hattest du etwa, ehe ich dir es sagte, geglaubt, daß man das thun dürfte? K. O nein; das hatte ich nicht geglaubt. V. Es war dir also nicht etwa Etwas Neues — du hattest es im Grunde schon gewußt, wie es Caroline schon weiß, ohne daß es ihr jemand gesagt hat. — Nun, irgend woher muß man das doch wissen. — Woher denn nun? K. — Ei, das weiß man ja so wohl. V. — Meinst du etwa, daß das der Mensch aus sich selbst nehmen könne? — daß Etwas in ihm sey, was ihm manche Handlungen gebiete, und manche untersage — verbiete? — Ist dir es nicht so, als ob du schon von selbst — ohne Andere wüßtest, daß du manche Handlungen thun, und manche lassen müßtest, z. B. helfen —

gütig seyn — lügen — stehlen? — K. — Ja das ist mir wirklich so. V. Du siehst also, es ist Etwas in dem Menschen, was demselben ein Gesetz — eine Vorschrift giebt, nach welchen er manche Dinge thun —, manche lassen soll. — Es kann das aber nicht die Einbildungskraft — das Gedächtniß u. s. w. seyn — es ist seine Vernunft. — Sagt dir denn aber etwa die Vernunft, daß du dieses ihr Gesetz nur zuweilen erfüllen sollst, — etwa wenn es dir nützlich ist, und alsdann unterlassen dürfest, wenn es dir etwa schädlich ist? Z. B. Erlaubt dir dies Gesetz zu lügen, oder zu stehlen, wenn es dir Vortheile bringt — erlaubt es dir Andere zu beleidigen, wenn es dir angenehm ist? K. O nein. V. Es verlangt also, daß du dich nach demselben richten sollst, es mag dir nützlich oder schädlich, angenehm oder unangenehm seyn? K. Ja, das glaube ich. V. Es ist also ein solches Gesetz, das du ohne alle Ausnahme befolgen sollst — du wirst es also für nothwendig halten müssen — denn wenn es nicht nothwendig wäre, so würdest du auch nicht nöthig haben, dasselbe zu befolgen. — Aber dieses Gesetz ist wohl nur in dir, und in einigen wenigen andern Menschen? K. O, es ist ja wohl in allen Menschen? V. Das ist es wirklich, mein Sohn — und so ist es denn allgemein. —

V. Man nennt dieses Gesetz das Sittenge-

setz, oder das moralische Gesetz. — Wenn dieses Gesetz sagt, was man thun oder lassen soll — wornach soll sich der Wille des Menschen richten; nach dem, was dem Menschen angenehm, nützlich scheint, oder nach dem Gesetze? K. Nach dem Gesetze. V. Findet das der Mensch selbst für nothwendig, sich nach diesem Gesetz zu richten — oder nicht? (z. B. wenn es sagt, du sollst niemanden Unrecht thun;) oder kann er dafür halten, daß er sich nicht nach dem Gesetze zu richten hätte? K. Nein; das kann er nicht dafür halten — er muß es für nothwendig halten. V. Du siehst also, das Sittengesetz ist ein solches Gesetz in dem Menschen, nach welchem er überall seinen Willen zu richten für nothwendig erkennt.

Der Vater bemerkte noch, daß dieses Sittengesetz eigentlich aus mehreren einzelnen Gesetzen oder Vorschriften bestehe — z. B. die Gesetze: du sollst die Wahrheit lieben; du sollst niemanden sein Eigenthum nehmen u. s. w. — wären einzelne Vorschriften — einzelne Stücke des Sittengesetzes.

Von dem Sittengesetz, welches sich auf alle Fälle unsers sittlichen Verhaltens (Thuns und Lassens) erstreckt, kann man die Sittenregel unterscheiden, die sich nur auf eine Art von Fällen erstreckt, z. B. du sollst nicht stehlen. Alle

Sittenregeln — alle Gebote und Verbote, machen eben das Sittengesetz aus.

Sittlich, unsittlich.

Nro. 214. V. Wenn dir nun das Sittengesetz Etwas befiehlt, oder Etwas verbietet, mußt du dich darnach richten? — bist du dazu gezwungen? K. Nein, das bin ich nicht. V. Du mußt es also nicht thun — du weißt aber, daß du es thun solltest. — Und darin, daß du es nun thün und lassen kannst, bestehet deine Sittlichkeit. Sind deine Handlungen dem Sittengesetze gemäß, so heißen sie sittlich gute — oft auch nur blos sittliche Handlungen; sind sie diesem Gesetze entgegen, so heißen sie sittlich böse, oder unsittliche Handlungen.

Gut — böse — schlecht.

Nro. 215. V. Was verstehst du nun unter gut? K. Was dem Sittengesetze gemäß ist. V. Ja; wenn du das sittlich Gute, oder das moralisch Gute meinst. — Aber man versteht noch mehr unter diesem Worte. — Alles was du gut nennst, gefällt es dir, oder gefällt es dir nicht? K. Es gefällt mir. V. Wenn du sagst: es ist gut Wetter, so meinst du: das Wetter gefällt mir. — Aber warum gefällt es dir? — Ist

es dir angenehm oder unangenehm? — Du siehst also, daß man mit diesem Worte oft nur das andeutet, was uns angenehm ist. — Kuchen schmeckt gut — Wein ist ein gutes Getränk.

V. Ferner: wenn Etwas so beschaffen ist, wie es seyn soll, so nennen wir es auch gut. Man sagt: die Seite ist gut geschrieben — der Schrank ist recht gut gearbeitet — eine gute Thür.

V. Noch mehr. Man versteht auch alles darunter, was irgendwozu nützlich ist, z. B. Geld ist eine gute Sache. — Die Arzenei ist recht gut.

Der Vater setzte noch hinzu, daß das Wort noch manche andere Bedeutung habe, und daß es mit dem Worte böse auch so gehe. Er machte ihn auch darauf aufmerksam, daß man oft von dem Worte gut, das Wort schlecht, z. B. schlechtes Wetter, und oft das Wort böse, z. B ein böser Mensch, zum Gegentheil nehme. Gebrauche man das Wort gut und böse, von Menschen und ihren Handlungen, so verstehe man gewöhnlich das moralisch Gute und Böse darunter.

Noch bemerkte der Vater, daß vieles deswegen gut heiße, weil es ein Mittel zu Etwas sey — zu Etwas diene, nützlich sey — wie in dem angegebenen Beispiele, die gute Arzenei. Manches aber sey für sich selbst

gut (nicht erst um etwas andern willen). Unsere Vernunft erkenne es dafür — (es sey ein Zweck), Etwas, das derselben blos dadurch gefalle, daß wir eine Vorstellung — einen Begriff davon haben, und wir könnten alsdann nicht umhin, dasselbe zu begehren.

Zusatz: Uebel, Böse: — was der Sinnlichkeit des Menschen schmerzlich fällt (Krankheit — Armuth, Hunger) sind Uebel. Das Böse aber ist der Sittlichkeit entgegen. — Wer Krieg, Feuersbrünste, Pesten, Ueberschwemmungen u. s. w. ertragen hat, hat viel Uebel erfahren. Wer voll Haß, Neid, Heimtücke ist, ist ein böser Mensch.

Nothwendig praktisch.

Nro. 226. V. Wenn dir das Sittengesetz Etwas gebietet, erkennst du, daß es nothwendig geschehen sollte? Z. B. wenn es gebietet: du sollst niemanden beleidigen? — Karl meinte, das litte wohl keinen Zweifel. V. Aber muß es denn deswegen wirklich geschehen? — kann es gar nicht anders seyn, oder kann auch das Gegentheil statt finden? — Kannst du dennoch jemanden beleidigen, wiewohl es nicht sollte geschehen? — Karl besann sich nicht, was er darauf antworten sollte — es war ja schon einmal da gewesen. V. Das was nun nach der Vernunft ge-

schehen sollte, heißt nothwendig, aber es heißt eigentlich moralisch nothwendig, weil es deswegen, daß es geschehen sollte, doch noch nicht wirklich geschieht. Das macht, die Vernunft ist nicht der einzige Grund, nach welchem wir uns bei unsern Handlungen richten — wir richten uns auch nach dem, was uns angenehm ist und Vergnügen macht. — Eine Arbeit, die geschehen sollte, nach den Gründen der Vernunft, ist moralisch nothwendig — ich thue sie aber vielleicht dennoch nicht, weil sie mir unangenehm ist — Mühe macht. — Man nennt dieses auch praktisch nothwendig — man nennt alles das praktisch, was zur Ausübung von Regeln, Vorschriften, von Einsichten oder Erkenntnissen führt, — was also uns zu Handlungen bringt. Es hat das Praktische immer Einfluß auf den Willen.

Karl wollte nun wissen, warum man die Wörter, moralisch oder praktisch, hinzusetze — es sey ja wohl, meinte er, an dem bloßen Worte „nothwendig" genug. V. Das moralisch Nothwendige sollte geschehen, wenn ich mich nach meiner Vernunft richte — aber da ich mich auch nach andern Gründen richten kann (weil ich frei bin), so muß es nicht geschehen. — Ist das wohl mit allen Dingen so? — Z. B. wenn es regnet, muß es dadurch naß werden, oder kann es auch

anders seyn? K. Es muß naß werden. V. Wenn du in einen Ofen eine hinlängliche Menge Holz einlegst, muß der Ofen warm werden, oder könnte es auch anders seyn? — Du siehst also, es giebt noch eine andere Nothwendigkeit — bei der vorigen konnte Etwas auch anders seyn, als es ist; aber bei dieser — K. Kann es nicht anders seyn, als es ist. V. Es muß also sein; und diese heißt die physische Nothwendigkeit. (S. Nro. 411.)

Verbindlichkeit.

Nro. 217. V. Was nun das Sittengesetz fordert, ist das nicht nothwendig? K. Ei ja wohl. V. Aber ist es moralisch, oder physisch nothwendig? K. Moralisch. V. Das was moralisch nothwendig ist, sollst du das thun? K. Allerdings. V. Das ist eben so viel, als, du bist es verbunden zu thun. Es entsteht also eine Verbindlichkeit aus dem Sittengesetz, d. h. wir sollen dasselbe befolgen — wir sind durch dasselbe zu einer Handlung genöthigt (moralische Nothwendigkeit), nicht gezwungen (physische Nothwendigkeit).

V. Jetzt wirst du nun leichter einsehen können, was man unter den Wörtern erlaubt, Pflicht und recht, versteht.

Zusatz: Jemand verbunden sein — Verbindlichkeiten haben — etwas mit einander verbinden, wodurch eins das andere hält — Ich bin dazu verbunden — (ich bin dazu gehalten) — — durch Binden, wird eins mit dem andern recht nahe zusammengebracht.

Erlaubt.

Nro. 218. V. Was nennst du erlaubt? — Wenn du Erlaubniß hast, spazieren zu gehen — darfst du es dann thun? K. O ja. — Erlaubt ist also, was ich thun darf. V. Aber sollst du es denn thun? Bist du dazu verbunden? K. Nein. V. Was erlaubt ist, dazu hab' ich zwar keine Verbindlichkeit es zu thun — aber ich darf es thun — es ist keinem Gesetze entgegen — und wenn es dem Sittengesetze nicht entgegen ist, so ist es nach dem Sittengesetze erlaubt. —

Pflicht (unerlaubt).

Nro. 219. V. Bei dem, was erlaubt ist, gebietet dir das Sittengesetz nichts, und verbietet dir auch nichts, aber wenn Etwas Pflicht ist? — K. Da gebietet mir das Sittengesetz Etwas. V. Pflicht ist also die Handlung, die das Sittengesetz gebietet — die Verbindlichkeit zu einer Handlung.

Das Gegentheil einer solchen Handlung ist durch das Sittengesetz verboten, es ist unerlaubt — es ist einem Gesetze entgegen.

Zusatz: Pflichtmäßig — pflichtwidrig.

Recht.

Nro. 220. V. Darfst du wohl Alles thun, was das Sittengesetz nicht verbietet? — was also nach dem Sittengesetz erlaubt wäre? — Karl sagte, er wisse das nicht. — Wenn du jetzt spazieren gehen willst, verbietet dir das das Sittengesetz? K. O. Nein. V. Darfst du denn nun spazieren gehen; darfst du gehen, wie es dir einfällt? — K. Du mußt es mir erst erlauben. V. Das Sittengesetz erlaubt dir zwar — oder es ist demselben nicht entgegen, daß du spazieren gehst — gleichwohl darfst du denn spazieren gehen, wie du willst? K. Nein, ich darf es nicht. V. So ist es mit vielen Handlungen; sie sind dem Sittengesetze nicht entgegen — gleichwohl darf man sie nicht thun. — Es giebt also wohl Menschen, die uns daran verhindern können? K. Ja. V. So kann ich dich am Spazierengehen verhindern — aber darf ich denn das auch? — Darf der Nachbar dich verhindern, durch sein Haus zu gehen, wenn er es dir nicht erlauben will? — Darf die Obrigkeit dich verhindern, mit Feuer auf der Straße zu spielen? — Karl sahe ein, daß es viele Handlungen gebe, an

welchen uns Andere verhindern dürfen. V. Nun kann ich dir sagen, was man unter dem Worte Recht versteht. Wenn du ein Recht hättest, jetzt spazieren zu gehen, durch des Nachbars Haus zu gehen u. s. w., dürfte ich — dürfte der Nachbar es verhindern? K. O nein. — Karl sahe nun ein, daß ein Recht nichts anders sey, als die Freiheit das zu thun, was ein Anderer nicht verhindern darf.

Noch bemerkte der Vater, daß es bei den Rechten darauf ankomme, daß die Willkühr des einen Menschen mit der Willkühr des andern vereinigt werde; — da könne nun freilich nicht jeder Mensch nach seiner Willkühr handeln, sondern die Willkühr des einen werde durch die Willkühr des andern eingeschränkt. Er setzte hinzu, daß da keine Rechte Statt haben würden, wenn ein Mensch in einer großen Wüste, einsam und allein lebte. — Sobald aber mehrere Menschen beisammen lebten, so müßten sie sich nach gewissen Gesetzen richten, damit keiner dem andern zu nahe trete. Was man nun nach diesen Gesetzen thun dürfe, dazu habe man ein Recht, es sey rechtmäßig — das Gegentheil davon sey Unrecht — unrechtmäßig.

Gerecht.

Nro. 221. V. Von dem Worte Recht kom=

men die Wörter gerecht, und Gerechtigkeit her. — Wenn du jemanden nicht bezahlst, dem du Etwas schuldig bist, bist du da gerecht? — Wenn du eine gute Handlung deines Mitmenschen tadelst, bist du alsdann gerecht? — Du hättest also wohl Verbindlichkeit, den zu bezahlen, dem du Etwas schuldig bist, und den wenigstens nicht zu tadeln, der lobenswerth gehandelt hat? — Karl bejahete das. V. Wenn du nun deinen Verbindlichkeiten gegen Andere nicht gemäß handeltest? — K. Da wäre ich ungerecht. V. Mithin weißt du auch, was gerecht ist. K. Wenn ich den Verbindlichkeiten gegen Andere gemäß handle. V. Eine Verbindlichkeit entsteht aus den moralischen Gesetzen — was also den moralischen Gesetzen gemäß ist, ist gerecht.

V. Die moralischen Gesetze sind innere Gesetze — sie sind in dem Menschen — aber es giebt auch äussere Gesetze unter den Menschen, die durch Obrigkeiten gegeben sind. Man versteht unter dem Worte gerecht oft nur das, was diesen äusseren Gesetzen gemäß ist. Der Richter ist gerecht, der nach solchen Gesetzen richtet und straft.

Billig.

Nro. 222. V. Was nach äussern Gesetzen voll-

kommen gerecht seyn kann, kann doch höchst unbillig seyn. — K. So? V. Allerdings. Wenn du einen Mann zur Miethe in dein Haus genommen hättest, unter der Bedingung (vorausgesetzt, die Gesetze erlaubten eine solche Bedingung), daß du ihn herauswerfen wolltest, wenn er den Miethzins dir nicht bezahlte, und der Mann bezahlte dir den Miethzins wirklich nicht, wozu hättest du ein Recht? K. Ihn aus dem Hause zu werfen V. Und wenn du ihn nun wirklich aus dem Hause würfest, handeltest du ungerecht, da du doch ein Recht dazu hast? K. Ich handelte gerecht. V. Nimm aber einmal an: dein Miethsmann wäre lange krank gewesen — er hätte nichts verdienen können, — es wären theure Zeiten gewesen — die Leute, für welche er gearbeitet hätte, hätten ihn nicht bezahlt; hättest du nicht auch ein Recht, ihn zum Hause hinauszuwerfen? — K. Ja ich hätte es wohl. V. Du handeltest also gerecht, wenn du ihn hinauswürfest — würdest du es thun? — würdest du es gut heißen, wenn es ein Anderer thäte? K. O gewiß nicht, Vater! V. Warum nicht? — wüßtest du denn, daß du nach dem Sittengesetze anders gegen den Mann handeln solltest? K. O ja wohl — ich sollte ihm die Schuld erlassen. V. Oder doch wenigstens Geduld mit ihm haben. — Du solltest also wohl dein Recht nicht völlig ausüben gegen den Mann,

wenn du das Sittengesetz befolgen wolltest? K. Nein, das sollte ich nicht. V. Wenn du dein Recht nach dem Sittengesetze nicht völlig ausüben solltest, so wollte dieses Sittengesetz dein Recht einschränken oder mäßigen — Wenn du dich nun aber durch das Sittengesetz nicht in deinem Rechte einschränken ließest — den Mann zum Hause hinauswürfest; da wärst du zwar nicht ungerecht, aber — K. Nun errathe ichs — ich wäre unbillig.

Karl fand nun leicht, daß der billig ist, wer seine Rechte durch das Sittengesetz einschränken (mäßigen) läßt. Der Vater sagte noch: „da das Sittengesetz uns Pflichten auflegt, so kann man auch sagen: billig ist, wer seine Rechte durch seine Pflichten einschränkt."

Noch setzte er hinzu, daß diese Billigkeit mit unter der Gerechtigkeit verstanden werde, wenn man darunter die Handlungen versteht, die den Verbindlichkeiten gegen Andere gemäß sind.

Zusatz. Ein billiger Kaufmann, macht billige Preise.

Sittliches Gefühl — moralischer Sinn.

Nro. 223. V. Wenn du irgend eine gute oder böse Handlung siehst, fühlst du dabei Etwas? — z. B. wenn du von einer Grausam-

keit — von einer Härte gegen Schwache und Unschuldige hörst — oder sie selbst ansiehst, gefällt dir das, ist es dir angenehm, wenn du nicht selbst ein sehr böser Mensch bist? — Oder, wenn du erfährst, daß ein sehr armer Mensch einen andern nothleidenden Armen mit seinen wenigen Groschen noch unterstützt — bringt diese Handlung in dir Mißfallen oder Wohlgefallen hervor?

Der Vater gab noch mehrere Beispiele, aus welchen Karl sahe, daß durch die guten oder bosen Handlungen ein Gefühl des Wohlgefallens oder des Mißfallens in uns rege werde. Man urtheile also, wie man hieraus sehen könne, mit seiner Vernunft nicht blos, daß eine Handlung recht oder unrecht sey; sondern man fühle auch zugleich dabei — Lust oder Unlust — oder das Angenehme oder Unangenehme bei einer Handlung. —

V. Dieses Gefühl, welches sich von allen übrigen hinlänglich unterscheidet, heißt sittliches oder moralisches Gefühl, — es wird also (wie sich aus den Beispielen sehen läßt) durch die Vorstellug erregt, daß Etwas dem Sittengesetz gemäß oder entgegen sey.

Noch setzte der Vater hinzu, daß man dieses Gefühl den moralischen Sinn nenne, indem man das Vermögen zu fühlen oder

zu empfinden, überhaupt einen Sinn nenne (Nro. 173—176.). Da man auch vermittelst dieses Gefühls im Stande sey, anzugeben, ob eine Handlung sittlich gut; oder sittlich böse sey so könne man auch sagen: das moralische Gefühl sey ein Vermögen, nach dem Gefühle die Sittlichkeit einer Handlung anzugeben.

Gewissen.

Nro. 224. V. Wenn du genau verstanden hast, was unter dem moralischen Gefühl gemeint wird, so kannst du nun auch eine deutliche Vorstellung von dem bekannten Worte Gewissen erhalten. Wenn ein Mensch Böses gethan hat, so wird er oft unruhig darüber. Man sagt alsdann, das Gewissen beunruhige ihn. — Fühlt er also wohl Unlust — Mißfallen, wegen seiner bösen Handlung? — Und wenn er Gutes gethan hat, erregt das Gewissen ihm deswegen Lust — hat er Wohlgefallen daran? — Karl war nicht zweifelhaft, was er auf diese Fragen antworten sollte. — Da bei dem Gewissen ein Wohlgefallen und Mißfallen Statt findet, so fand er auch leicht, daß bei demselben das moralische Gefühl sich wirksam bezeige — und da das Gefühl durch das, was wir Gutes oder Böses gethan haben — (oder thun wollen) erregt wird, so sahe er auch wohl, daß

dieses Gefühl auf unsern sittlichen Zustand geht, oder uns angiebt, **wie es mit unserer Sittlichkeit beschaffen sey**, wie es mit derselben stehe.

V. **Das moralische Gefühl, sobald es uns unsern eigenen sittlichen Zustand angiebt, heißt Gewissen.** Der Vater zeigte ihm aber noch an Beispielen, daß dieses Gewissen nicht etwa nur auf einzelne Handlungen des Menschen allein gehe (sich bezöge); sondern auch auf alle sittliche Handlungen des Menschen — also auf seinen gesammten moralischen Zustand — oder auf den gesammten sittlichen Werth oder Unwerth.

Noch sagte der Vater, daß bei dem moralischen Gefühl, nicht das bloße Gefühl allein da sey — sondern die Vernunft urtheile auch über die Sittlichkeit und Unsittlichkeit der Handlungen — nur würden die Gefühle eher wahrgenommen, als das Urtheil. — Dies zeige sich vorzüglich bei dem Gewissen — man fühle da nicht blos Unruhe, Abscheu, Mißfallen über seine Handlungen, man **erkenne und urtheile** auch, daß man schlecht, unrecht — wider das Sittengesetz gehandelt habe. Man könne also noch genauer sagen: **Gewissen sey das mit dem moralischen Gefühl verbundenen Vermögen, die Sittlich-**

keit und Unsittlichkeit seiner Handlungen zu beurtheilen.

Schlafendes, ängstliches, warnendes, richtendes Gewissen — gewissenlos.

Zeigt sich dieses Vermögen wenig thätig, so schläft das Gewissen; macht es den Menschen auch bei Kleinigkeiten unruhig und bedenklich, so heißt es ängstlich; geht es unsern Entschließungen voran, so ist es warnend; folgt es nach den Handlungen, so ist es richtend. Ein Mensch, der sich an sein Gewissen nicht kehrt, heißt gewissenlos.

Tugend — tugendhaft.

Nro. 225. Die Wörter Tugend und Laster ließen sich jetzt, nach allem, was schon vorhergegangen war, ohne Umstände erklären. — Wer stets dem Sittengesetze gemäß handeln — wer immer seine Pflichten erfüllen will, heißt tugendhaft — die Gesinnung, die ihn dazu geneigt macht, Tugend. Wird diese Tugend auf einzelne Pflichten angewendet, so entstehen (einzelne) Tugenden daraus, z. B. die Tugend der Wohlthätigkeit.

Heilig.

Der Tugendhafte kann noch manche Fehler an sich haben; wenn er diese nicht mehr hätte, so wäre er heilig, indem man unter Heiligkeit eine so vollkommene Tugend versteht, die gar nicht mehr zunehmen kann. Von Menschen, die eine so vollkommene Tugend zu haben glauben, sagt man: „sie bilden sich ein, Heilige zu seyn."

Zusatz. — Heilige Oerter — Gefäße u. s. w. solche, die nicht so gemein gehalten, und so wenig geachtet werden dürfen, wie andere Oerter und Gefäße. So auch, heilige Zeiten. — Die Kalender Heiligen — die heiligen Apostel. —

Laster — lasterhaft. Fehler. Mangel.

Nro. 226. Das Gegentheil von Tugend ist Laster. Es besteht in der fortdauernden Gesinnung, gegen das Sittengesetz zu handeln. Wer oft und häufig das Sittengesetz zu übertreten geneigt ist, heißt lasterhaft. — So wie es aber einzelne Tugenden giebt, so giebt es auch einzelne Laster. Wenn ein Mensch eine große Fertigkeit hat, ein einzelnes Sittengesetz oft zu übertreten, so hat er ein Laster an sich, z. B. das

Laster des Geitzes. Man nennt auch wohl zuweilen solche Laster Fehler, aber aus Höflichkeit, indem man eigentlich unter dem Worte Fehler eine einzelne Handlung versteht, die dem Sittengesetze entgegen ist. Wer sich einmal betrunken hat, hat einen Fehler begangen. Wer sich oft betrinkt — wer eine Fertigkeit darin hat, sich zu betrinken, ist dem Laster des Trunks ergeben.

Fehler ist übrigens Alles, was statt der Vollkommenheit, die es haben sollte, Unvollkommenheiten hat. — Ein Fehler im Schreiben — ein Fehler im Spielen. — Ein Mangel dagegen ist nur die Abwesenheit einer Vollkommenheit. — Manche Leute haben Mangel am Verstande — der Wein hat Mangel am Geiste, und vielleicht noch den Fehler eines übeln Beigeschmacks.

Bosheit.

Nro. 227. Bosheit ist das Böse alsdann, wenn man sich vorsetzt, das Böse zu thun, wiewohl man einsieht, daß es gegen die Pflicht ist, und daß man es lassen sollte. Man will alsdann das Böse nicht lassen. Die meisten Menschen wollen das

Böse wohl unterlassen, sie wenden nur dazu nicht alle Kräfte an, die sie besitzen.

Zusatz: Bosheit; erboßen — zornig und rachgierig seyn in einem hohen Grade — Boshaft heißt oft tückisch und niederträchtig seyn, zugleich mit Rachgier verbunden, mit der Lust andern zu schaden.

Maxime — Denkungsart.

Nro. 228. B. Jeder Mensch hat fast seine eigene Art, wie er über das denkt, was der Sittlichkeit gemäß, oder entgegen ist — er hat darüber seine eigenen Grundsätze. — Der Mensch, welcher annimmt: „ein kleiner Betrug, an einem reichen Manne begangen," sey eben nicht strafbar — sey erlaubt — hat eine andere Denkungsart, als der, welcher annimmt: „man muß auch den Reichsten um keinen Pfennig betrügen." Einer hat also einen andern Satz (Regel), als der andere, nach welchem er die sittlichen Handlungen beurtheilt, und nach welchem er natürlich also auch selbst handelt. Solche Sätze, nach welchen wir Handlungen beurtheilen (und selbst handeln), heißen Maximen. Es kann also ein Mensch, in Beurtheilung der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit mancher Dinge, andere Maximen haben, als andere. Die Maximen, nach welchen jemand sittliche Handlungen

beurtheilt, zusammengenommen, heißen seine Denkungsart (oder die Maximen, die sich auf das sittliche Verhalten beziehen, machen seine Denkungsart.) Es kommt also hier darauf an, wie der Verstand über sittliche Gegenstände denkt. — Eine niedrige schlechte Denkungsart hat der Mensch, welcher (es sich zur Maxime macht) annimmt, daß man allen Menschen schmeicheln, daß man von dummen Menschen so viele Vortheile, als nur immer möglich, ziehen müsse, daß man Andere mit leeren Worten hinhalten müsse — Eine edle — gute Denkungsart hat der, welcher annimmt (oder die Maximen hat), daß man seinem Feinde selbst Wort halten, daß man Niemanden Beleidigungen nachtragen dürfe u. s. w. Wer annimmt, daß man keinen Fehler entschuldigen, sondern mit allen Handlungen des Menschen es aufs Genaueste nehmen müsse, der hat eine strenge Denkungsart.

Gesinnung.

Nro. 229. Wenn nun ein Mensch solche Denkungsart annimmt, so muß doch Etwas in ihm seyn — was ihn zu derselben geneigt macht; es muß ein Grund zu einer solchen Denkungsart in ihm liegen — und dieser in ihm selbst liegende Grund heißt seine Gesinnung.

welches Wort mit dem vorigen ungemein oft verwechselt wird. — Wir schließen aus den Urtheilen, aus den Maximen eines Menschen auf seine Gesinnungen.

Charakter.

Nro. 230. Das Gemüth ist immer bei einem Menschen Etwas anders beschaffen, als bei dem andern; — oder, das ganze Begehrungsvermögen (sowohl das untere, wo der Mensch nur darauf sieht, ob ihm Etwas Lust macht, als das obere, wo er darauf sieht, ob Etwas gut oder böse ist,) hat in jedem Menschen seine eigenthümliche Beschaffenheit, und giebt sich durch seine Handlungen zu erkennen. So ist in einem Menschen der Hang zur Rachsucht, in einem andern die Neigung wohlzuthun, durch seine Handlungen sichtbar; und man sagt alsdann, der eine habe einen rachsüchtigen, der andere einen wohlthätigen Charakter. Diese eigenthümliche Gemüthsart jedes Menschen, in wiefern man sie aus seinen Handlungen erkennt, heißt sein Charakter. Ein schlechter Charakter ist der, welcher blos nach seinen bösen Neigungen und Begierden sich richtet, und dieses durch seine Handlungen zu erkennen giebt.

Manche Menschen haben eine entschiedene Neigung zu manchen Fehlern (Geitz, Haß, Neid), oder zu manchem Guten (Wohlwollen, Sanft-

muth, Gefälligkeit); andere Menschen hingegen haben in ihren Neigungen keine Stärke. Die erstern werden sich von dem, was sie einmal begehren, nicht leicht abbringen lassen, die andern desto leichter. — Menschen dieser letztern Art, heißen zuweilen Menschen ohne Charakter — sie thun meistens das, was andere wollen — sie lieben, begehren, verabscheuen nicht stark.

Zusatz: Ein Mensch von Charakter — ist ein Mensch der eine eigene Denkungsart hat, und darin fest ist — Man findet aber auch Menschen von gemeinen (alltäglichen,) gewöhnlichen, von schlechtern Charakter. — Solche Menschen sind gewöhnlich das, wozu sie durch Neigungen und Umstände sind gebracht worden; aber der Mensch von Charakter hat das was er ist, aus sich selbst gemacht; und darum handelt, spricht, urtheilt und denkt er oft anders, als viele andere Menschen. — Der Charakter eines Sonderlings — der fast nie thut, was andere thun, oder doch immer auf eigene Weise — Wer aber immer andern nachahmt, ist charakterlos.

Er ist ein Mensch von Charakter, ist ganz etwas anders, als: er hat einen Charakter d. h. einen Titel, einen Rang.

Man spricht von dem Charakter eines Volks, eines Zeitalters, eines Geschlechts u. s. w.

Achter Abschnitt.

(Von selbst) Ursache — Wirkung — Kraft — wirklich — möglich — unmöglich — widersprechen, in sich selbst — Grund — Grundsatz, Grundkraft.

Nro. 231. Ursache (von selbst.)

V. Was hast du denn da an deinem Finger? Du hast ihn ja verbunden. K. Ich habe einen kleinen Schwären, lieber Vater. V. Wie hast du denn den bekommen? K. Das weiß ich nicht — er ist doch von sich selbst gekommen. V. Wie meinst du denn das? — Karl wußte es selbst nicht deutlich und ordentlich zu sagen. V. Muß nicht irgend Etwas da seyn, was (wie man gewöhnlich sagt) daran schuld ist, daß du den Schwären hast? Irgend Etwas, was ihn hervorgebracht hat? — Wenn du naß wirst — wenn du krank wirst — wenn eine Mauer einfällt — wenn das Gras wächst oder verdorrt — muß da nicht Etwas seyn, was schuld daran ist, was das Naßwerden u. s. w. hervorgebracht hat? K. Ei ja freilich. V. Wenn du nun einen Schwären hast,

so könnte auch Etwas schuld daran seyn, daß derselbe gekommen wäre; du könntest dich gestoßen, gerissen, geschnitten haben — wär er da von selbst gekommen? K. Nein, da nicht. V. Sondern er wäre durch den Stoß u. s. w. entstanden. — Aber wenn er nun nicht durch den Stoß entstanden wäre, müßte er nicht dennoch durch Etwas entstanden seyn? K. Ja durch Etwas wird er doch wohl entstanden seyn müssen.

V. Was hast du denn aber damit gemeint, wenn du sagtest: der Schwären ist von sich selbst gekommen? — Was verstehst du darunter: Es hat jemand das Klavier spielen von sich selbst gelernt? — Liegt die Ursache in andern Menschen — oder in ihm selbst? K. In ihm selbst. V. Er ist also selbst die Ursache. — Was heißt das: der Hund ist von selbst mir nachgelaufen? K. Ich habe ihn nicht gelockt. V. Du bist also wieder nicht Ursache daran, sondern die Ursache ist er selbst — denn er ist auch nicht durch Schläge dazu gebracht worden u. s. w. — Der Schwären ist von selbst gekommen? K. Ich bin nicht Ursache daran, daß er gekommen ist. V. Ist denn ein Stoß, ein Schlag Ursache daran? K. Auch nicht. V. Wo soll denn die Ursache liegen? K. Im Schwären selbst. V. Wenn wir also annehmen, daß die Ursache von Etwas nicht in andern Dingen liege, so

sagen wir, es kömmt, es geschieht von selbst. Es muß also Etwas in dem Dinge selbst seyn, wodurch es entstanden, hervorgebracht ist.

Der Vater vergaß nicht hinzuzusetzen, daß man oft sage, es sey Etwas von selbst gekommen, wo doch wirklich andere Dinge die Ursache wären. „Die Blume hat sich von sich selbst gesäet" — eigentlich hat der Wind, oder ein Vogel den Saamen hingebracht. So auch, „der Schwären ist von selbst gekommen" — eigentlich ist die Ursache eine Verderbniß — eine Stockung der Säfte.

Manche Leute verständen wohl gar unter dem Ausdrucke: „von selbst, oder von sich selbst kommen" soviel, als ob gar keine Ursache vorhanden wäre. Aber es sey unmöglich, daß von irgend Etwas gar keine Ursache da seyn sollte.

V. Von dem also, was von sich selbst kommt, ist davon eine Ursache vorhanden? — ist Etwas da, wodurch es hervorgebracht ist — oder nicht? — K. Es ist eine Ursache vorhanden.

V. Wenn jetzt der Baum da von selbst umfiele, woher würde das kommen — was würde die Ursache seyn? K. Er wäre vielleicht inwendig verfault. V. Du siehst also, daß Dinge, die von selbst geschehen, doch durch Etwas hervorgebracht werden, oder eine Ursache haben. — Was verstehst du nun unter Ursache? K. Das, wodurch Etwas hervorgebracht wird. V.

Wenn ich jetzt mit einem Beile einen Baum umhaue, so wird er umfallen; was ist die Ursache davon, daß er umfällt? K. Doch das Beil. V. Das Beil wohl nicht eigentlich; denn wenn du das Beil nun nimmst, und legst es neben den Baum hin, wird denn da der Baum umfallen? — oder muß mit dem Beile noch Etwas geschehen, ehe der Baum umfällt? K. — Ei, man muß damit hauen. V. Die Ursache ist also? K. Das Hauen mit dem Beile. V. Und das Beil ist das Werkzeug.

Wirkung.

Nro. 232. V. Wenn durch eine Ursache nun Etwas hervorgebracht wird, so heißt dieses Etwas die Wirkung. Was also von einer Ursache hervorgebracht wird? — K. — Das ist die Wirkung. V. Wenn du draußen stehest, und es regnet, und du wirst naß, was ist die Ursache vom Naßwerden? K. Das Regnen. V. Und die Wirkung? K. Das Naßwerden. V. Wenn du die nassen Kleider an den warmen Ofen hängst? K. Da werden sie trocken. V. Ist das die Ursache, oder die Wirkung? K. — Die Wirkung. V. Und die Ursache davon, daß sie trocken werden? K. Ist der warme Ofen.

Kraft.

Nro. 233. Wenn jemand eine große Last

aufhebt, so muß er Kraft dazu haben — es muß in seinem Körper — Armen — Etwas seyn, wodurch er das Aufheben hervorbringt. — Wenn jemand eine schwere Arbeit, die viele Anstrengung kostet, glücklich ausführet, so muß doch auch in ihm Etwas seyn, vermittelst dessen er sie so glücklich ausführen konnte. Man nennt das die Kraft. — Ein Mensch, der viele und große Wirkungen hervorbringt, hat viele — große Kraft — ein anderer nur wenige. — Wir verstehen also unter Kraft, dasjenige in den Dingen, was Wirkungen hervorbringt. Wer keine Kraft hat, kann nichts hervorbringen — er ist kraftlos. Die Kraft wird also die Ursache der Wirkungen.

Zusatz: Naturkräfte, diejenigen, wodurch die Natur ihre Wirkungen hervorbringt — eine kräftige Arzenei, wirkt viel auf den kranken Körper — eine kräftige Speise, gibt mehr Nahrung als andere Speisen; man kann bei solcher Speise mehr arbeiten, (wirken.)

Wirklich.

Nro. 234. V. Dasjenige, was eine Ursache hervorgebracht, oder gewirkt hat, ist das nicht da; ist es nicht vorhanden? K. Es muß ja freilich vorhanden seyn. V. Solche Dinge nennt man wirklich — es sind wirkliche Dinge —

wenn sie aber vorhanden sind, oder da sind, so haben sie Daseyn. Was also Daseyn hat, das ist? K. Wirklich. V. Wenn dir jemand eine wunderbare Geschichte erzählt, und du findest sie unglaublich — du meinst, sie sey nicht geschehen; so kann er dir sagen: „es ist wirklich so geschehen;“ was meint er alsdann? K. — Sie ist einmal da gewesen. V. Du willst sagen: die Dinge, die Vorfälle, die die Geschichte erzählt, sind da gewesen? K. Ja. V. Sie sind also nicht etwa erdichtet.

Zusatz: Wirksam ist, was Wirkungen hervorbringen will, oder kann, und darin besteht die Wirksamkeit desselben; was aber wenig dazu geeignet ist, Wirkungen hervorzubringen, heißt unwirksam. S. No. 247.

Möglich.

Nro. 235. V. Was nicht wirklich da ist, könnte das nicht vielleicht da seyn? K. Ich versteh' dich nicht. V. Könnte unser Garten nicht Ackerfeld seyn? K. O ja. V. Da müßte aber wohl manches anders werden? K. Ja, die Bäume müßten heraus. V. Und das Gras — der Boden müßte umgepflügt werden. — Ist denn unser Garten wirklich Ackerfeld? — Was nicht wirklich da ist, könnte das nicht vielleicht da seyn? K. Nun versteh' ich es wohl. O ja, es könnte da seyn.

V. Nämlich unter gewissen andern Umständen. — Solche Dinge, die unter andern Umständen da seyn (wirklich seyn) könnten; wie willst du sie nennen? — was ist das Gegentheil von wirklich? — K. — Möglich — solche Dinge sind möglich. V. Daß unser Garten ein Ackerland ist, — oder ein Weinberg — oder eine Wiese, ist nicht wirklich, aber? K. Möglich ist es.

Unmöglich.

Nro. 236. V. Was ist nun aber das Gegentheil von möglich? K. Unmöglich. V. Was verstehst du darunter? K. Was nicht da seyn könnte — V. Nämlich unter gewissen Umständen oder Bedingungen. — Wenn aber diese Umstände oder Bedingungen anders wären, könnte es da vielleicht möglich werden? K. Ich weiß nicht. V. Gestern brachte mir ein Mann einen halben Eimer Wein — er trug ihn von dem Karrn herunter bis ins Haus. Wäre es möglich gewesen, daß du ihn hättest tragen können? K. Das ist unmöglich, Vater — ich habe es probirt — ich konnte ihn nicht von der Stelle bewegen. V. Aber wenn du nun noch ein zwanzig Jahr älter seyn wirst, und wirst deine Kräfte geübt haben, wird es dir da auch unmöglich seyn? K. O da wird es wohl möglich seyn.

V. Warum denn? K. Ich habe dann mehr Kräfte. V. Da sind also die Umstände anders.

Karl begriff wohl, daß nach den Umständen manches unmöglich sey — nicht wirklich gemacht werden könnte — was unter andern Umständen wohl könnte möglich seyn.

V. Wenn du jetzt zwei Gewichte — ein Pfund und ein Halbpfund-Gewicht hast, ists denn nicht möglich, daß das halbe Pfund mehr wiegt, als das Pfund? — K. Das ist wohl unmöglich. V. Könnte es denn nicht unter gewissen Umständen möglich seyn? — Z. B. wenn das halbe Pfund von Blei — und das Pfund von Eisen wäre — oder wenn du an einem andern Orte, etwa in Amerika wärst? K. Ich glaube nicht, daß es möglich wäre. V. Du glaubst also, es wäre unmöglich, daß ein halbes Pfund mehr wöge, als ein Pfund, es möchten die Umstände seyn, wie sie wollten? K. — Ja. V. Solche Dinge, die unter keinerlei Umständen möglich sind, heißen „an sich unmöglich."

Der Vater gab hierzu noch einige Beispiele — eine hölzerne Pelzmütze, ein bleiernes Gold — ein viereckiges Dreieck — sind Dinge, die unmöglich sind, die Umstände mögen seyn, wie sie wollen. Der Vater zeigte ihm auch, warum solche Dinge unmöglich sind. — Ein bleiernes Gold, sagte er, wäre ein Metall, das Gold wäre — und doch

euch Blei seyn müßte — was aber Blei ist, kann ja eben deswegen kein Gold seyn — Eben so müßte ein viereckiges Dreieck, ein solches Dreieck seyn, welches vier Seiten hätte — und ein Dreieck kann doch nur drei Seiten haben. In solchen Dingen wäre also ein Widerspruch — sie widersprächen sich in sich selbst.

Widersprechen — sich, in sich selbst. (Contrast, Gegensatz.)

Nro. 237. K. Das versteh' ich nicht recht, was du damit meinst: sich in sich selbst widersprechen. V. Wenn jemand sagt: Andreas ist ein recht kluger Mensch, und du sagst: Nein, Andreas ist ein ausgemachter Dummkopf — ein durchaus einfältiger Mensch — bist du denn da auch seiner Meinung? K. Nein. V. Aber du hältst doch dann wohl den Andreas für ein Bischen klug? K. Nein — ich halte ihn für dumm. V. Du behauptest also wohl gerade das Gegentheil (dumm — einfältig sind das Gegentheil von klug) von der Klugheit des Andreas — da widersprichst du also. — Wenn du also das Gegentheil von irgend Etwas behauptest? K. So widerspreche ich. V. Und deine Behauptung ist ein Widerspruch. —

Wenn man also von einer Sache Etwas behauptet (als: es ist ein Dreieck; hat 3 Ecken)

und zugleich auch das Gegentheil (es ist viereckig); ist da nicht in der Sache selbst ein Widerspruch? — Sie widerspricht sich also in sich selbst — und dadurch wird sie unmöglich. — So widerspricht es sich in sich selbst, daß ein halb Pfund mehr wiegen sollte als ein Pfund! denn ein halb Pfund ist ein Gewicht, das halb so viel wiegt, als ein Pfund. Es müßte also zugleich — halb so viel als ein Pfund, oder weniger als ein Pfund, und doch auch mehr als ein Pfund wiegen.

Zusatz: Dinge, die in der Empfindung einander entgegengesetzt sind machen den Contrast (aber keinen Widerspruch) z. B. in der tiefen Stille der Nacht, ein Schuß — oder in der finstern Nacht, ein Bliz. Schwarz auf weiß; die edelsten und schändlichsten Handlungen neben einander. — Dinge die im Denken einander entgegen gesetzt sind, bilden den Gegensatz — Tod und Leben stehen im Gegensatz, wenn sie in einer Rede neben einander stehen.

Grund.

Nro. 238. V. Wenn du jetzt einen Baum umhauest, so ist das Umhauen die Ursache, daß er fällt, aber was ist denn der Grund, daß du

ihn umhauest. K. Vater das versteh' ich wieder nicht

V. Gestern hast du eine Fabel auswendig gelernt, warum? K. Du hattest es mir ja befohlen. V. Wenn nun jemand nicht gewußt hätte, warum du die Fabel auswendig lerntest, er hörte aber, daß ich es dir befohlen hätte, könnte er nun wohl begreifen oder einsehen, warum? K. O ja. V. Das heißt: er wüßte nun den Grund davon. — Wenn ich nun frage: was hast du für einen Grund den Baum umzuhauen? Was will ich alsdann wissen? K. Du willst wissen, warum ich ihn umhaue. V. Es könnte nun mancherlei Grund seyn — z. B. der Baum wäre inwendig faul — seine Früchte taugten nichts — oder er trüge gar nichts u. s. w.

V. Neulich sagtest du: Christian ist doch kein guter Knabe: warum behauptetest du das? — Hast du Grund dazu? K. O ja — er neckt andere Kinder immer, und freut sich, wenn er ihnen schaden kann. V. Du könntest es also wohl damit darthun, daß es gewiß wahr sey, Christian sey kein guter Knabe? K. O ja. V. Da hättest du wieder Gründe — du hättest das, woraus sich begreifen ließe: es ist wahr, daß Christian kein guter Knabe ist.

Karl konnte nun so ziemlich fassen, was man unter dem Worte Grund meine: Alles näm-

lich, woraus sich einsehen läßt, oder begreifen, warum Etwas geschieht, oder ist, und warum es so ist, wie es ist — warum es wahr oder falsch ist.

Der Vater setzte noch hinzu: wenn man frage, wodurch Etwas geschehe oder sey, so frage man nach der Ursache; wenn man aber frage, warum Etwas sey oder geschehe, so wolle man die Gründe wissen. Jedoch würden oft diese Fragen — und diese beiden Wörter verwechselt, und eins für das andere gebraucht.

Zusatz: Der Grund eines Hauses, Teiches, Flußes — (das Unterste) — — zu Grunde geht jemand, wenn sein Wohlstand verderbt — zu Grunde richten die Gesundheit — blaue Blumen auf schwarzen Grund; — einer Sache auf den Grund kommen; (gern recht genau alles wissen wollen, wie und warum sie so, oder so ist) — vom Grunde der Seele gern geben (aufrichtig, herzlich gern, ohne Falschheit, oder aus bloßer Höflichkeit allein.

Grundsatz — Grundkraft.

Nro. 239. Wenn man weiß, was unter dem Worte Grund verstanden wird, so kann man sich die Wörter Grundsatz und Grundkraft, um so eher erklären.

Ein Satz, aus welchem sich andere ableiten lassen, heißt ein Grundsatz. Ein solcher Satz enthält also den Grund eines andern Satzes. Wer den Satz annimmt: man muß nichts thun, was nicht Nutzen bringt; der würde daraus die andern Sätze herleiten können: man muß keinem Etwas geben, der es uns nicht wieder vergelten kann; man muß armen und geringen Leuten keine Wohlthaten erweisen — man muß keinen Baum blos zum Vergnügen pflanzen u. s. w.

Indessen sind die Grundsätze doch auch von verschiedener Art. Manche haben den Grund wieder in andern Sätzen, manche aber nicht — sie können nicht wieder aus andern Sätzen abgeleitet seyn; und diese letzten heißen die ersten Grundsätze — man nennt sie auch wohl Principien. Z. B. der Satz: alle Körper nehmen einen Raum ein.

Eben so wie es sich mit Satz, und Grundsatz verhält, verhält es sich auch mit Kraft und Grundkraft. — Diejenige heißt Grundkraft, die den Grund von andern Kräften in sich enthält.

Neunter Abschnitt.

Zweck — nächster, Endzweck — zweckmäßig, zweckwidrig — vollständig — vollkommen — Absicht — Mittel — mittelbar, unmittelbar — wirksam, unwirksam.

Nro. 240. Zweck.

V. Der Grund, weswegen man Etwas thut, liegt oftmals in dem Zwecke, den man erreichen will. K. Zweck? was ist denn das? V. Weswegen unterrichte ich dich? K. Ich soll Etwas lernen. V. Durch den Unterricht soll also Etwas erreicht oder bewirkt werden — nämlich du sollst Etwas lernen, und das heißt der Zweck des Unterrichts. — Weswegen ist die Uhr da verfertigt? K. — Man soll die Zeit daran sehen. V. Der Zweck der Uhr ist also? K. — die Zeit daran zu sehen. V. Weswegen suchte ich neulich einen kleinen Spaten zu kaufen? K. O du wolltest mir ihn schenken. V. Mein Zweck war also, dir ein Geschenk zu machen. Aber weswegen wollte ich ihn dir schenken? K. Damit ich mein Beet da-

mit umgraben sollte. V. Das war daher der Zweck des Geschenks — daß du dein Beet solltest umgraben können. — Weswegen habe ich dir heute vorgeschrieben — hatte ich einen Zweck dabei? K. O ja — ich sollte es nachschreiben. V. Weswegen sollst du es aber nachschreiben — ist dabei auch ein Zweck? — K — Ja; ich soll ordentlich schreiben lernen. — Der Vater fragte nun Karln, was ein Zweck seyn? aber er konnte es doch nicht gehörig angeben.

V. Wenn ich dir vorschreibe, weswegen geschieht das? will ich nur vorschreiben — etwa nur damit ich Etwas zu thun habe? — K. O. nein — ich soll es nachschreiben. V. Und ist das nicht der Zweck? K. Ja wohl. V. Das Vorschreiben geschieht also wohl nicht des Vorschreibens wegen, sondern — K. — Des Nachschreibens wegen. V. Also, um Etwas Anders dadurch zu bewirken. Des Nachschreibens wegen muß also Etwas (nämlich das Vorschreiben) geschehen, und eben darum heißt es der Zweck. — Dasjenige, dessentwegen Etwas geschieht — K. Das ist also der Zweck. V. Man kann auch sagen: das, weswegen man Etwas thut. (S. Nro. 245. und 246.)

Nächster Zweck — Endzweck.

Nro. 241. Der Vater ließ diese gegebene Erklärung noch auf die übrigen Beispiele an-

wenden, die er anfangs gebraucht hatte. Er zeigte ihm nun aber auch, wie oft ein Zweck, nur um eines andern Zwecks willen vorhanden sey. — Der Zweck, warum man ein Spinnrad hat, ist, darauf Garn zu spinnen. Das ist der nächste Zweck — man will aber das Garn, nicht als Garn benutzen, sondern man will Leinewand — oder wollene Zeuge daraus weben lassen, — und das ist ein entfernter Zweck. Aber man will auch das Zeug nicht etwa blos besitzen — sondern man will Hemden — Betttücher — oder Röcke u. s. w. daraus machen lassen; und wenn man nun weiter keinen Zweck hat, so ist dies der letzte von den Zwecken — oder das Ende aller Zwecke — er heiße daher auch der Endzweck. Dieser sey nicht wieder um eines andern Zwecks willen vorhanden, wie die vorigen.

Der Vater zeigte ferner, wie ein Zweck der Grund (oder die Ursache) einer Handlung werden könne. Nämlich, wenn uns ein Zweck gut scheint, so suchen wir denselben zu erreichen. Er ist also der Grund so zu handeln, daß er erreicht werden kann. Ein geiziger Mensch sucht immer mehr Geld und Güter zu erhalten — das ist sein Zweck. Geld und Güter sieht er als sein höchstes Glück an — der Zweck scheint ihm also sehr gut. Nun sucht er ihn zu erreichen, oder er sucht den Zweck wirklich zu machen — er betrügt — er arbeitet —

er bricht sich das Nothwendigste ab, alles aus dem Grunde, um nur Geld und Gut zu erlangen — dieser Zweck ist also der Grund seiner Handlungen.

Zweckmäßig, zweckwidrig.

Nro. 243. V. Wenn man weiß, was man unter dem Worte Zweck versteht, so kann man auch leicht sagen, was man unter zweckmäßig, oder dem Zwecke gemäß, und zweckwidrig, oder dem Zwecke entgegen, versteht. — Was dazu dient, einen Zweck wirklich zu erreichen, ist zweckmäßig — was aber die Erreibung eines Zwecks verhindert, oder dieselbe doch schwer macht, ist zweckwidrig. — Wenn du schreiben lernen willst, so ist es zweckmäßig, daß du erst die leichtesten einfachsten Striche, Linien, Züge und Buchstaben schreiben lernest — dann die schwerern — dann kleine Wörter u. s. w. — Es wäre aber zweckwidrig, wenn du den Anfang mit den großen krausen Buchstaben mit vielen Zügen machen wolltest, die du neulich einmal bei dem Herrn Schreibmeister sahest — es würde dir den Zweck, schreiben zu lernen, gewaltig schwer machen. — Wenn man den Zweck hat, gesund zu bleiben, so wäre es sehr zweckwidrig, sehr oft Backwerk und süße Sachen zu essen, nach der Erhitzung zu trinken — bis tief in die Nacht aufzubleiben u. s. w.

Vollständig.

Nro. 243. V. Was nicht seinem Zwecke gemäß ist, ist auch nicht vollkommen, wiewohl es deswegen sehr vollständig seyn könnte. — Wenn in einer Hauswirthschaft alle Sachen nnd Geräthe vorhanden sind, welche gebraucht werden, wie sie auch Namen haben, ist diese Wirthschaft vollständig, oder nicht? — Wenn sich jemand eine Sammlung von Käfern angelegt hat, aber es fehlen (mangeln) ihm noch sehr viele Arten, ist die Sammlung vollständig, oder unvollständig? — Worin besteht also das Unvollständige der Sammlung? K. — Es fehlt noch Etwas. V. Worin wird also das Vollständige bestehen? K. Wenn nichts fehlt. V. Sage lieber: wo kein Theil fehlt — das ist vollständig; denn es könnte noch manches fehlen, was aber mehr die Vollkommenheit, als die Vollständigkeit anginge, z. B. die gute Ordnung.

Vollkommen.

Nro. 244. Wenn nun alle Theile vollständig vorhanden wären, so könnten sie doch noch auf eine sehr verschiedene Weise beschaffen seyn. Die Käfersammlung könnte auch auf eine solche Weise geordnet seyn, daß die ähnlichsten Arten nebeneinander ständen, daß von jeder Art ein recht schönes Stück da wäre, nicht beschädigt und zerris-

sen u. s. w. — Und dieses würde eben zur Vollkommenheit der Sammlung gehören. Ich will dir noch ein Beispiel geben: wenn jemand ein guter Mensch ist, sollte er nicht noch besser seyn können? K. Ja wohl. V. Er könnte also alle die Eigenschaften, die zu einem guten Menschen gehören, in einem noch höhern Maaße haben. — Wäre das nicht eben so viel, als wenn du sagtest, er könnte noch vollkommener im Guten seyn? —

Karl sahe wohl ein, daß man das vollkommen nenne, was, ausser der Vollständigkeit, alle Eigenschaften, die erforderlich sind, in einem vorzüglichen Maaße besitzt.

Der Vater erklärte noch, warum er den Beisatz: „ausser der Vollständigkeit," gemacht habe, nämlich darum, weil man kein Ding leicht vollkommen nenne, dem es an einigen Theilen fehle. Es könne zwar ein einzelner Theil eines Dinges vollkommen genannt werden, man betrachte aber alsdann in Gedanken den Theil selbst als ein Ganzes, für sich allein bestehendes Ding. So kann der Fuß eines Pferdes vollkommen schön seyn, und das Pferd selbst nichts weniger als vollkommen.

Noch bemerkte der Vater: kein Ding sey so vollkommen, daß es nicht noch würde vollkom-

mener seyn können. Die höchste Vollkommenheit fände sich daher in keinem Dinge auf der Erde, als nur in unsern Gedanken oder Vorstellungen, und nach diesen beurtheilten wir immer das Vollkommene an einer Sache. Unwissende und unerfahrne Leute nenneten daher einen wenig geschickten Menschen, sehr geschickt — ein schlechtes Bild halte mancher schon für sehr schön u. s. w. — jeder urtheile nach seinen Vorstellungen.

Zus. Noch wurde beigefügt, daß man die einzelnen guten und vorzüglichen Eigenschaften an einem Dinge auch die Vollkommenheiten desselben nenne. Aber man gebrauche selbst das Wort vollkommen auch da, wo von nichts weniger als von guten Eigenschaften die Rede sey. Man nenne einen Spitzbuben vollkommen, der recht geschickt und listig zu stehlen wisse — man sage von Andern, sie seyen im Betrügen vollkommen u. s. w.

Absicht.

Nro. 245. B. Die Worte Zweck und Absicht werden oft mit einander verwechselt, und als einerlei angesehen — aber bei dem Worte Absicht denkt man mehr an den Vorsatz, einen Zweck zu erreichen, und an die Mühe, die man deswegen anwendet. — Weise und verständig zu werden, ist ein Zweck, den man dadurch erreichen kann, daß man

sich unterrichten läßt, und auf alles aufmerksam ist. — Wer sich aber unterrichten läßt, nicht etwa nur darum, weil er muß, und wer aufmerksam ist, um weise zu werden, der hat die Absicht, den Zweck zu erreichen. — Ein Zweck also, dessen Erreichung ich mir vorsetze, wird zur Absicht.

Zusatz: Ich hatte die Absicht ihm nützlich zu werden — ich habe es also absichtlich gethan; hatte mein Absehen darauf gerichtet. — — Bei der Ansicht, die ich so genau von einem Gegenstand nehme, kann ich die Absicht haben, denselben andern zu beschreiben.

Mittel.

Nro. 246. V. Weißt du wohl, wodurch man einen Zweck erreichen kann? — Wenn du einen Zweck hast, und ihn erreichen, oder wirklich machen willst, geschieht das blos dadurch, daß du es wünschest. K. Nein, ich muß mir Mühe geben. V. Wenn du krank bist, und gesund werden willst, so hast du den Zweck gesund zu werden; was thust du alsdann? K. Ich muß einnehmen. V. Du gebrauchst also Etwas, was diesen Zweck, gesund zu werden, bewirken soll? K. Ja wohl. V. Wenn du nun irgend einen Zweck hast, den du erreichen willst, mußt du auch Etwas zur Erreichung desselben gebrauchen — anwenden — thun?

z. B. wenn du reich — einsichtsvoll werden — wenn du Früchte von einem Baume essen — wenn du deine Gesundheit erhalten willst — wenn du mit allen Menschen in Friede leben willst — wenn du also einen, oder alle diese Zwecke erreichen willst? — K. Da muß ich Etwas dazu thun. V. Du mußt also Etwas anwenden oder gebrauchen, womit du den Zweck erreichst — oder der Zweck muß mit (durch) Etwas erreicht werden? — Das was du erreichen willst, heißt eben der Zweck: wie willst du aber dasjenige nennen, womit du ihn erreichen willst? — Es heißt das Mittel. Kannst du mir nun sagen, was ein Mittel ist? K. — Das, womit ich den Zweck erreiche? — V. Wenn du Arzenei einnimmst, um gesund zu werden, wirst du immer gesund dadurch? — Wenn man arbeitet und spart, um reich zu werden, wird man immer reich? — Das Gesundwerden — das Reichwerden sind die Zwecke, das Arzeneinehmen — das Arbeiten die Mittel. Wird der Zweck nun immer wirklich dadurch erreicht? — oder soll er nur dadurch erreicht werden? — Was verstehst du nun unter Mittel? K. Das, wodurch ein Zweck erreicht werden soll. V. Und auch kann, wenn auch nicht gerade in allen Fällen.

Zusatz: Wer Vermögen hat, hat Mittel, mancherlei Zwecke zu erreichen (andern Gutes zu

thun — sich Vergnügen zu machen — sein Haus nett einzurichten —) er heißt darum ein bemittelter Mann. — Eine Zwistigkeit zwischen zwei Menschen wird durch einen Dritten vermittelt — er ist die Mittelsperson, die das Mittel wird, Beide auszugleichen, und steht also auch zwischen Beiden in der Mitte.

Mittelbar — unmittelbar — wirksam.

Nro. 247. Der Vater sagte ihm nun noch, man könne sagen: ein Zweck sey das, um dessentwillen Mittel angewendet würden. — Die Mittel sind also die Ursachen, wodurch die Wirkung, welche eben der Zweck genannt wird, hervorgebracht werden soll. — Ein wirksames Mittel sey dasjenige, wodurch der Zweck leichter hervorgebracht werden könne, — ein unwirksames Mittel bringe den Zweck nicht hervor. — Was man nicht selbst bewirken könne, sondern durch andere Personen oder Dinge müsse bewirken lassen, das geschehe mittelbar — unmittelbar aber, wenn es durch uns selbst geschehe, ohne ein Mittel dazu anzuwenden. — Ich bitte jemanden unmittelbar, wenn ich ihn selbst bitte; mittelbar, wenn ich es durch einen Andern thun lasse.

Zehenter Abschnitt.

Mitleid, Bedauern, Beklagen, Bejammern — Mitfreude, Mitgefühl — gefällig, gutherzig — barmherzig, wohlthätig — gutthätig, wohlthätig — Gnade — Güte, Gütigkeit — großmüthig — dankbar.

Nro. 248. Mitleid, Bedauern, Beklagen, Bejammern.

Eine sehr arme und kranke Frau kam zu Herrn Ernst, und klagte ihm ihre Noth. Karl hatte diese Klagen mit angehört. „O hilf' ihr doch!" bat er leise den Vater, und eine Thräne kam ihm in die Augen. — Nach einer ziemlichen Weile fragte der Vater: Karl, du warst ja recht mitleidig gegen die arme Frau? K. Ja, Vater, es that mir weh, daß sie so in Noth ist. V. Das geschieht eben beim Mitleid — man versteht eben das darunter, was du gefühlt hast. — Wenn du das recht bedenkest, so wirst du mir leicht sagen können, was Mitleid ist. — Karl konnte es doch nicht sogleich sagen. V. Warst du denn

fröhlich, wie die arme Frau ihre Noth klagte? — oder warst du betrübt? — Aber worüber denn? K. Ueber die Armuth und über die Krankheit der armen Frau. V. Du hältst also wohl die Armuth und die Krankheit für kein Glück? K. — Nein für ein Unglück. V. Worüber bist du also betrübt gewesen? — Karl sahe nun leicht, daß Betrübniß über Anderer Unglück Mitleid genannt werde. V. Man leidet gleichsam mit dem Andern, und daher heißt es Mitleiden — man nimmt an seinen Schmerzen Theil. Man sagt auch alsdann: der Mensch dauert uns, oder wir bedauern ihn; und wenn wir dieses durch Worte ausdrücken, so beklagen wir ihn. Wenn wir aber sehr großen Schmerz fühlen, und denselben durch Worte, Thränen, Seufzen zu erkennen geben, so bejammern wir ihn. (Nro. 341.)

Mitfreude.

Nro. 249. Was nun Mitfreude sey, das konnte jezt leicht von Karln angegeben werden.

Mitgefühl.

V. Aber wie willst du nun das Gefühl, was sich durch Mitleid und Mitfreude an den Tag legt, mit Einem Worte nennen? —

Du fühlst mit — indem du Theil nimmst an Freude und Leid Anderer — K. Mitgefühl vielleicht? V. Ganz richtig.

Gefällig.

Nro. 250. V. Wer mitleidig ist und gefällig, den pflegt man gutherzig zu nennen. — Was mitleidig ist, weißt du; weißt du aber auch was gefällig ist? — Friedrich ist ein gefälliger Knabe — ihr erkennet ihn alle dafür — worin besteht seine Gefälligkeit? K. — Er thut das immer, was wir gerne haben wollen. V. Aber er muß das wohl thun? — Oder ihr plagt ihn wohl so lange, bis er nicht anders kann? — K. O nein, das haben wir gar nicht nöthig — er thut es recht gerne. V. Würde er es denn gerne thun, wenn er nicht Vergnügen daran fände? — K. Nein — Also findet er Vergnügen daran? V. Aber Friedrich ist auch wohl immer Eines Sinnes mit euch. Z. B. wenn ihr spielt, so will er immer das spielen, was ihr spielet. K. Doch nicht immer — er möchte wohl zuweilen Etwas anders spielen. V. Wenn er nun aber Etwas anders spielen will, da besteht er wohl auf seinem Sinne — da richtet er sich nicht nach eurem Sinne, oder nach dem, was ihr gerne wollt? K. O nein — er richtet sich gerne nach uns. V. Und das ist gerade die Gefälligkeit.

Karl konnte nun leicht einsehen, daß gefällig seyn, nichts anders sey, als, Vergnügen daran finden, sich nach Anderer Sinn zu richten, oder geneigt seyn, Anderer Wünsche und Verlangen zu erfüllen.

Zusatz: Wer dieß gern thut, gefällt andern — er lebt ihnen zu Gefallen. — — gefällige Musik; gefällige Kleidung — durch kleine Dienste wird man andern Menschen gefällig. S. Nro 359.

Gutherzig.

Nro. 251. V. Wenn man nun jemanden gutherzig nennt, was versteht man darunter? K. Er muß gefällig seyn. V. Recht. Einen Menschen, der nie gern gegen Andere gefällig ist, — der nie thut, was Andere gern wollen, wird man auch niemals gutherzig nennen. — Aber es gehört noch mehr dazu. — Wenn jemand bei dem Unglücke Anderer ganz gleichgültig wäre — gar keinen Theil daran nähme — er hätte also kein Mitleid, würdest du den gutherzig nennen? K. Nein. V. Gutherzig ist also der, der gefällig und mitleidig ist. (Nro. 194.)

Karl meinte nun, daß auch wohl noch die Mitfreude zur Gutherzigkeit gehöre. Der Vater antwortete, daß ein gutherziger Mensch freilich sehr oft sich über Anderer Wohlergehen freue (theilneh-

mend sei) — indessen geschehe es wohl, daß jemand sehr gefällig und mitleidig sei, ohne sich gerade bei Anderer Glücke sehr mitzufreuen — Einem solchen Menschen könne man es doch nicht absprechen, daß er gutherzig sey. —

Barmherzig, wohlthätig.

Nro. 252. V. Ein gutherziger Mensch ist gewöhnlich auch ein gutthätiger, oder wohlthätiger — und ein barmherziger Mensch. K. Sind diese Wörter verschieden? V. Allerdings. — Wer gutthätig — wohlthätig und barmherzig ist, wird der nicht darauf sehen, zu Anderer Glück beizutragen nach seinem Vermögen? — Wenn ich zu dem Glücke eines Andern Etwas beitrage, oder wenn ich ihm beförderlich zu seinem Glücke bin, so heißt das: ich thue ihm Gutes — ich erzeige ihm Gutes. — Aber die Barmherzigkeit besteht vorzüglich nur darin, daß man sehr unglücklichen — elenden Menschen Gutes thut — K. Thut denn das die Wohlthätigkeit nicht auch? V. Allerdings — aber du fragst: thut sie es nicht auch? — Glaubst du etwa, daß sie auch noch Andern Gutes thut? K. Ei ja wohl. V. Nun da hast du ja den Unterschied selbst schon gefunden. Es giebt gar mancherlei Dinge, deren der Mensch bedarf, oder nöthig hat; — vielerlei Bedürfnisse. Man wird ge-

rade nicht elend — nicht sehr unglücklich, wenn man dieselben nicht befriedigen kann — aber es fehlt uns doch immer Etwas. Die Wohlthätigkeit — oder Gutthätigkeit sucht auch diesen Bedürfnissen abzuhelfen — sie sucht also den Menschen überall zu helfen. K. Der barmherzige Mensch thut also weiter nichts, als daß er sehr unglücklichen Leuten hilft? V. Wenn jemand barmherzig ist, so ist er auch gewöhnlich wohlthätig. In so fern er nun Allen Gutes thut, so viel er kann, heißt er wohlthätig, oder gutthätig — er übt Wohlthätigkeit; in so fern er aber sehr unglücklichen und elenden Menschen hilft, heißt er barmherzig — er thut oder er übt Barmherzigkeit.

Gutthätig.

Nro. 253. Karl glaubte nun, daß wenigstens Wohlthätigkeit und Gutthätigkeit einerlei sey, aber der Vater sagte ihm, daß er sich darin irre, wiewohl der Unterschied überaus schwer deutlich zu machen sey. Er wolle aber versuchen, ihm denselben einigermaßen faßlich zu machen. V. Wenn du, sagte er, aus der Kälte in eine hinlänglich erwärmte Stube kommst, so wird dir das sehr angenehm seyn? — Wenn du nun das mit Worten ausdrücken willst, wirst du sagen: die

Wärme thut mir gut, oder: die Wärme thut mir wohl? — Karl meinte, er würde lieber sagen: sie thut mir wohl. Also, sagte der Vater, willst du damit zu verstehen geben, daß dir die Wärme sehr angenehm sey. — Wenn du aber von einem Zimmer sagst: es ist gut erwärmt, willst du damit sagen, daß dir die Wärme angenehm sey, oder: daß die Wärme hinlänglich sey? — Karl meinte das letztere. — Der Vater fragte weiter, was man wohl damit sagen wolle, wenn man sage: das schmeckt wohl — es sey wohlschmeckend — es sey ein wohlschmeckendes Gericht? — Es sey uns sehr angenehm — Wenn man aber sage: das ist ein gutes Essen — ein gutes Gericht; so sehe man auch darauf, daß es unschädlich — daß es gesund sey, ohne vorzüglich daran zu denken, daß es dem Geschmacke angenehm sey.

Karl konnte jetzt einsehen, daß es bei dem Wohlthun darauf ankomme, daß jemand das, was man ihm thut, als angenehm empfinde; hingegen wenn man Gutes thue, so sehe man darauf, daß das, was man thut, so beschaffen sey, wie es beschaffen seyn soll. Die Gutthätigkeit thue Andern Gutes — sie handle so gegen dieselben, wie sie soll; wenn aber den Andern diese Gutthätigkeit angenehm sey, so werden sie dieselbe als Wohlthat an-

sehen. Noch gab der Vater einige Beispiele; man sagt: es geht recht gut mit dem Menschen — und es geht ihm recht wohl. — Im ersten Falle geht es wie es gehen soll — im andern ist er aber auch selbst damit zufrieden. Ferner: der Mensch ist ganz gut gewachsen — und er ist wohlgewachsen. Statt des letztern sage man auch: er hat einen schönen Wuchs; das Wort schön, schließe aber allezeit ein Gefallen an Etwas — ein angenehmes Gefühl in sich. — Ferner: man befände sich im Wohlseyn, wenn man sich in einem angenehmen Zustande befinde. — Auch unter dem Worte Wohlwollen verstehe man nicht die Neigung, Andern das zu erweisen, was recht ist, was man ihnen erzeigen soll; sondern was ihnen angenehm ist, was ihr Wohlseyn befördert. Noch bemerkte der Vater, daß die Wohlthaten mehr die Bedürfnisse, Gefälligkeiten, mehr die Bequemlichkeiten des Lebens angehen.

Zusatz: Wenn mir nicht wohl ist, so befinde ich mich übel. — Wohl dir daß — — du bist glücklich, daß u. s. w. — Der Wohlklang, der Wohllaut, sind dem Uebelklang, und Uebellaut entgegengesetzt — auf dein Wohlergehen, will ich noch dieß Glas trinken. — Ich wünsche, daß du in Wohlstand kommen mögst.

Gnade.

Nro. 254. V. Weißt du aber auch, wie man diejenigen Wohlthaten nennt, welche Unwürdigen — solchen Menschen, die derselben nicht werth sind, erzeigt werden? — Sie heissen Gnade. — Es ist aber dabei zu bemerken, daß alle Wohlthaten, die Vornehme den Niedrigen erzeigen, Gnade genannt werden; wohl darum, weil man oft die Niedrigen als verächtliche Menschen angesehen habe, die gar nicht werth wären, Wohlthaten von den Vornehmen zu erhalten. — Uebrigens gebrauche man da aus (vielleicht übertriebener) Höflichkeit das Wort Gnade, wo es an dem Wort Güte oder vielmehr Gütigkeit, völlig genug gewesen sey. — Der Adliche sage zu andern Adlichen: „Seyn Sie so gnädig."

Zusatz. Ein altes, fast vergeßenes teutsches Wort, sagte: „Niemand ist gnädig, als Gott." — — Er ißt das Gnadenbrot — — Gnadengehalt.

Gütigkeit. Güte.

Nro. 255. K. Ist denn Güte und Gütigkeit nicht einerlei? V. Man gebraucht beide Wörter so, als ob sie völlig einerlei wären. — Was versteht man wohl darunter? wozu ist man willig, wenn man gütig ist? K. — Andern wohlzuthun. V. Ja — zu helfen — zu thun, was ihnen ange-

nehm ist — ihnen Vergnügen zu machen. Man ist willig Andern alles Gute und Angenehme zu erzeigen — nicht streng gegen sie zu seyn u. s. w. — Ich bin gütig, wenn ich jemanden Strafe erlasse — wenn ich ihm Etwas schenke — wenn ich ihm in seinen Wünschen beförderlich bin — oder ich beweise ihm Güte — Gütigkeit — ich bin gut — gütig. Da gebraucht man beide Wörter, als wären sie ganz einerlei. Aber sie sind in der That sehr verschieden. Wenn jemand gegen böse Menschen allzugütig ist, und sie dadurch im Bösen bestärkt, ist das gut? — Nicht? Du machst also selbst einen Unterschied — ein solcher Mensch ist also wohl nicht, wie er seyn sollte? — er thut seine Pflicht nicht? — Also kann ein Mensch wohl allzugütig seyn — aber nicht allzugut — Niemand kann ein zu guter Mensch seyn.

Es war nun leicht einzusehen, daß man unter dem Wort Güte eigentlich das verstehen solle, wodurch jemand gut wird, z. B. ein guter Vater, wird dadurch ein guter Vater, daß er für die Erziehung seiner Kinder, für ihren Unterricht — Gesundheit — Vergnügen sorgt, und eben dadurch thut, (erzeigt er) seinen Kindern viele Güte. Unter dem Worte Gütigkeit versteht man aber nur einen Theil (eine Art) der Güte — nämlich: Andern alles Angeneh-

me zu erzeigen. Z. B. ein Vater ist gütig, der seinen Kindern Vergnügen macht, durch Spielwerk, Näschereien, der ihre Fehler nicht strenge bestraft. — Wenn er aber dabei nicht für ihren Unterricht sorgte, so wäre er doch kein guter Vater — es wäre ihnen das keine Güte.

Zusatz. Worauf kommt es bei der Güte eines Zeuges, Pferdes u. s. w. an. — Die Güte eines Bodens — die Gütigkeit dieses Menschen, die ich durch Geschenke oft erfahren habe; u. s. w.

Großmüthig.

Nro. 256. Karl hatte einmal von einem großmüthigen Manne gelesen, welcher einem seiner bittersten Feinde einen wichtigen Dienst erzeigte. Karl wollte nun gern wissen, was man eigentlich unter dem Worte großmüthig und Großmuth verstehe. V. Eigentlich einen solchen Menschen, der ein großes Gemüth hat. — Karl meinte, das sey ihm noch nicht deutlich. — V. Wenn jemand Etwas Gutes thut, aber Etwas was sehr gewöhnlich ist, was sehr oft geschieht, z. B. wenn er den Armen Etwas giebt, würdest du das großmüthig nennen? — Sehr viele Menschen thun das, ohne daß man sie großmüthig nennt. — Aber wenn jemand seinem bittern Feinde einen wichtigen Dienst erzeigt, ist das eine solche

gute Handlung, die man gewöhnlich nennen kann? — Warum ist sie es nicht? — Wird es dem Menschen etwa sehr schwer so zu handeln? — gehört viele Kraft, viele Stärke der Seele dazu?

Karl sahe ein, daß eine großmüthige Handlung eine solche sey, zu welcher eine große Stärke der Seele (des Gemüths) gehöre. — Die meisten Menschen, sagte der Vater, sind nicht stark genug, ihrem Feinde noch wohlzuthun, und ihm einen wichtigen Dienst zu erzeigen — viele wollen ihm sogar die Beleidigungen nicht verzeihen. Es muß ihnen also wohl sehr schwer werden.

V. Konnte denn aber wohl der Feind des Großmüthigen eine solche Handlung zu erwarten berechtigt seyn? — Also wohl vielmehr das Gegentheil? — Er konnte den wichtigen Dienst nicht von ihm fordern — der Dienst, der ihm erzeigt wurde, war eine Wohlthat. — Der Großmüthige thut also demjenigen wohl, der vielmehr das Gegentheil von ihm hätte erwarten sollen.

Dankbar.

Nro. 257. V. Wenn du von jemanden Wohlthaten empfangen hast, so ist es doch wohl deine Schuldigkeit dankbar zu seyn? K. Ei ja wohl. — V. Aber wie willst du denn das machen? — Wenn du nun deinem Wohlthäter einen Dienst erzeigen

könntest? K. Den würde ich ihm erzeigen. V. Und der Wohlthäter würde dich dann undankbar schelten? — K. Nein. — er würde mich dankbar nennen. V. Worin besteht also die Dankbarkeit? K. Wenn ich jemanden Dienste erzeige. V. Neulich erzeigtest du der alten Frau, die sich hier nicht zu finden wußte, einen Dienst, indem du sie nach dem Hause hinführtest, welches sie suchte, — da warst du also dankbar gegen die Frau? K. O — warum nicht gar? — die hat mir ja keine Wohlthat erzeigt. — Karl sahe nun wohl, daß es darauf ankomme, wem man die Dienste erzeige, nämlich dem, der uns Wohlthaten und Dienste, oder Gefälligkeiten erzeigt hat.

V. Aber bist du denn immer im Stande, dem der dir wohlgethan hat, wieder wohlzuthun, oder Dienste zu erzeigen? — Aber du wolltest doch ihm gerne dienen, wenn du sonst könntest? — Karl fand nun, daß die Dankbarkeit bestehe in dem Willen, demjenigen zu dienen und gefällig zu seyn, der uns zuerst Wohlthaten oder Dienste erzeigt hat.

Zusatz. Die Dankbarkeit — kann sich oft nur in bloßen Worten beweisen; sie rühmt die Wohlthaten, und den Wohlthäter, d. i. sie dankt; ist sie aber echt, so vergilt sie die Wohlthaten so bald sie kann.

Eilfter Abschnitt.

Freigebig — Verschwenden — Geitz — Habsucht — Sparsamkeit — mäßig — schwelgen, gefräßig, versoffen, nüchtern, lecker, (Vielfraß — genügsam, enthaltsam — Gewalt über sich selbst, sich beherrschen, Herrschaft über sich.

Nro. 258. Freigebig.

V. Aber wen nennst du denn freigebig? fragte eines Tages der Vater, da eben die Rede von Freigebigkeit war. Karl meinte, das sey wohl mit Wohlthätigkeit einerlei. V. Wem erzeigt man eigentlich Wohlthaten? — Karl erinnerte sich dessen noch (Nro. 253.), daß man nur denjenigen Wohlthaten erzeige, welche Bedürfnisse haben. V. Also gegen Bedürftige. Herr Ludwig gab öfters seinen Freunden, seinen Bedienten Etwas, was denselben sehr angenehm war — dem Einen gab er eine Uhr — dem Andern einen Ring — den Bedienten Kleider, Stiefel — Tabaksdosen, u. s. w. Alle diese Leute hatten aber dieser Dinge nicht gerade so nöthig — sie waren selbst mit diesen Dingen hinlänglich versehen; ja die, wel-

che Uhren und Ringe u. s. w. empfingen, waren selbst sehr reiche Leute. — War Herr Ludwig wohlthätig? — K. Er war freigebig. V. Er gab also wohl gern? — Darum eben heißt es freigebig — gleichsam: von freien Stücken geben — ohne erst dazu überredet, oder durch vieles Bitten dazu bewogen zu seyn. Aber warum gab denn Herr Ludwig — den Bedürfnissen wollte er doch wohl nicht eigentlich dadurch abhelfen? — Du sagst, er gab gern; fand er also Vergnügen daran? — Nun konnte Karl sagen, was freigebig sey. Wenn man, sagte er, Vergnügen daran findet, Andern Etwas zu geben. —

V. Da fehlt doch wohl noch Etwas. — Ich habe einen Mann gekannt, der viel Vergnügen daran fand, wenn er seinen Arbeitsleuten ihren Lohn gab — er freuete sich, daß er so vielen Leuten Arbeit und Unterhalt schaffete. — Der Mann gab Andern gern — war er freigebig? — K. Nein — das mußte er ihnen ja geben — sie hatten es ja verdient. V. Er gab also wohl nicht umsonst? K. — Nun weiß ich es: wenn man Andern gern umsonst gibt, so ist man freigebig. V. Kannst du das nicht mit Einem Worte ausdrücken, was du umsonst geben nennst? — Es heißt schenken — wer freigebig ist, schenkt — verschenkt gern.

Verschwenden.

Nro. 259. Karl bat den Vater, daß er ihm doch den Unterschied zwischen Freigebigkeit und Verschwendung angeben möchte — beide, meinte er, wären doch einander wohl sehr ähnlich. — Der Vater ließ ihn bemerken, daß der Verschwender ohne Ursach viel mehr von seinem Vermögen verwende, als er sollte — er sey also auf die Erhaltung seines Vermögens wenig bedacht. — Bei der Freigebigkeit gehöre dieses zuviel Verwenden nicht zur Sache. — Ferner: der Freigebige gibt sein Vermögen, seine Güter für Andere hin; die Verschwendung gebraucht sie meistentheils für sich selbst — zu ihrem Vergnügen kauft sie tausend unnöthige Dinge.

Karl sahe ein, daß Verschwendung der Fehler sey, welcher sein Vermögen verwende, ohne auf dessen Erhaltung zu sehen, und daher von demselben viel mehr verbrauche, als es nöthig gewesen wäre.

Geitz — Habsucht.

Nro. 260. V. Weißt du das Gegentheil von Freigebigkeit und Verschwendung? K. O ja — Geitz. V. Worin besteht er? K. Er will immer Geld haben. V. Blos Geld? — nicht auch

Güter? K. O ja — V. Die Verschwendung will auch Geld und Güter haben, wenn sie mit ihrem Vermögen bald fertig ist. K... Ja die gibt es doch aus. V. Will denn das der Geitz nicht? K. Nein — der Geitz will es behalten. V. Sucht denn also der Geitz wohl seine Güter zu geniessen, oder sonst zu gebrauchen? — macht er sich Vergnügen dafür? — Und wenn er nun ziemlich viel Güter hat, so ist er wohl zufrieden, und verlangt nichts mehr? K. O nein, er will immer mehr haben. — V. Wenn der Geitz das aber auch will, oder verlangt, so wird er es doch wohl eben nicht heftig verlangen? — Er gibt sich zufrieden, wenn er Geld und Güter nicht vermehren kann? — K. Das kann ich wohl nicht glauben.

Nachdem der Vater die verschiedenen Punkte noch einmal bemerklich gemacht hatte, so fand Karl, daß der Geitz eine starke Begierde sey, Geld und Gut zu vermehren, blos um dieselben zu besitzen, nicht aber etwa dieselben zu genießen, oder nützlich anzuwenden.

Noch bemerkte der Vater, daß man auch nur den einen geizigen Menschen nenne, der von seinem Vermögen zu nichts hergeben wolle, weder zu irgend einem nützlichen Gebrauche, noch auch zu einem Vergnügen. — Die Begierde immer

mehr zu erlangen, nenne man alsdann insbesondere **Habsucht.**

Sparsamkeit.

Nro 261. V. Nun sage mir auch, was **Sparsamkeit** ist. — Du hast dir ja einen Thaler erspart; wie hast du es gemacht? K. Ich habe mir das Geld aufgehoben, was du mir gegeben hast. V. Du hast also gar nichts davon ausgegeben? — K. O doch — einmal; da hatte ich ein Federmesser nöthig. — V. Was willst du denn mit dem Thaler machen? K. Wenn einmal Etwas recht hübsches kommt, das will ich mir kaufen. V. Du hast also gespart, indem du nichts weiter ausgegeben hast, als was nöthig war — und du hast es darum gethan, um das Ersparte künftig nützlich anzuwenden — einen künftigen Gebrauch davon zu machen.

Karl fand nun, die **Sparsamkeit bestehe darin, daß man sein Vermögen nicht ohne Noth verthut, um es in künftigen Fällen zu gebrauchen.**

Mäßig.

Nro. 262. V. Wer sparsam seyn will, wird auch oft mäßig, genügsam, und enthaltsam seyn müssen.

V. Was nennst du mäßig? K. Wenn man nicht zu viel ißt und trinkt — V. Kann man nicht auch im Tanzen, Spielen, im Besuchen der Gesellschaften mäßig seyn? — Wenn man ißt und trinkt, so genießt man Speisen; wenn man spielt, tanzt u. s. w., so genießt man ein Vergnügen. — Die Mäßigkeit übt man also, wenn man Etwas genießt — oder bei einem Genuß. (Doch gebraucht man dieses Wort auch von Arbeiten — man sagt: arbeite mäßig) Worinn besteht also die Mäßigkeit? K.: daß man nicht zuviel thut — im Genuß. V. Was genießt man denn aber wohl leicht zuviel. — das Unangenehme? K. Nein, das Angenehme V. Du weißt nun auch, in welchen Arten des Genusses man nicht zuviel thun soll — nämlich im Genuß des Angenehmen. — Aber wie viel darf man denn thun? — K. Das weiß ich nicht. V. Es läßt sich auch gerade kein Maaß angeben, nach welchem man sich richten könnte. Aber wenn man seine Vernunft gebrauchen will, sollte man da nicht ausfinden können, wie viel uns im Genuß etwa erlaubt seyn könne? — Unsere Vernunft würde uns also wohl Gründe angeben, warum wir nur bis zu einem gewissen Maaße genießen sollten? — Wenn ich also im Genuß des Angenehmen nicht mehr thue, als ich nach den Gründen der Vernunft für erlaubt halte? — K. So bin ich mäßig. V. Wenn die Vernunft

dir Gründe angibt, warum du nun im Genusse aufhören sollst, erlaubt sie dir, in dem Genusse so weit zu gehen, oder so viel zu genießen, als du Lust hast? — Sie setzt also wohl dem Genusse gewisse Grenzen — oder Schranken? — Sie schrankt also wohl den Genuß ein? —

Jetzt konnte Karl leicht einsehen, daß, mäßig seyn, heiße: den Genuß des Angenehmen, nach Gründen seiner Vernunft einschränken.

V. Die Gründe, die dir aber zur Einschränkung des Genusses von deiner Vernunft vorgehalten werden, können von mehrern Dingen hergenommen seyn — sie kann dir vorhalten, daß du deswegen deinen Genuß einschränken sollst, weil du sonst deiner Gesundheit — oder deinem Vermögen — oder deinen Arbeiten und Geschäften u. s. w. schaden würdest.

Zusatz. Mäßig ist auch, was kein großes Maaß hält — Er hat nur ein mäßiges Vermögen — es ist mäßig kalt — warm — wir sind nur mäßig gegangen — haben mäßig getrunken.

Schwelgen (gefräßig) versoffen, nüchtern, lecker.

Nro. 263. V. Wer im Genusse des Angenehmen, vorzüglich im Genusse angenehmer Speisen und Getränke unmäs-

sigist, von dem sagt man, er schwelgt — ein solcher Mensch ist ein Schwelger: — Karl meinte, das sey wohl eben so viel als ein Vielfraß. Der Vater sagte ihm aber, daß man dieses Wort, und das Wort, gefräßiger Mensch, von solchen Leuten gebrauche, die nie genug an Speisen glauben bekommen zu können — ohne gerade darauf zu sehen, ob die Speisen dem Gaumen besonders angenehm wären. Ein Mensch, der in Absicht starker Getränke unersättlich zu seyn scheine, heiße ein versoffener Mensch. (Säufer, Trunkenbold). — Ein Mensch hingegen, der in dem Genusse starker Getränke sehr mäßig sey, heiße ein nüchterner Mensch.

V. Ein gefräßiger Mensch ist nicht lecker, und der leckere Mensch ist nicht gefräßig. — Was wird der leckere Mensch gern essen und trinken? K. Was sehr hübsch schmeckt. V. Was also vorzüglich angenehm im Geschmacke, oder vorzüglich schmackhaft ist. — Und die Speisen, die nicht so beschaffen sind? — K. Die wird er nicht mögen. V. Die Leckerei besteht also darin, daß man nur sehr schmackhafte Speisen und Getränke genießen will — oder der leckere Mensch will, wie man zu sagen pflegt, nur lauter niedliche Bißchen — vorzüglich süße Sachen.

V. Der Schwelger will viele, aber

sehr angenehme Speisen und Getränke, und überhaupt will er den Genuß des ihm Angenehmen, von welcher Art auch das Angenehme sey, im Uebermaaß. Der Gefräßige nur viele; der Leckere wenige, aber äußerst schmackhafte und niedliche Sachen.

Zusatz. Nüchtern ist man auch des Morgens, wenn man noch nicht gefrühstückt hat. — wer den Rausch ausgeschlafen hat. — Lecker; gleichsam erst mit der Zungenspitze genau probiren (lecken daran) — ein Feinzüngler.

Genügsam — enthalsam.

Nro. 264. V. Was genügsam, und enthaltsam ist, weißt du doch wohl? — — Der gefräßige Mensch, ist der genügsam? — — K. Er ist ungenügsam. V. Warum? K. Er kann nicht genug bekommen. V. Wenn er aber leicht genug hätte — wenn er also mit wenigem zufrieden ist? K. Da ist er genügsam. V. Wer mit wenigen Speisen und Getränken zufrieden ist, wer also leicht genug hat, der ist genügsam; aber man nennt auch denjenigen so, der nicht in Absicht auf die Menge, sondern auch in Absicht auf das Angenehme einer Sache leicht befriedigt ist — der keine sehr köstlich und niedlich bereitete Speisen verlangt.

V. Wer jetzt von einer Speise, von einem Vergnügen, welches er genießen könnte, nicht genießt; wer sich also den Genuß versagen kann, oder sich des Genusses enthält — — — K. Ach, der heißt enthaltsam. V. Auch der heißt so, welcher mitten in einem Genusse abbrechen oder aufhören kann. — Er enthält sich aber in der That des Genusses — nämlich eines Theils desselben. — Aber, wenn nun jemand einer Speise, eines Vergnügens sich enthält, das er wohl genießen könnte, das ihm aber nicht gefällt, das ihm nicht angenehm ist, wäre der enthaltsam? K. Nein — das wäre ja keine Kunst. V. Es muß also ein angenehmer Genuß seyn.

Karl sahe nun, daß der enthaltsam ist, der sich einen angenehmen Genuß versagt.

Gewalt über sich haben — sich beherrschen.

Nro. 265. V. Ein Mensch, welcher mäßig und enthaltsam seyn will, muß Gewalt über sich selbst haben, oder sich selbst beherrschen können. — Karl verstand nicht, was der Vater meinte. V. Wenn du jetzt eine Speise sähest, die du sehr gerne äßest, und du hättest gute Eßlust — es stünde dir auch frei, von der Speise zu essen, oder nicht zu essen, würdest du da nicht begehren von der Speise zu essen? K. Ich würde

es freilich begehren. V. Aber nun denke dir, du wüßtest, die Speise wäre dir schädlich — sie verderbte deinen Magen, so hättest du eine Einsicht, nach der du nicht von der Speise essen müßtest — deine Einsicht wäre also wohl deinem Begehren entgegen. — Was solltest du denn nun eigentlich thun? — Das was du begehrst, oder das, was du nach deiner Einsicht für besser hältst? K. Doch, was ich nach meiner Einsicht für besser halte! V. Es geht in vielen Fällen so, daß der Mensch Dinge begehrt, weil sie ihm sehr angenehm sind, — und wo ihm doch seine Vernunft sagt, daß es nicht gut seyn würde, wenn er nach seinem Begehren — nach dem, was ihm angenehm scheint, handeln wollte. Er hat also durch seine Vernunft Einsichten (oder Erkenntnisse), die seinem Begehren entgegen sind. Nach der Vernunft weiß er, was er thun oder lassen soll; sie sagt ihm, was gut, recht, nützlich ist — nach seinem Begehren verlangt er, was ihm angenehm ist. — Soll er denn immer seiner Vernunft, oder den Einsichten folgen, die er durch seine Vernunft hat? — Karl meinte, daß das keinen Zweifel habe. V. Würde ihm denn das sehr leicht seyn? — — Wenn du ein Gericht sehr gern issest, und du siehst ein: es taugt dir nicht, wird es dir denn ganz leicht, den Genuß des Gerichts dir zu versagen? K. O nein — es wird mir schwer werden. V. Aber wenn

du dich nun oft darinnen übtest? K. Da wird es mir leicht werden. V. Und wenn du es nun durch öftere Uebung dahin gebracht hättest, daß du dir das leicht versagen könntest, was du, als angenehm begehrtest; so erhältst du eben dadurch Herrschaft oder Gewalt über dich. Du thätest alsdann nicht, was dir angenehm vorkäme — was du begehrtest — sondern was du nach deiner Vernunft für gut hieltest — was du thun sollst.

Zwölfter Abschnitt.

(Vergleiche den 16ten Abschnitt.)

Wahrheit — Irrthum — (Unwahrheit) — wahrscheinlich — gewiß — Zweifel — Lüge — (Aufheften — weiß machen) — Lüge — handgreifliche — Windbeutel — Großsprecher — Prahler — aufschneiden.

Nro. 266. Wahrheit.

„Das sind ja rechte handgreifliche Lügen", hatte einmal jemand in Karls Beiseyn gesagt. Karl wußte nicht sogleich, was er sich dabei denken sollte. Er fragte den Vater.

V. Weißt du, was man sich unter dem Worte Wahrheit denkt? Karl meinte, er wisse es wohl — aber er könne es nicht genau sagen. V. Wenn ich dir jetzt sage: der Bach ist gefroren; ist das wahr? K. Nein, das ist nicht wahr. V. Wie stelle ich mir denn den Bach vor? K. . . . Als gefroren. V. Und wie ist denn der Bach jetzt beschaffen? — — — K. Er ist nicht gefroren. V. Meine Vorstellung von dem Bache ist also wohl ganz anders, als der Bach selbst ist — oder ich stelle mir den Bach ganz anders beschaffen vor,

als er wirklich ist. — Karl errieth nun schon ziemlich, was Wahrheit sey. — V. Wenn nun deine Vorstellung mit einem Gegenstand übereinkommt? — K. Da ist sie wahr. V. Die Wahrheit besteht also in der Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den Gegenständen, welche wir uns vorstellen. —

Irrthum (Unwahrheit.)

Nro. 267. V. Wenn ich dort einen Menschen gehen sehe, und ich halte ihn für Hr. Lehmann — du siehst aber mit deinen bessern Augen, daß es Herr Wahlberg ist, wer von uns beiden irrt sich? K. Du irrst dich. V. Ist denn meine Behauptung, daß die Person Herr Lehmann sey, wahr, oder ist sie falsch? — — Aber ich halte sie doch für wahr? — Ich bin also im Irrthum. — Kannst du mir sagen, was man unter Irrthum versteht? — — Karl konnte es so ziemlich zusammenbringen. Wenn ich Etwas Falsches für wahr halte, so irre ich, sagte er. V. Wenn also eine Behauptung, oder ein Urtheil, welches falsch ist, für wahr gehalten wird, so ist das ein Irrthum.

V. Ist ein Irrthum Wahrheit oder Unwahrheit? K. Oh! Unwahrheit ist er. V. Aber manche Unwahrheiten sind doch keine Irrthümer. — Das verstand Karl nicht. V. Wenn ich jetzt sage:

Der Sperling ist ein schwarzer Vogel — so groß wie eine Gans — — ist das eine Unwahrheit? — — Wenn ich nun aber selbst weiß, daß es eine Unwahrheit ist — ich behaupte es — oder sage es etwa nur aus Spaß, irre ich mich denn? — Wenn ich aber diese Unwahrheiten selbst für wahr hielte? K. Dann irrtest du dich.

Wahrscheinlich.

Nro. 268. K. Vater, ich möchte doch wissen, ob der Vetter wieder gesund wäre? V. Gewiß kann ich es nicht wissen — aber es ist sehr wahrscheinlich, denn er ist noch jung, seine Krankheit war so schwer nicht, er hat einen geschickten Arzt, und seine Frau würde es uns wohl gemeldet haben, wenn es schlimmer geworden wäre. — Karl bemerkte den Unterschied zwischen den beiden Wörtern wahrscheinlich und gewiß, und bat um Erläuterung.

V. Wenn ich glaube, daß der Vetter wieder gesund ist, so habe ich doch Gründe dazu, um derentwillen ich das glaube? — — — Welche denn? K. Daß der Vetter noch jung ist — — und einen geschickten Arzt hat. — V. Und daß seine Frau nichts vom Schlimmerwerden gemeldet hat. — — Hab' ich denn Grund zu glauben, es sey schlimmer? K. Nein. V. Ich habe also wohl Gründe zu glauben, es sey besser? — — — Aber könnte es denn

nicht auch anders seyn? — — Könnte nicht dennoch der Vetter kränker geworden seyn? — — Du siehst also, daß meine Gründe nicht zureichen, um gewiß zu behaupten, der Vetter ist wieder gesund; aber ich habe mehr Gründe, es für wahr zu halten, als das Gegentheil (daß der Vetter krank ist) — Wenn ich also mehr Gründe habe, Etwas für wahr zu halten, als das Gegentheil davon, dennoch aber diese Gründe nicht hinreichen, um mir dasselbe gewiß zu machen, so ist es? — K. Wahrscheinlich. V. Es scheint also wahr zu seyn — aber es ist darum nicht gewiß; denn was nur wahrscheinlich ist, das ist noch ungewiß.

Gewiß.

Nro 269. V. Wann nennt man denn aber Etwas gewiß? — — — Wenn der Vetter hieher käme, und du sähest ihn so munter und vergnügt wie sonst — er äße und tränke mit gutem Appetite — er versicherte selbst, daß er gesund wäre; wäre es dir nun noch wahrscheinlich, daß er gesund wäre, oder wäre es dir gewiß? K. Es wäre gewiß. V. Warum denn nun? — Könnte der Vetter nicht auch noch krank seyn? — Schiene dir das nicht vielleicht noch möglich? K. O nein — das wäre wohl nicht möglich. V. Aber wenn es dir nun noch möglich schiene, würdest du es denn für gewiß hal-

ten? K. Da nicht. V. Da wo uns also das Gegentheil von Etwas nicht möglich scheint, nennen wir dasselbe gewiß.

Zweifel.

Nro. 270. V. Wenn nun aber das Gegentheil von der Gesundheit des Vetters, seine Krankheit zwar nicht gewiß wäre, aber doch eben so wahrscheinlich, oder vielleicht noch wahrscheinlicher wäre, als die Gesundheit, könntest du denn da gewiß behaupten: der Vetter ist krank? — — — Könntest du gewiß behaupten: er ist gesund? — — Karl meinte, er könne das eine so wenig gewiß behaupten, als das andere. — V. In einem solchen Falle sagt man: man zweifelt. Man hält alsdann auch das Gegentheil von Etwas für wahrscheinlich — oft noch für wahrscheinlicher. — Wenn du das Gegentheil von Etwas für wahrscheinlich hältst, so mußt du doch wohl Gründe dazu haben? — — Und diese heißen eben deine Zweifel.

Zusatz. Man steht noch im Zweifel, wenn man sich noch nicht hat zu etwas entschließen können — Die Zweifelsucht sucht alles ungewiß zu machen.

Lüge — handgreifliche.

Nro. 271. K. Aber Vater, du wolltest mir ja sagen, was eine handgreifliche Lüge sey.

V. Gut, daß du mich daran erinnerst. — Was verstehst du denn unter einer Lüge? — Verstehst du denn eine Wahrheit, oder eine Unwahrheit darunter? — K. Eine Unwahrheit. V. Wenn dir jemand sagte: Karl, du wirst in wenigen Tagen krank werden — du siehst so bleich aus! und er glaubte es wirklich selbst, daß du krank werden würdest; aber du würdest es nicht. Wolltest du sagen: du hast gelogen? — oder lieber: du hast dich geirrt? K. Ich wollte wohl lieber sagen: du hast dich geirrt. Aber denke dir, es sagte jemand dasselbe zu dir; aber er glaubte es selbst nicht — er sagte es vielleicht nur, um dir Angst zu machen; würdest du auch sagen, sobald du wüßtest, daß er es selbst nicht geglaubt hätte, er habe sich geirrt? — — oder er habe gelogen? K. — Er hat gelogen. V. Warum sagst du denn von diesem, er hat gelogen — und von jenem nicht? — K. Ja dieser glaubt es ja selbst nicht. V. Er sagt also wohl vorsätzlich eine Unwahrheit? — — Karl sahe nun ein, daß man unter Lüge nichts anders verstehe, als eine vorsätzliche Unwahrheit.

V. Indessen ist das doch noch nicht alles — es gehört eigentlich zu einer Lüge noch Etwas mehr. Der Mensch, der dir eine Lüge sagt, will er denn, oder hat er die Absicht, daß du das, was er sagt, glauben sollst? — K. Ja wohl. V. Dadurch wird es nun eben erst eine Lüge. — Nun

konnte Karl noch genauer angeben, was Lüge sey — Eine vorsätzliche Unwahrheit, die man in der Absicht sagt, daß sie der andere für wahr halten soll.

K. Vater, kann man denn auch Lügen sagen, die andere Leute nicht glauben sollen? V. Du willst fragen: kann man auch vorsätzlich Unwahrheiten sagen, ohne die Absicht, daß sie der andere glauben soll? K. Ja, das wollt ich fragen. V. Gestern legte Katharine nasses Salz auf den Ofen. Du fragtest sie, was sie auf den Ofen lege. „Ich will mir nur Etwas Schnee auf dem Ofen trocknen" — sagte sie. War das nicht eine vorsätzliche Unwahrheit? — — — Aber sagte sie denn Katharine in der Absicht, daß du sie glauben solltest? K. O nein — sie sagte sie aus Spaß. V. Konntest du denn auch bald wissen, daß es eine Unwahrheit war? K. O das war ja leicht zu wissen. V. Wenn dir nun jemand aber wirklich dergleichen Dinge als Wahrheit aufheften (weiß machen) wollte, so wollte er dich belügen — du erkenntest aber die Lüge sogleich als eine Lüge — dann hieße sie handgreiflich.

Zusatz. Was mir handgreiflich ist, ist gewöhnlich nahe genug um es zu erkennen.

Windbeutel.

Nro. 272. V. Ein Mensch, der häufig vor-

sätzliche Unwahrheiten sagt, dem es aber gleichviel ist, ob sie andere Leute glauben oder nicht, und der sie auch wohl so deutlich macht, daß man sie leicht als Unwahrheiten erkennen kann, wird häufig ein Windbeutel auch Windmacher genannt.

Großsprecher — (Prahler) aufschneiden.

Nro. 273. Manche Menschen haben die Eigenheit, Andere glauben machen zu wollen, daß sie große Vorzüge besäßen, die sie doch nicht haben — man nennt sie Großsprecher — auch Prahler. Andere Menschen schneiden auf, oder sie stellen Alles gewöhnlich größer vor, als es ist. — Wenn sie eine Hufe Feld meinen, so nennen sie es ein großes Rittergut — einen mäßigen Bach machen sie zu einem großen Fluß u. s. w. — Beide belügen Andere in der Absicht, um sich bei ihnen ein Ansehen zu verschaffen. Die letzteren nennt man ebenfalls zuweilen Windbeutel. Von dem, was ein Windbeutel oder Windmacher sagt, ist oftmals kein einziges Wort wahr. Von dem, was der Aufschneider sagt, ist wohl Etwas wahr,

aber es ist niemals so viel daran — es ist so groß nicht als er vorgibt.

Zusatz. Auch ein Kleid — ein Haus prahlt, wenn es durch seine Farben stark in die Augen fällt. — Man prahlt mit seinem Gelde, Gute, Stande u. s. w.

Dreizehnter Abschnitt.

Verleumder — Schimpfen — Ehre — Werth — Würde — verbannter Mensch — Ehre, Ruhm — berüchtigt — Ehrliebe — Ehrbegierde — Ehrgeitz — Ehrfurcht — Ehrenbezeigung — Achtung — Ehrfurcht.

Nro. 274. Verleumder.

V. Der Großsprecher und Aufschneider, und der Windmacher sind lächerlich, aber wer verleumdet, ist verächtlich. — Weißt du aber wohl, was man unter dem Worte Verleumder versteht? — — Christoph sprach immer von dem wirklich nüchternen und mäßigen Peter, daß er ein Schwelger und Säufer sey. Er sagte das aber deswegen, damit niemand Petern lieb haben möchte. — Jedermann sagte: Christoph ist ein Verleumder. Worin bestand die Verleumdung? K. — — Er sprach Böses von Petern. V. Wollte er Petern damit Ehre machen? K. Nein — Schande. V. Aber Peter hatte die Schande verdient? Es war wohl wahr, was Christoph von Petern sagte? — — Christoph aber wußte es vielleicht nicht, daß Peter

kein Säufer und Schwelger sey? — Christoph log also in der Absicht, Petern Schande zu machen. — Karl sahe nun wohl, daß der ein Verleumder sey, welcher lügt, um Andern Schande zu machen; welcher Andern unverdiente Schande machen will. — Solche Verleumder, setzte der Vater hinzu, haben allezeit die Absicht, Andern zu schaden.

Schimpfen.

Nro. 275. V. Verleumden und Schimpfen sind nicht einerlei. — Wer schimpft, der will durch seine Worte zu erkennen geben, daß er einen Andern verachte, und daß derselbe ein schändlicher Mensch sey. — Er lügt aber deswegen noch nicht — die Dinge, mit welchen er ihn beschimpft, können alle wahr seyn, oder werden doch von dem Schimpfenden für wahr gehalten — der Verleumder hingegen sagt vorsätzlich Unwahrheiten. — Der Schimpfende hat auch nicht immer die Absicht Andern zu schaden — er will oft nur seinen Aerger über den Andern, und seine Verachtung gegen denselben, durch das Schimpfen zu erkennen geben.

Ehre. (Werth — Würde)

Nro. 276. a) V. Der Verleumder macht uns unverdiente Schande. — Kennst du das Gegentheil

von Schande. K. Ehre ist es. V. Weißt du auch, worin die Ehre eines Menschen besteht? K. Wenn er ein guter, tugendhafter Mensch ist — und wenn er recht geschickt ist, viel Kenntnisse hat. — Der Vater zeigte ihm, daß er sich darin irre. Man nenne dies vielmehr den Werth eines Menschen (den innern Werth oder die Würde). Je nachdem die Güte eines Menschen an Tugend, Verstand, Einsichten größer oder geringer sey, je nachdem sage man von ihm, er habe mehr, oder weniger Werth. - Wenn nun jemand ein recht guter, vortreflicher Mann wäre, der vorzüglichen Verstand und viele Kenntnisse und Einsichten hätte, wäre das kein Mann von Werth? — — — Aber wenn nun die Menschen, unter welchen dieser Mann von Werth lebte, ihn für einen schlechten Menschen hielten, oder für einen unwissenden und ungeschickten Menschen, würden sie ihn da ehren? — — hätte er da Ehre? — — — Er hätte also keine Ehre; aber, verdiente er denn keine? — — Karl faßte es so ziemlich, daß jemand vielen Werth haben könne, und deswegen viele Ehre verdiene, aber wenn die Menschen diesen Werth nicht einsehen, (nicht anerkenneten) so würde er doch diese verdiente Ehre nicht finden. — V. Der Werth liegt also in dem Menschen selbst, der den Werth besitzt, aber die Ehre? — Wenn die Menschen einen Mann von Werth für schlecht halten, so hat er keine

Ehre — liegt das auch in ihm, wie sein Werth? — Karl sahe nun, daß unsere Ehre Etwas sey, was in andern Menschen liege. V. Wenn die Menschen jemanden für einen vortreflichen Mann halten, werden sie da gut oder schlecht von ihm urtheilen? — K. Gewiß gut. V. Sie werden also wohl sagen: es ist ein guter, vortreflicher Mensch u. s. w. Und wenn sie nun auf diese Weise von ihm urtheilen? K. Nun errathe ich es wohl — da hat er Ehre. — Es war nun Karln deutlich, daß die Ehre nichts anders sey, als, das vortheilhafte Urtheil Anderer, von dem Werthe eines Menschen.

Zusatz. Ich laße jemand die Ehre, wenn ich ihm den Vorrang, Vorzug laße; ich halte etwas für eine Ehre (für einen Vorzug) — Das Alter muß man ehren (Hochachtung beweisen) — Ich erzeige jemand Ehre — beweise ihm, daß ich ihn schätze. — — Ehrenrührig ist, was meine Ehre antastet. — — Wie viel ist die Uhr werth? (Zahlwerth) wie viel könnte man dafür geben — was kostet sie. — — Der Werth und der Preiß einer Sache, sind oft weit von einander verschieden.

(Nro. 276. b) Würde. Alle Vorzüge die der Mensch vor den übrigen Geschöpfen der Erde hat, machen seine Würde. Er hat Vernunft —

Verstand — sittliche Freiheit u. s. w. das ist seine (Menschenwürde) Würde.

Vorzüglich versteht man unter der Würde des Menschen, die sittliche Güte desselben. Wer schlecht handelt, entehrt seine Würde — (macht sich deswegen verächtlich). Dieß ist besonders der innre Werth des Menschen.

Zusatz. Man spricht auch von der Königs- Fürsten- Grafenwürde (Vorzüge die jemand vor andern, als König, Fürst, oder Graf hat,) von der Würde eines Richters — Lehrers.

Man kann bei dem Menschen von einer angebornen Würde sprechen (die er von Natur hat; seine Anlagen, Fähigkeiten), und von einer erworbenen Würde, (die er durch Anstrengung und Mühe, oder doch durch Uebung sich verschafft hat). — Je mehr der Mensch in allem Guten zunimmt, desto mehr vermehrt er (erwirbt er) seine Würde.

Verkannter Mensch.

Nro 277. V. Es kann wohl seyn, daß der Werth eines Menschen ziemlich bedeutend ist, oder ziemlich viel auf sich hat; seine Mitmenschen aber erkennen diesen Werth nicht — sie schätzen also auch den Menschen sehr wenig, (oder sie halten ihn für einen Menschen von wenig Werth); in diesen Falle sagt man: es

ist ein verkannter Mensch — oder der Mensch wird verkannt.

Ehre, Ruhm.

Nro. 278. V. Zwischen Ehre und Ruhm ist ein Unterschied. — Jeder gewöhnliche Mensch, von dessen Werth seine Mitmenschen ein vortheilhaftes Urtheil fällen, hat Ehre. — Ein Schuhmacher, der gute Schuhe macht, friedlich — gefällig — ist, keinen betrügt u. s. w. hat Ehre. — Aber da er vor seinen Mitmeistern, und vor so vielen andern Mitmenschen keine Vorzüge hat, so ist er nicht berühmt — er hat keinen Ruhm. — Nun setze aber den Fall, die Schuhe, welche dieser Schuhmacher machte, wären überaus gut — viel besser als die Schuhe anderer Schuhmacher — dadurch würde der Mann immer mehrern bekannt, und endlich kennete man ihn, seiner guten Schuhe wegen, auf 10 bis 12 Meilen in der Runde; dann würde man sagen: der Schuhmacher ist ordentlich berühmt — er hat also nunmehr Ruhm.

Karl sahe nun wohl, daß derjenige sehr vielen seiner Mitmenschen, selbst den entfernten auf eine vorzüglich vortheilhafte Weise bekannt seyn müsse, welcher Ruhm haben — oder berühmt seyn wolle. V. Ein Mensch, der sich von seinen Mit-

menschen sehr wenig auszeichnet, der also nicht wichtige Vorzüge vor denselben hat, keine große Eigenschaften — Kenntnisse u. s w., keine großen Thaten gethan hat, wird nie berühmt werden. Colon, war ein berühmter Mann, weil er Amerika — Vasko de Gama, weil er einen neuen Weg nach Indien, entdeckte. So sind mehrere Menschen durch ihre Kenntnisse — Erfindungen und Thaten berühmt geworden.

Berüchtigt. (Verworfen).

Nro. 279. V. Wolltest du aber auch wohl einen Menschen, der um seiner Laster und Ausschweifungen willen, oder großer Schandthaten wegen, vielen Menschen bekannt geworden wäre, berühmt nennen? — Nicht? — Wie denn? — Es heißt berüchtigt — er ist seiner schlechten Handlungen wegen vielen bekannt.

V. Es ist ein großer Vortheil für den Menschen, wenn er Ehre hat bei seinen Mitmenschen, und es ist ihm, auch wenn es ihm keine Vortheile brächte, dennoch sehr angenehm. Daher streben die meisten Menschen nach Ehre, und nach denjenigen Dingen, die die Zeichen davon seyn sollen, daß wir Ehre — die Achtung und Schätzung unserer Mitmenschen — verdienen. Der, welchem Ehre und Schande einerlei sind, ist ein verworfener Mensch, den man auch wohl einen ehrlosen

Menschen nennt, welches aber eigentlich anzeigt, daß er gar keine Ehre verdiene. Ein solcher Mensch kann freilich nicht nach Ehre streben, er hat kein Ehrgefühl. Die meisten Menschen aber streben nach Ehre — sie geben sich Mühe, Ehre zu erlangen. Dies kann aber auf verschiedene Art geschehen. In einem ist das Verlangen nach Ehre mäßiger — in einem andern stärker — einer erlaubt sich kein Mittel um der Ehre willen, das nicht rechtmäßig wäre — andere sind darin nicht so bedenklich; diese verschiedenen Arten des Verlangens nach Ehre, werden durch verschiedene Wörter angezeigt.

Zusatz. Der berüchtigte Mensch, der sich häufig weggeworfen hat, wird gewöhnlich auch ein verworfener Mensch seyn — Er hat sich selbst entehrt — so darf er auf Achtung und Wohlwollen nicht mehr rechnen. Höchstens noch auf Mitleid und Barmherzigkeit, wenn er sehr elend würde.

Ehrliebe — Ehrbegierde, Ehrgeiz — Ehrsucht.

Nro. 280. Die Ehrliebe sucht Alles zu verhüten, was der Ehre nachtheilig seyn könnte. Die stärkere Ehrbegierde, will immer mehr Ehre erhalten, als sie schon besitzt; sie wendet deswegen alle, wiewohl nicht gerade unerlaubte Mit-

tel an — sie will immer mehr der Achtung ihrer Mitmenschen werth werden (durch Kenntnisse — vorzügliche Thaten — Geschicklichkeiten).

Ehrgeiz und Ehrsucht sind in ihren Verlangen nach Ehre, viel heftiger — sie sehen die Ehre als das höchste Gut des Menschen an, besonders thut das die Ehrsucht.

Der Ehrgeiz sucht vorzüglich gern diejenigen Dinge, welche Zeichen der Ehre sind, — z. B. Titel; und bemüht sich, alle die Dinge, welche ihm Ehre bringen können, als angesehene Stellen und Aemter, zu erlangen — er wird immer suchen mehr Ansehen und Gewalt zu erlangen; und er wird nicht selten um deswillen, Andern Unrecht thun.

Die Ehrsucht ist die höchste Stufe (Grad) des Bestrebens nach Ehre — denn sie sucht durch jedes Mittel Ehre zu erlangen, wenn es auch noch so strafbar wäre. Sie ist im Stande ihr eigenes und anderer Mitmenschen Glück, ja selbst ihr und Anderer Leben zu wagen — große Verbrechen zu begehen, um Ehre zu erlangen.

Ehrenbezeugung.

Nro. 281. Nach bemerkte der Vater, daß man demjenigen, von welchem man sehr vortheilhaft urtheile, oder von dem man eine gute Meinung habe, dieses durch gewisse äusserliche Zeichen zu erkennen gebe. Man sage alsdann, man habe

ihm Ehre bezeigt, und diese äusserlichen Zeichen selbst nenne man Ehrenbezeigungen. — Man bezeigt ihm solche Ehre, durch das äusserliche Betragen.

Achtung.

Nro. 282. V. Man erzeigt aber oft solchen Leuten Ehre, die man doch nicht achtet. — Karl verstand das nicht ganz. V. Kann man nicht jemanden so behandeln, als ob er einen großen vorzüglichen Werth habe, wenn er ihn auch nicht hat? — K. O ja. V. Ich erzeige ihm dann Ehre — aber muß ich ihn denn nun wirklich für einen solchen Menschen halten, der einen hohen und vorzüglichen Werth hat? K. Nein, das muß ich nicht. — V. Alsdann achte ich ihn auch nicht. Du siehst also, wofür man jemanden halten muß, den man achten will. — K. Man muß ihn für einen Menschen halten, der einen vorzüglichen Werth hat. V. Wenn du nun den vorzüglichen Werth eines Menschen kennst, ist dir denn in der Gegenwart eines solchen Menschen ganz anders, als in der Gegenwart eines Menschen, der keinen solchen Werth hat? — Karl meinte, es sey ihm da anders. V. Du hast also ein ganz anderes Gefühl gegen ihn. — Dieses Gefühl, welches man gegen einen Menschen hat, von dessen höherem Werthe man über-

zeugt ist, heißt Achtung. Man sagt auch von Sachen, man achte sie — man halte sie hoch, wenn sie uns viel Werth sind.

Zusatz. Auf Dinge die man sehr hoch achtet, die vielen Werth in unsern Augen haben, gibt man mehr Achtung (ist aufmerksamer darauf, als auf diejenigen, welche uns gleichgültig sind). — Durch Aufmerksamkeiten beweise ich auch einem Menschen meine Achtung.

Ehrfurcht.

Nro. 283. V. Das Gefühl der Achtung heißt unter gewissen Umständen Ehrfurcht — Karl äusserte, daß er beide Worte wieder für einerlei gehalten habe. Der Vater sagte ihm aber, Ehrfurcht sey diejenige Achtung, welche mit einer gewissen Furcht verbunden sey. — Karl sagte, er könne das nicht recht einsehen. V. Denke dir einmal einen überaus einsichtsvollen, weisen und sehr tugendhaften Menschen; würdest du den nicht achten? — Aber wenn du nun in seiner Gegenwart Etwas thun oder sprechen solltest, würdest du nicht fürchten, daß derselbe nach seinen höhern und vorzüglichen Eigenschaften, in deinen Worten und Handlungen leicht Etwas fehlerhaftes finden konnte? — Karl meinte, diese Furcht würde ihn gewiß befallen. — V. Nun

setze den Fall, dieser vorzüglich große Mensch sey auch sehr mächtig, so würdest du auch vielleicht fürchten, sein Mißfallen könnte dir nachtheilig werden. — Du siehst also, es ist bei der Achtung zugleich die Furcht, dem größern und vorzüglichern Menschen mißfällig zu werden.

Noch bemerkte der Vater, daß wir dasselbe Gefühl hätten, wenn wir auch nicht grade in der Gegenwart eines solchen großen Menschen wären, wenn wir nur recht lebhaft an denselben dächten.

Ehrerbietung.

Nro. 284. Er setzte noch hinzu: wenn nun ein Mensch diese Ehrfurcht gegen den andern zu erkennen giebt, durch seine Handlungen, so heißt das Ehrerbietung.

Vierzehnter Abschnitt.

Eitel — stolz — Hochmuth — Eingebildet — Eigendünkel — Selbstliebe, Eigenliebe — Demuth — Bescheidenheit (Ansprüche).

V. Es giebt viele Menschen, die diejenigen Eigenschaften und Vorzüge, welche sie besitzen, für viel größer halten, als sie wirklich sind — man nennt das: sie haben eine zu große oder hohe Meinung von sich selbst; — andere legen sich Vorzüge und gute Eigenschaften bei (oder glauben Vorzüge und gute Eigenschaften zu haben), die sie doch in der That nicht besitzen. — Nach Beschaffenheit der Umstände können diese Menschen, eitel, stolz, hochmüthig — eingebildet heißen.

Eitel.

Nro. 285. Wer eitel ist, legt einen hohen Werth auf Kleinigkeiten, auf unbedeutende Dinge. Er glaubt viel Werth durch schöne Kleidung — durch seine Titel — durch einige wenige Kenntnisse u. s. w. zu erhalten. Mit diesen Dingen will er

nun Andern recht in die Augen fallen — er sucht alles so einzurichten, daß sie von Andern bemerkt werden, weil er glaubt, deswegen müsse man ihn bewundern. — Eitel ist, wer durch Kleinigkeiten in die Augen zu fallen sich bemüht, um dadurch Bewunderung und Lob zu erlangen.

Zusatz. Es ist alles eitel; — es besteht nicht, hat keine Dauer. — Es sind lauter Eitelkeiten — kleine, nichtswerthe Dinge. —

Stolz.

Nro. 286. Der Stolze hat wichtige und bedeutende Eigenschaften oder Vorzüge; er hat vielleicht Verdienste um seine Mitmenschen — hat Fleiß und Thätigkeit — hat schätzenswerthe Kenntnisse u. dgl. Wenn er diese Vorzüge nicht mehr schätzt, als recht ist — so ists ein erlaubter Stolz — der alsdann ein edler Stolz wird, wenn das Bewußtseyn oder das Gefühl seines eigenen Werths den Menschen von niedrigen und entehrenden Handlungen abhält, z. B. von Betrug — von Verleumdungen seiner Mitmenschen.

Aber der unerlaubte Stolz hat von dem Werthe, den er besitzt, eine allzugroße Meinung — wiewohl dieser Werth nicht zu verachten ist, und nicht in so kleinlichen Dingen beruht, wie bei der Eitel-

keit. Er glaubt aber ebenfalls, daß man ihn bewundern, und sehr hoch schätzen müsse. Stolz ist, wer eine viel zu hohe Meinung von seinem Werthe hat, wiewohl dieser Werth deswegen nicht unbedeutend ist.

Zusatz. Oft nennt man auch denjenigen stolz, welcher sich große Vorzüge einbildet, die er gar nicht besitzt. — — Ferner: das stolze Pferd, (das äusserliche Aussehen des Stolzes).

Hochmuth.

Nro. 287. Der Hochmüthige ist zuerst stolz — aber es bleibt dabei nicht, sondern der Hochmüthige schätzt die übrigen Menschen sehr geringe, und verachtet sie auch wohl gar. Er verlangt wohl gar, das Andere sich gegen ihn für gar nichts halten, und sich vor ihm erniedrigen sollen. — Wenn ein Mensch seine allerdings bedeutenden Kenntnisse in einer Sache für so groß hält, daß er von keinem darin übertroffen werden könne, da er doch von mehrern darin übertroffen wird; so ist das Stolz. — Wenn er aber bei diesem Stolze anfängt, Andere zu verachten, so wird sein Stolz zum Hochmuth.

Stolz und Hochmuth pflegen auch gewöhnlich miteinander verbunden zu seyn.

Nro. 288. Eingebildet ist der Mensch, der sich Vorzüge beilegt, die er fast — oder, in der That gar nicht hat, und um deswillen glaubt Achtung und Bewunderung zu erlangen. So bilden sich manche Menschen ein, große Klavierspieler zu seyn, wenn sie kaum einige Stücke erträglich spielen können — so bilden sich manche Menschen ein, sehr klug zu seyn, die doch überall von ihrer Einfalt Beweise geben.

Zusatz. Ich kann mirs unmöglich einbilden — nicht glauben, nicht vorstellen.

Eigendünkel.

Nro. 289. Von eingebildeten Menschen sagt man oft, sie hätten einen Eigendünkel — oder einen Dünkel. Man versteht darunter vorzüglich diejenige ungegründete und übertriebene Meinung eines Menschen, von sich selbst, nach welcher er, nicht nur vorzügliche Achtung und Bewunderung zu verdienen glaubt, sondern auch in denjenigen guten Eigenschaften und Vorzügen, die der Mensch durch Mühe und Anstrengung erwerben kann, schon das zu seyn glaubt, was er erst noch werden soll, und daher sich gewöhnlich keine Mühe mehr giebt, es zu werden. — Er dünkt sich es schon zu

seyn — sagt man von solchen Menschen. — Der Eigendünkel kommt mit der Einbildung von sich selbst in den meisten Stücken überein; nur geht die Einbildung mehr auf die guten Eigenschaften und Vorzüge, die wir von der Natur haben — Anlagen — Fähigkeiten — Kräfte; Dünkel aber auf diejenigen, die wir uns erwerben können — Kenntnisse, Geschicklichkeiten. — Der Eigendünkel glaubt vielleicht seine Vorzüge allein zu besitzen.

Selbstliebe, Eigenliebe — Selbstsucht.

Nro. 290. Jeder Mensch findet Gefallen an sich selbst — er hat ein Vergnügen an sich selbst. So lange sich dieses Gefallen auf solche Eigenschaften gründet, die einen Werth haben, ferner, der Mensch sich diesen Werth nicht höher vorstellt, als er ist, und dabei andere nicht verachtet; so ist nichts Unrechtes darin: es heißt alsdann Selbstliebe — auch wohl vernünftige Selbstliebe, weil sie nicht weiter geht, als es recht und erlaubt ist. —

Findet aber der Mensch deswegen Gefallen an sich selbst, weil er seine Eigenschaften viel zu hoch hält; ferner, legt er sich Eigenschaften bei, die er

gar nicht, oder fast gar nicht besitzt — hält sich dabei für besser als andere Menschen — verachtet auch wohl andere; so heißt dieses Gefallen an sich selbst Eigenliebe — sie ist ein übertriebenes und ungegründetes Gefallen an sich selbst.

Die Selbstsucht sieht bei allem, was sie thut, nur auf sich selbst — auf ihre eigenen Vortheile und Vergnügungen, und auf die Befriedigung aller ihrer Neigungen.

Demuth.

Nro. 291. V. Weißt du das Gegentheil von Hochmuth? K... Demuth. V. Weißt du, worin sie besteht? Erinnere dich, daß sie das Gegentheil von Hochmuth ist... Karl fand, daß der Demüthige keine zu hohe Meinung von sich selbst haben könne. V. Er glaubt also wohl, er könne noch viel besser — weiser — kenntnißreicher u. s. w. seyn, als er ist? — Er sieht also wohl ein, daß er den Werth nicht hat, den er haben könnte, oder sollte, lange noch nicht so gut ist, als er seyn sollte, und nicht so weise und geschickt ist, als er seyn könnte? oder daß er nicht so vollkommen ist, als er sollte, oder könnte? Aber nun denke dir, daß ein Mensch zwar überzeugt wäre, er wäre nicht so vollkommen, als er seyn sollte und könnte, aber er hielte sich doch für

vollkommener als die meisten, oder wohl gar als alle übrige Menschen, würde er da demüthig seyn? — Aber wenn er nun nicht nur überzeugt wäre, er wäre nicht nur so vollkommen nicht, als er seyn könnte, sondern auch viele andere Menschen wären viel vollkommener als er? —— K. Da wäre er demüthig. V. Muß denn der Demüthige seine guten Eigenschaften für sehr unbedeutend halten — muß er sie gering schätzen, oder darf er sie wohl schätzen — hoch halten? Karl meinte, das würde er wohl dürfen, und der Vater setzte hinzu, daß, wenn derselbe alle seine guten Eigenschaften für gar nichts — für allzuunbedeutend hielte; so würde er sich für einen nichtswürdigen, verächtlichen Menschen halten müssen — das würde aber niemand Demuth nennen. Die Demuth bestehe also darinn, daß man eine mäßige Meinung von seinen Vorzügen habe, indem man überzeugt sey, daß Andere vollkommener wären, und daß man selbst vollkommener seyn könnte. —

V. Fühlt der Demüthige, daß er unvollkommen ist? — erkennt er auch, daß Andere vollkommener sind? —— Man kann also sagen, die Demuth besteht in dem Gefühl seiner eigenen Unvollkommenheit, und der größern Vollkommenheit Anderer.

Bescheidenheit (Ansprüche.)

Nro. 292. V. Aus der Demuth entsteht Bescheidenheit. K. Ich habe geglaubt, das wäre einerlei? V. Man gebraucht auch beide Worte, als völlig einerlei bedeutend, oder gleichbedeutend. Sie sind aber doch verschieden. — Weißt du wohl, was man unter einem unbescheidenen Menschen versteht? Erinnerst du dich noch des Mannes, der neulich bei uns aß — der noch dies und das forderte, was wir nicht hatten — der zu verstehen gab, daß er Kälberbraten für ein schlechtes Essen hielte, daß er Rheinwein am liebsten tränke, und nicht undeutlich merken ließ, daß ihm Alles, was wir ihm vorsetzen konnten, nicht gut genug sey? K. O ja — Herr Ehrhard, der damals bei uns war, sagte: das sey ein unbescheidener Mensch. — V. — Forderte denn dieser Mensch sehr viel? — Er glaubte wohl gar, ein gewisses Recht dazu zu haben, denn sonst hätte er es ja wohl nicht gefordert. — Worin besteht nun wohl die Unbescheidenheit? — K. Wenn man viel fordert. V. Zumal wenn man sehr wenig Recht dazu hat. — Der bescheidene Mensch fordert nicht viel. Er verlangt nicht, daß man um seinetwillen die theuersten und seltensten Gerüchte, und die prächtigsten Gefäße auffetze, wenn er bei jemand zu Gaste ist — von seinen Freunden verlangt er nicht allzuviele und allzugroße Gefälligkeiten — seine

Wünsche sind bescheiden — sie fordern, sie verlangen nicht zu viel.

V. Was verlangt wohl der stolze und hochmüthige Mensch von Andern? — will er geehrt, geachtet, vorgezogen — bewundert seyn? — warum? K. Weil er eine hohe Meinung von sich selbst hat. V. Der bescheidene Mensch? K. O der verlangt das nicht, daß man ihn so bewundern soll. V. Warum nicht? K. Weil er eine mäßige Meinung von sich selbst hat. V. Das ist eben so viel, als wenn du sagtest: weil er demüthig ist. — Wird denn aber der stolze und hochmüthige Mensch geradezu sagen, daß man ihn ehren, bewundern soll? K. O nein. V. Aber er wird es zu verstehen geben — er wird es merken lassen. — Er versteckt also seine Forderungen, aber doch so, daß man sie noch merken kann. Man sagt von einem solchen Menschen: er hat Ansprüche. Diese Ansprüche macht aber jemand deswegen, weil er ein Recht dazu zu haben glaubt.

Jetzt sahe nun Karl, daß die Bescheidenheit überhaupt in der Mäßigung unserer Ansprüche bestehe, und daß die Bescheidenheit, die dem Stolze und dem Hochmuth entgegen gesetzt ist, darin bestehe, daß man keine Ansprüche auf die vorzügliche Achtung und Bewunderung Anderer mache, weil man einsehe, daß unsere guten

Eigenschaften sehr unvollkommen sind, oder, weil man demüthig ist. V. Sobald sich also die Demuth durch die Mäßigkeit ihrer Ansprüche an Andere zu Tage legt, oder äußert, so heißt sie Bescheidenheit.

Fünfzehnter Abschnitt.

Wahrhaftig — aufrichtig, verstellen, Verstellungskunst — offenherzig — freimüthig — falsch — tückisch — getäuscht, betrogen — ehrlicher Mann — schmeicheln — kriechen — niederträchtig (vergl. dreizehnter Abschnitt.)

Nro. 293. Wahrhaftig.

V. Du wirst dich doch wohl noch erinnern, was wir über Wahrheit, Lüge u. s. w. miteinander gesprochen haben? — Weißt du denn aber wohl, was man unter Wahrhaftigkeit versteht? — Würdest du den Lügner einen wahrhaftigen Menschen nennen? — K. — Wer nicht lügt, der ist wahrhaftig. V. Oder, wer nichts sagt, was er nicht für wahr hält.

Aufrichtig — verstellen.

Nro. 294. V. Von der Wahrhaftigkeit ist die Aufrichtigkeit noch verschieden. Neulich besuchte dich Wilhelm. Du warst ein wenig böse auf ihn, weil er einige Tage zuvor dir im Spiele Unrecht

gethan hatte — du sagtest ihm wohl, daß du böse auf ihm wärst? K. Nein. V. Aber du ließest es ihn sonst merken? K. O nein, Vater — ich habe es ihn nicht merken lassen. V. Und dennoch warst du etwas böse. K. — Ein bischen wohl. V. Sieh da warst du nicht aufrichtig — du stelltest dich so — oder du betrugst dich so, als ob du gar keinen Unwillen gegen ihn hättest, und hattest ihn doch. — Ich weiß aber auch einmal, daß du dich gegen Wilhelmen recht böse stelltest, weil er eine Stunde länger ausblieb, als er zu kommen versprochen hatte — und wie er dich bat, nicht böse zu seyn, da fingst du an zu lachen, und sagtest, du habest dich nur so gestellt — du warst also da auch nicht aufrichtig. Betrugst du dich denn auch anders, als du gesinnt warst? — Dein Gemüth war also wohl in einem ganz andern Zustande, als in dem, welchen man nach deinem Betragen hätte erwarten sollen? — Karl sahe nun wohl, daß man dann aufrichtig ist, wenn man durch sein Betragen den Zustand seines Gemüths zu erkennen giebt, in welchem man wirklich ist.

Der Vater erläuterte das noch durch manche Beispiele. Er sagte, daß man sich fröhlich, oder betrübt, freundlich, oder böse stellen könne, und unser Gemüth wäre in dem gerade entgegengesetzten Zustande. Ein solches „sich anders stellen" heiße daher auch Verstellung — und wer in der Kunst

sich zu verstellen, recht geübt sey, oder eine Fertigkeit darinnen habe, der besitze **Verstellungskunst.**

Noch setzte der Vater ausdrücklich hinzu, daß das Wort Wahrhaftigkeit nur auf unsere Worte allein gehe, oder auf das, was man sagt; die Aufrichtigkeit aber, auf Alles übrige, wodurch man den Zustand des Gemüths entdecken kann, die Worte ausgenommen — doch verstehe man selbst diese oftmals auch darunter — man sage zu Andern sehr oft „sprich einmal aufrichtig" man verstehe also unter der **Aufrichtigkeit die Bereitwilligkeit, nicht anders zu sprechen und sich zu betragen, als es der Wahrheit gemäß ist.**

Zusatz. Man sagt auch von Dingen, wiewohl selten, daß sie aufrichtige sind — wirklich das wofür sie ausgegeben werden. So hat der Kaufmann aufrichtige Waare.

Offenherzig.

Nro. 295. V. Wenn du nun aufrichtig bist, brauchst du deswegen Alles zu entdecken, was du im Sinne hast? — oder kannst du auch wohl manches verschweigen — verbergen? — Wenn ich nicht Alles sage, was ich denke, wenn ich nicht Alles klage, was mir weh thut, oder nicht Alles offenbare, was mir Freude macht, bin ich alsdann nicht aufrichtig? verstelle ich mich? K. O, das ist ja wohl Etwas

ganz Anderes. B. Der Aufrichtige kann also manches verbergen, oder zurückhalten: seine Gesinnungen, seine Gefühle; er stellt sich deswegen noch nicht anders, als er ist.

Es giebt aber Menschen, die Alles, was sie denken und fühlen, gerade heraus sagen. Der Aufrichtige sagt auch manches auf eine Etwas andere Weise, als er es denkt, vorzüglich solche Dinge, die Andern unangenehm sind. — Wenn er jemanden ins Gesicht sagen soll, ob er ihn für geizig halte, den er wirklich für geizig hält, so wird er vielleich sagen: „ich kann nicht leugnen, daß ich glaube, Ihre Sparsamkeit sei ein wenig zu ängstlich.“ Aber die Menschen, die Alles gerade heraussagen, würden auch in solchen Fällen, was sie sagen wollen, so sagen, wie sie es denken — sie würden in dem angegebenen Falle sagen: allerdings halte ich sie für geizig. — Menschen, die ihre Gedanken und Gefühle gar nicht zurückhalten, und dieselben ohne alle Umstände äußern, heißen offenherzig.

Zusatz. Vorzüglich scheint die Offenherzigkeit sich in der Entdeckung deßen zu äußern, was sie selbst betrift. Sie gesteht ihre Fehler, Thorheiten, und Begegniße, welche andere würden verschwiegen haben — man spricht daher von offenherzigen Narren — sein Herz ist offen.

Freimüthig.

Nro. 296. Oft lassen sich Menschen, aus Furcht vor der Macht oder dem Ansehen Anderer abhalten, so zu sprechen, oder so zu handeln, wie sie sonst würden gethan haben — wie sie in Gegenwart von Menschen, die ihnen an Macht und Ansehen nachstanden, würden gesprochen und gehandelt haben. — In diesem Falle fürchten sie sich also vor dem Unwillen — oder vor dem Urtheile Anderer.

Wer sich nicht durch Furcht vor dem Urtheile oder vor dem Unwillen Anderer, in seinen (rechtmäßigen und anständigen oder doch erlaubten) Reden und Betragen zurückhalten läßt, heißt freimüthig.

Es wurde die Bemerkung nicht vergessen, daß diese Reden und dieses Betragen nicht unerlaubt, oder unanständig seyn dürften — sonst würde vielmehr Grobheit entstehen. Die Freimüthigkeit habe eigentlich ihren Grund darin, daß man von sich überzeugt sey, man verdiene den Unwillen und die nachtheiligen Urtheile Anderer nicht.

Man könne, wurde noch ausdrücklich hinzugesetzt, nicht nur freimüthig sprechen, sondern sich auch freimüthig betragen.

Falsch.

Nro. 297. V. Von manchen Menschen sagt man: sie sind falsch. — Was verstehst du unter falsch? — Ist der Mensch, welcher falsch ist, aufrichtig? K. Das ist er nicht. V. Weißt du wohl, was man damit meint, wenn man sagt: das ist falsches Gold? K. Das ist kein Gold. V. Warum nennt man es so? Eisen nennt man doch nicht falsches Gold? K. Das falsche Gold scheint wie Gold. V. Ein falscher Mensch ist also wohl der, der ein Mensch zu seyn scheint, und doch kein Mensch ist? K. Nein, so sagt man wohl nicht. — V. Wenn ein Mensch recht gut scheint, und ist es nicht —— K. Den nennt man falsch. V. Scheint denn ein solcher Mensch anders als er ist? K. Ja wohl. Nun weiß ich auch, was falsch ist. V. Nun? K. Was anders scheint, als es ist.

V. Da kenne ich einen Menschen, der sieht immer so mürrisch und verdrüßlich aus, daß man sich ordentlich vor ihm scheuet. Wer ihn nicht kennt, der glaubt, er sey der ungefälligste Mensch von der Welt, und getraut sich gar nicht, Etwas von ihm zu fordern. Wer ihn aber näher kennt, der versichert, er sey, trotz seines mürrischen Wesens, der gutmüthigste, gefälligste Mensch von der Welt. — Der ist also ein falscher Mensch — er scheint anders als er ist? K. Vater, so spricht man doch wohl nicht. V. Nein, man spricht auch

nicht so — Wenn du falsches Gold hast, so scheint das wie Gold — ist es denn aufrichtiges — echtes Gold? — Es ist aber wohl besser wie Gold? — falsche Tressen sind wohl besser, wie gute (echte — aufrichtige) Tressen — Ein falscher Freund besser als der wahre Freund? — Karl sahe nun wohl ein, daß man unter dem Worte falsch, nicht nur das versteht, was anders, sondern was schlechter ist, als es scheint.

V. Manche Menschen stellen sich gegen Andere immer freundlich, gutmüthig, freundschaftlich — Wenn sie sich blos so stellen, sind sie da aufrichtig? — Das also nicht. So sind sie also wohl noch besser als freundliche, guthmüthige und freundschaftliche Menschen? — Karl meinte, das ginge ja gar nicht. V. Also müssen sie schlechter seyn? — Menschen, die also so gut — (ehrlich, aufrichtig) gutmüthig, gefällig u. s. w. nicht sind als sie scheinen — K. Sind falsche Menschen. V. Falsche Menschen sind also gerade das Gegentheil von aufrichtigen Menschen — Der aufrichtige Mensch ist nicht schlechter als er scheint — der falsche Mensch aber ist es allerdings. — Hieraus wirst du dir nun leicht deuten können, was man unter falscher Tugend, falscher Liebe, falscher Freundschaft — falschen Versicherungen u. s. w. versteht. Es wurde bemerkt, daß man gewöhnlich

durch das Falsche zu betrügen suche, und dadurch sey es von dem Unechten unterschieden. S. Echt. — Zusatz. Man hat falsche Steine — Münzen — Wechsel — selbst falsche Töne, — der rechte Ton ist dann nicht getroffen — falscher Tritt ist Fehltritt; und die Waare ist verfälscht, wenn unter gute Waare schlechte gemischt ist.

Tükisch.

Nro. 298. Karl meinte nun, daß ein falscher Mensch wohl eben so viel seyn möchte, als ein tückischer Mensch, aber der Vater antwortete ihm, daß ein falscher Mensch oft tückisch seyn könne, indessen gehöre doch zu einem tückischen Menschen noch mehr. K. Was den noch? V. Wovor fürchtest du dich, wenn du mit einem tückischen Menschen umgehst? — Bist du sicher, daß er dir nicht Schaden zufügen wird? — Karl meinte, der tückische Mensch suche vielmehr immer Andern zu schaden. V. Freilich sucht er das. — Aber warum denn? sucht er denn etwa blos andern zu schaden, wenn ihn der Andere beleidiget hat? K. Nein, auch sonst wohl. V. So macht es ihm also wohl Vergnügen, wenn er Andern schaden kann? — Karl meinte, so sey es allerdings. V. Wenn dir nun aber der tückische Mensch schaden will, so thut er das öffentlich — so daß du es gewahr wirst — merkst? Denke an den tückischen Töffel; macht der seine

tückischen Streiche so öffentlich, daß sich die andern Kinder vor ihm in Acht nehmen können? K. Nein, die macht er so heimlich, daß es keiner merkt.

Karl konnte sich nun selbst zusammensetzen, was man tückisch heiße — Es ist die Neigung Andern heimlich Schaden zuzufügen, weil man daran Vergnügen findet. — V. Um desto sicherer Andern schaden zu können, und desto weniger dabei entdeckt zu werden, so pflegt sich der tückische Mensch gewöhnlich freundschaftlich, liebreich, offenherzig und zutraulich gegen den zu stellen, dem er schaden will. Er ist also falsch, damit er seine Tücke desto besser ausführen könne. — Darum heißt die Katze tückisch — indem sie freundlich zu sein scheint, kratzt sie.

Getäuscht — betrogen.

Nro. 299. „Ah, sagte Karl, da er einen Pfannkuchen aufbrach, da bin ich recht betrogen. Ich dachte es sollte Pflaumenmus darin seyn, er ist aber hohl!" V. Betrogen bist du wohl nicht, aber getäuscht. K. Also ist ein Unterschied unter diesen Wörtern? V. Freilich. Wenn du von jemanden ein Buch kaufst, und du findest hinterher, daß in demselben mehrere Blätter fehlen, so wirst du sagen: „der Verkäufer hat mich betrogen?" K. Ja, so würde ich sagen. V. Hattest du denn ein Recht, zu erwarten, daß

das Buch vollständig seyn sollte? K. Freilich. V. Und ist diese Erwartung erfüllt? — K. Nein. V. Nun setze aber den Fall, du kauftest ein Buch, von dem man dir gleich sagte, es ist nicht vollständig, du fändest aber hinterher, daß viel mehr fehle, als du geglaubt oder erwartet hättest, kannst du sagen: „ich bin betrogen?" K. Nein — ich hatte kein Recht, es zu erwarten. V. Wie willst du es aber denn nennen? — K. Ah — das ist also wohl getäuscht. V. Ganz richtig. So oft du Etwas anders findest, als du erwartet hast? K. Da bin ich — getäuscht. V. Man kann daher auch sehr angenehm getäuscht werden. Wenn du gar keine gefüllten Pfannkuchen erwartet hättest, und fändest sie nun doch gefüllt, so wärest du angenehm getäuscht, aber nicht füglich angenehm betrogen worden. — So oft du aber Recht oder Grund zu einer Erwartung hast, und sie wird nicht erfüllt — K. Da bin ich betrogen.

Zusatz. Man hat in der gemeinen Sprache verschiedene Wörter für verschiedene Arten des Betrugs Schnellen, prellen, bemoglen, übers Ohr hauen, anführen, übertölpeln u. s. w.

Ehrlicher Mann.

Nro. 300. Der Vater setzte noch hinzu, daß man vorzüglich das Wort Betrug und Betriegen

im Handel und Wandel gebrauche, und zwar alsdann, wenn jemand uns schlechtere Waare für gute gebe, oder weniger gebe, als er schuldig gewesen sey. — Er entziehe uns alsdann Etwas von unserm Eigenthum — von dem was uns gehört hätte — er erfülle die Erwartung nicht, die wir mit Recht hätten, nämlich, uns unser Eigenthum nicht zu entwenden — und von einem solchen Menschen sage man alsdann, er sey kein ehrlicher Mann.

Schmeicheln.

Nro. 301. Der Vater sagte einmal, da er eben ein Portrait eines seiner Freunde betrachtete: der Mahler hat ihm geschmeichelt. — Karl befragte darüber den Vater. V. Besinne dich doch einmal, was du unter schmeicheln verstehst — Karl konnte das nicht sogleich sagen — V. Wenn dir jemand schmeichelt, der macht dich wohl aufmerksam auf alle deine Fehler? — er stellt dir wohl vor, wie häßlich sie sind? K. O gewiß nicht. V. Aber wenn du nun einen groben Fehler begangen hast, und er thut, als ob er ganz unbedeutend wäre, das wäre doch wohl so Etwas von Schmeichelei? — Du siehst also, der Schmeichler wird deine Fehler verringern. — Wenn du ein ganz klein wenig Klavier spielen kannst, und jemand sagte: „Ei Karl! wie schön spielst du

schon!" — K. Das wäre geschmeichelt. V. Verringerte er da deine Geschicklichkeit? K. Er machte sie größer. V. Wenn er es nun mit allen deinen Fehlern so machte, daß er sie verringerte, und mit allen deinen guten Eigenschaften — Kenntnissen, — Geschicklichkeiten so, daß er sie vergrößerte? K. Der schmeichelte.

V. Wenn nun aber jemand wirklich deine Fehler für so klein hielte, und alle deine Vorzüge für so groß, als er sie ausgiebt — schmeichelt er dir da — oder hätte er nur eine falsche Meinung von dir? — Aber wenn er nun selbst sehr wohl wüßte, daß du die Vorzüge gar nicht hättest, oder daß sie doch so groß nicht wären, und daß die Fehler so klein nicht wären? — K. Da schmeichelte er mir. V. Wenn dir jemand nun schmeichelt, meint er es denn da aufrichtig? — Er stellt sich also wohl nur so? — Stellt er sich denn aber jemals so, als ob du schlechter wärst, wie du bist? — K. Nein, er stellt sich so, als ob ich besser wäre.

Nun konnte leicht gesagt werden, was das heiße: schmeicheln: — Sich so gegen jemanden stellen, als ob man ihn für viel besser (vollkommener) halte, als er wirklich ist; daher ihm Fehler absprechen, die er doch hat, oder sie doch geringer vorstellen, und Vorzüge beilegen, die er nicht hat, oder sie vergrößern. Man stellt sich also gegen einen solchen Menschen

schen, als ob man ihn für sehr achtungswerth und liebenswürdig halte. V. Wenn dich nun ein Mahler schöner mahlt, als du bist, so vergrößert er diesen Vorzug — er schmeichelt alsdann — der Schmeichler schmeichelt aber Andern darum, um ihre Gunst zu erhalten, und sich, vermittelst dieser Gunst, manchen Vortheil zu verschaffen.

Zusatz. Recht freundlich bitten, und mit vielen Liebkosungen, nennen wir auch schmeicheln — Das Kind schmeichelt den Aeltern ein Versprechen — eine Erlaubniß ab. — Streicheln, heucheln und schmeicheln — sich schmiegen und biegen.

Kriechen.

Nro. 302. V. Um die Gunst Anderer sich zu verschaffen, wird der Schmeichler auch öfters kriechen. — Karl konnte sich den Ausdruck nicht erklären. V. Wenn der Hund Schläge haben soll — oder hart angeredet wird, kommt er da mit eben der Stellung zu seinem Herrn, die er sonst hat? — K. Nein da kriecht er. V. Wie macht er das? — Macht er sich kleiner — niedriger, als er sonst ist? — Daran wirst du es dir einigermaßen erklären können — man pflegt auch wohl alsdann von dem Hunde zu sagen: er thut sehr demüthig. — Du erinnerst dich doch noch, was Demuth ist? (Nro. 291.) V. Wenn es nun jemand mit dieser Demuth übertreibt (falsche De-

muth), wird er sich da für höher, besser, vorzüglicher halten, als er ist? — oder das Gegentheil? — Er wird sich also für geringer halten, für schlechter als er ist; oder vielmehr er wird nur gegen andere so thun — sich so stellen.

Jetzt konnte Karl ziemlich einsehen, was man unter Kriechen verstehe; nämlich, sich gegen einen Andern so betragen, als ob man ein viel schlechterer und geringerer Mensch sey, als man ist.

V. Jeder Mensch hat durch die guten Eigenschaften und Vorzüge, durch die Kenntnisse — Geschicklichkeiten u. s. w. die er besitzt, einen Werth. Sobald er sich gegen einen Andern, so beträgt, als fehlte ihm dieser Werth, oder als sey er höchst unbedeutend, so kriecht er. Der Schmeichler stellt sich so gegen Andere, als ob sie einen höhern Werth hätten, als sie wirklich haben — das thut der kriechende Mensch auch — aber überdies thut er, als ob er selbst einen viel geringern Werth hätte, als er hat.

Jetzt sahe Karl noch mehr, worin das Kriechen bestehe. Nämlich darin, daß man sich stellt und beträgt, als lege man An-

dern einen viel höhern, und sich selbst einen viel geringern Werth bei. (Nro. 105.)

Niederträchtig.

Nro. 303. V. Was meinst du, würde ein Mensch wohl so kriechen, wenn er seine Ehre lieb hätte? — Wenn ihm Etwas daran gelegen wäre, daß seine Mitmenschen eine gute Meinung von ihm hätten? — Einem solchen Menschen muß es also wohl ziemlich gleichgültig seyn, ob ihn seine Mitmenschen für einen achtungswerthen, oder für einen verächtlichen Menschen halten. — Wem das gleichgültig ist, der hat kein Ehrgefühl mehr — er ist unempfindlich gegen Ehre und Schande, und heißt darum niederträchtig. Weil die Kriecherei und die Niederträchtigkeit fast immer beisammen sind, so verwechselt man auch beide Wörter, und nennt einen kriechenden Menschen, auch einen Niederträchtigen.

Sechszehnter Abschnitt.

Liebe – Haß (Abscheu) – Beleidigung (beleidigen) – Feindschaft – Freundschaft (Freund) – gutes Vernehmen, schlechtes, Friede, friedfertig – Streit, Wortstreit, Wortwechsel, Zank – Krieg – sich rächen, rachsüchtig – versöhnen, versöhnlich – Strafe – Gesetz – Gebot – Regel – Spott – bitterer Spott, Hohn – Schadenfreude – Neid – Mißgunst.

Nro. 304. Liebe.

Karl hatte den Vater versichert, er habe seinen kleinen Freund Adolph sehr lieb. Der Vater fragte, worin denn das bestehe, daß er ihn lieb habe? – Karl wußte es nicht anzugeben. V. Fühlst du denn Etwas, wenn du Adolphen liebst? K. Ja wohl. V. Und ist dir denn das angenehm oder nicht? – K. Es ist mir angenehm. V. Wenn uns Etwas ein angenehmes Gefühl macht, gefällt es uns da, oder mißfällt es dir? K. Es gefällt mir. V. Oder es macht dir Vergnügen. – An Dingen, die du liebst, findest du also ein Gefallen – ein Vergnügen? – Wenn dir nun Et-

was Vergnügen macht — hast du denn ein Verlangen darnach? — wünschest du es zu besitzen — zu genießen, oder zu benutzen? K. O ja wohl. V. So weißt du auch, was Liebe ist. Du liebst Adolphen. Du findest also Gefallen — Vergnügen an demselben, und deswegen hast du ein Verlangen nach demselben — du wünschest oft bei ihm zu seyn — ihn zu sehen — zu sprechen — du willst seinen Umgang genießen. Liebe ist also, das Verlangen nach dem Besitz oder Genuß solcher Dinge, die uns Vergnügen machen.

Der Vater gab ihm noch die Wörter Geldliebe Ehrliebe — Vaterlandsliebe. Noch bemerkte der Vater, daß man unter dem Wort Liebe oft nur die Gefälligkeiten oder die Wohlthaten verstehe, die man Andern erzeigt hat. — Viele Leute sagten: "es ist mir eine große Liebe (Gefälligkeit) gewesen — oder: er hat mir eine große Liebe erzeigt". Man nenne dies um so mehr Liebe, wenn es aus Wohlwollen entstehe. „Man soll die Menschen lieben," heiße nichts anders, als man solle ein solches Wohlwollen gegen die Menschen haben, daß man ihnen wohlzuthun geneigt sey.

Haß (Abscheu).

Nro. 305. V. Das Gegentheil von Liebe wirst du doch kennen? K. — Haß. V. Wenn

haßt man jemanden? K. — Man kann ihn nicht leiden. V. Darum magst du ihn wohl gerne sehen? K. Ei — gerade das Gegentheil. Ich mag ihn gar nicht sehen. V. Warum nicht; es ist dir doch wohl angenehm, ihn zu sehen. K. Auch nicht — Es ist mir nicht angenehm — es ist mir zuwider. V. Wenn du jemanden hassest, so ist er dir so sehr zuwider, daß du ihn gar nicht sehen magst — daß du ihn zu vermeiden und von dir zu entfernen suchst. — Das starke Verlangen, Etwas von sich zu entfernen — zu vermeiden (oder die starke Abneigung gegen Etwas), heißt Abscheu. Wo Haß ist, da ist also Abscheu vor Etwas — Aber warum? — macht es uns Vergnügen? K. Nein, Mißvergnügen.

Nun war es leicht zu finden, was man unter Haß verstehe. Den Abscheu vor Etwas, das uns Mißvergnügen erweckt.

Beleidigung.

Nro. 306. V. Aus Haß entstehen nicht selten Beleidigungen. — Du sagtest neulich, wie dich Gottfried vorsätzlich gestoßen hatte, Gottfried habe dich beleidigt — was meintest du damit? K. — Er hat mir — — — Etwas Unangenehmes — — — zugefügt. V. Wenn ein Arzt dir bitter schmeckende Arznei eingiebt, so hat er dich beleidigt? K. Nein. V. Indessen hast du nicht

ganz Unrecht. Bei der Beleidigung sucht uns jemand Etwas Unangenehmes zuzufügen — er sucht uns weh zu thun — Leid zuzufügen — aber es kann uns jemand Leid zufügen, aus der Absicht uns zu nützen. Z. B. der, welcher uns einen hohlen Zahn auszieht, der uns schmerzt — oder deswegen, weil er uns Leid zufügen mußte, und Recht dazu hatte, z. B. der Vater, welcher ein böses Kind züchtigt, damit es das Böse unterlasse — Kann man in solchen Fällen sagen, man sei beleidigt? — V. Aber warum stieß dich Gottfried? — K. Er wollte mich ärgern — weh thun. V. Wer dir den Zahn auszieht — Wenn der Vater den bösen Sohn straft — geschieht das blos darum, um dem Andern Schmerzen zu machen (ist das die Absicht), oder ist es nur um einer andern Sache willen (ist es das Mittel, eine andere Absicht zu erreichen?) — Karl sahe jetzt schon einen Hauptpunkt, auf welchen es ankomme.

V. Wie dich Gottfried stieß, so hatte er vielleicht ein Recht dazu? K. O — gar nicht. V. Der Vater aber, der einen bösen Sohn züchtigt? K. Der hat Recht dazu. V. — Es ist noch mehr, es ist sogar seine Pflicht; und bei dem Zahnarzt ist es doch wenigstens erlaubt: aber war es bei Gottfrieden auch Pflicht, oder doch erlaubt, dich zu stoßen? — K. Es war unerlaubt. — Karl sahe

nun auch den zweiten Hauptpunkt, auf welchen es bei Beleidigungen ankomme.

Jetzt sahe er ein, daß man dann beleidige, wenn man deswegen jemanden weh thue, weil man es zur Absicht hat, ihm weh zu thun; oder, wenn man ihm weh thue, ohne dazu ein Recht oder eine Erlaubniß zu haben. Der Vater setzte noch hinzu, daß dieses auf mancherlei Art geschehen könne — durch Schimpfen, Spotten — dadurch, daß man Andere hindere, ihre Vorsätze auszuführen, zu deren Ausführung sie ein Recht hätten — daß man ihnen Nachtheil zufüge, und auf andere Weise mehr. Es wurden auch die Redensarten nicht vergessen, daß Etwas das Ohr beleidige, oder das Auge, z. B. eine Musik, ein Gemälde, eine Tracht. — Wir sagen überhaupt daß uns dasjenige beleidigt, was uns sehr unangenehm ist. Mein Ohr und mein Auge, können, wie meine Grundsätze beleidigt werden.

Feindschaft.

Nro. 307. B. Aus Beleidigungen entstehen Feindschaften. — Wenn du recht verstanden hast, was Beleidigung ist, so wird dir es nicht schwer werden, zu sagen, was Feindschaft ist. — — Wird ein Feind darauf ausgehen, dich zu beleidigen? — — einmal nur, oder zweimal? — K.

Oefters. V. Wie oft? — Wenn er dich jetzt beleidigen kann, und einen Tag darauf kann er dich wieder beleidigen, wird er das zweitemal — oder drittemal es unterlassen? — — Er beleidigt dich also so oft er kann. — Würde er das thun, wenn er dein Feind nicht wäre? — Die Feindschaft besteht also darin, daß man jemanden so oft zu beleidigen sucht, als man kann — daß man immer den Vorsatz hat, ihn zu beleidigen. — Vorzüglich beleidigt man den Feind dadurch, daß man ihm Schaden zufügt — daher ist der ein Feind des Andern, der demselben immer Schaden zuzufügen bemüht ist.

Freundschaft.

Nro. 303. V. Das Gegentheil von Feindschaft ist? K. Freundschaft. — V. Wie viel Personen gehören dazu wenigstens? — Kann Freundschaft da seyn, wenn nicht zwei Menschen, wenigstens, da sind, unter welchen sie statt findet? — — Aber worin besteht sie eigentlich? — Werden zwei Menschen mit einander Freundschaft haben, die gegenseitige Abneigung gegeneinander haben? — — — Oder die zu einander gar kein Vertrauen hätten? Es muß also gegenseitige Zuneigung und Vertrauen da seyn — gegenseitiges Wohlwollen. — Aber woher entstehen die wohl?

— Wenn sie in ihren Empfindungen und Neigungen ganz verschieden wären, wenn dem Einen gefiele, was dem Andern mißfiele, der Eine gerne thäte, was dem Andern ganz entgegen wäre: K. Da werden sie wohl keine Zuneigung zu einander haben. V. Oder doch wenige, viel zu wenig, um Freunde zu seyn. — Es muß also in ihren Empfindungen und Neigungen eine gewisse Aehnlichkeit da seyn (Harmonie) — nicht gerade völlige Uebereinstimmung. — Aber wenn sie nun auch darin einander ähnlich wären, aber sie urtheilten über die meisten Menschen — Handlungen — Dinge ganz verschieden, der eine hielte das für gut, vortreflich, was der Andere für schlecht — für abscheulich hielte. — K. Da wäre auch keine Freundschaft. V. Du siehst also, es muß auch eine Aehnlichkeit in ihren Urtheilen da seyn. — In allen diesen Dingen muß die Aehnlichkeit sehr stark seyn — man nennt sie oftmals Gleichheit. V. Aber nun setze den Fall: zwei Menschen wären noch so sehr gleich in Empfindungen und Urtheilen — aber sie wären mit einander gar nicht oder nur ein wenig bekannt? — K. Da wäre auch keine Freundschaft. — Jetzt sahe nun Karl die Hauptstücke der Freundschaft. Genaue Bekanntschaft zweier Personen, die in ihren Empfindungen und Urtheilen einander gleich sind (zusammenstimmen — harmoniren — wie-

wohl nicht ganz völlig übereinstimmen) und darüber gegenseitige Zuneigung und Zutrauen zu einander haben.

Ueberhaupt, setzte der Vater hinzu, sind alle Arten von Gleichheiten der Freundschaft zuträglich — Menschen, die in Neigung und Urtheilen sehr zusammenstimmen — sehr bekannt mit einander, aber an Vermögen — an Ansehen und Ehre u. s. w. zu sehr von einander verschieden sind, sind selten Freunde — wiewohl es nicht unmöglich ist, daß sie es sind. Der Vater bemerkte auch, daß dieses Wort in verschiedener Bedeutung gebraucht werde. Z. B. unter dem Ausdrucke: alter Freund, verstehe man oft nur alte Bekannte — man verstehe auch Verwandte darunter: z. B. er ist ein naher Freund von mir — er ist aus meiner Freundschaft — Ferner bezeichne man darunter, daß man Gefallen an Etwas finde: z. B. er ist ein Freund von Hunden — von Hühnern — von der Jagd. — Handelsleute, die mit einander in Handelsverkehr stehen, nennen sich auch Freunde, nämlich Handelsfreunde. Oft verstehe man auch zuweilen unter dem Worte „mein Freund" wenig oder gar nichts. Z. B. wenn man zu Leuten, die man nicht kenne, sage: „hör er doch, mein Freund." Man rede auf diese Art gewöhnlich geringe Leute an, die man nicht kenne, und doch nicht gerne „mein Herr" nennen wolle.

Gutes — schlechtes Vernehmen, Friede, friedfertig.

Nro. 309. V. Wenn zwei Menschen nicht Feinde mit einander sind, sind sie deswegen schon Freunde? K. O nein. V. Menschen, die weder Feinde noch Freunde sind, können sich auf verschiedene Weise gegen einander verhalten. — Sie sind entweder so gegen einander gesinnt, daß sie von einander wohl kleine Gefälligkeiten fordern, und sich dieselben gegenseitig erzeigen; und dann sind sie in gutem Vernehmen mit einander. Einer ist alsdann mit der Art, wie sich der Andere gegen ihn beträgt, und gegen ihn gesinnt ist, zufrieden. — Das Gegentheil davon ist übeles Vernehmen, schlechtes Vernehmen; man sey alsdann nicht recht mit einander zufrieden, man sey alsdann nicht geneigt, kleine Gefälligkeiten von dem Andern zu fordern, wenn man auch allenfalls dieselben dem Andern erzeigen wolle.

Wenn zwei Menschen weder Freunde sind, noch Feinde, weder in einem guten noch bösen Vernehmen stehen; hassen sie da einander — beleidigen sie sich — thun sie einander Gefälligkeiten — lieben sie sich? — — Also das Alles nicht, weil sie weder in einem guten noch schlechten Vernehmen stehen. Dieser Zustand, in welchem zwei oder

mehrere Menschen sich befinden, heißt? — — — K. Das kann ich nicht errathen. V. Freunde sind sie doch nicht? — Aber auch keine Feinde Sie leben mit einander in Frieden. Leute, die keine Feinde unter einander sind, haben Frieden mit einander. — Der Zustand, wo die Leute in Feindschaft sind, macht sie geneigt, einander zu beleidigen; aber, wenn sie Frieden haben? — K. Da beleidigen sie einander nicht. V. Und gerade darinn besteht auch der Friede.

Wer, so lange es nur immer angeht, Frieden mit Andern halten will, wer also eine Neigung zum Frieden hat, wie heißt der? — · — Wer eine Neigung hat, Andern zu dienen, heißt dienstfertig. — K. Also friedfertig.

Streit — Wortstreit — Wortwechsel — Zank.

Nro. 310. V. Was ist das Gegentheil von Friede? K. Krieg. V. Nichts weiter? — — Wenn sich zwei Leute zanken und streiten, so ruft und redet man ihnen zu: macht doch Friede! „Man ruft auch wohl blos: Friede!“ K. Also sind auch Zank und Streit das Gegentheil vom Frieden. V. Ganz richtig. Man versteht auch wohl dieses beides unter dem Worte Krieg; — man sagt von Leuten, die beständig mit Andern in Zank und

Streit leben, auch wohl zuweilen: „sie leben immer im Krieg mit Andern.“ — Worin besteht das aber, wenn sich die Menschen streiten? — Sind sie da einig oder uneinig? — Aber worüber sind sie denn uneinig? — Sucht denn einer etwa das zu befördern, was der Andere will? — K. O. nein — das Gegentheil — — — er sucht ihn daran zu verhindern. V. So widersteht ja wohl der eine alsdenn dem andern? — — Karl sahe nun wohl ein, daß der Zustand, in welchem einer dem andern Widerstand leistet, Streit heiße.

Dieser Streit könne nun aber, sezte der Vater hinzu, auf verschiedene Weise geführt werden; oft nur mit bloßen Worten, und mit aller Anständigkeit, ohne Heftigkeit und Bitterkeit — dann heiße es ein Wortstreit, welcher sehr oft dann entstehe, wenn zwei oder mehrere Menschen über gewisse Meinungen uneinig sind. Sie sind alsdann im Wortstreit. Doch verstehe man hierunter auch einen Streit über bloße Ausdrücke — man sey alsdann im Grunde über die Sachen, oder Gegenstände einig, und der Streit entstände denn gewöhnlich deswegen, weil man sich nicht richtig genug ausdrücke. Doch könne ein solcher Streit mit Worten, auch mit einer gewissen Bitterkeit geführt werden — mit dem Bestreben Andere zugleich zu beleidigen — wiewohl nicht auf

eine grobe und auffallende Weise; — man könne dem Anschein nach dabei immer höflich — artig gegen einander bleiben. Indessen sey der Streit alsdann doch schon lebhafter — stärker. Man nenne dies: Wortwechsel.

Wenn nun aber die Streitenden anfangen heftig gegen einander zu werden, und nicht sowohl mehr auf den Gegenstand sehen, über welchen sie streiten, als darauf, wie sie einander durch Schimpfen und Schmähen sehr beleidigen wollen, dann heißt der Streit ein Zank.

Krieg.

Nro. 311. V. Nun aber, was ist der Krieg? — ist er nicht auch Streit? — wird er mit Worten geführt? K. Nein, mit Degen, Flinten. V. Mit allen Arten von Waffen. Man gebraucht also Gewalt. Warum? — Wenn der Andere gutwillig thäte, was der Eine haben wollte? K. Da brauchte man keine Gewalt. V. Da ers nun aber nicht gutwillig thut, da will man ihn dazu zwingen, und eben deswegen braucht man Gewalt. — Aber nun besinne dich, wenn zwei einzelne Menschen gegen einander Gewalt gebrauchten, um sich irgendwozu zu zwingen, würdest du das Krieg nennen? — Nun sahe Karl ein, worauf es beim Krieg ankomme. — Es ist der Streit mehrerer, die sich gegen-

seitig mit Gewalt zu Etwas zwingen wollen. — Es ist ein Streit zwischen Völkern — Städten u. s. w.

Sich rächen — rachsüchtig.

Nro. 312. V. Manche Menschen, die von Andern beleidigt worden sind, fühlen ein großes Verlangen, dieselben wieder zu beleidigen, um sie gleichsam für die zugefügte Beleidigung zu strafen — die Beleidigung wieder durch Beleidigung zu vergelten. Sie wollen sich rächen, und sie finden Lust daran, wenn sie sich rächen können. — Hat ein Mensch eine starke Begierde, den Beleidiger aus Lust (weil es ihm Lust macht) zu beleidigen, so heißt er rachsüchtig. — Da wir den, der uns beleidigt, für unsern Feind ansehen, so kann man auch sagen, daß die Rachsucht in der Begierde bestehe, seinen Feind aus Lust zu beleidigen.

Wenn ich dem Feinde zwar das Uebel vergelte, aber nicht deswegen, weil ich Lust daran finde, sondern, weil ich mich gegen ihn schützen muß, weil ich ihn von fernern Beleidigungen zurückhalten will, bin ich da rachsüchtig? —

Vergeben (verzeihen.)

V. Wenn jemand Etwas Böses gethan hat, und wir könnten ihn dafür strafen, straften ihn aber

nicht, wie heißt das mit einem Worte, was wir dann thun? — Wenn ein Schüler den andern beleidigt hat, so hat der Lehrer das Recht ihn dafür zu strafen. Wenn nun aber der Schüler den Lehrer bittet, ihm die Strafe zu erlassen, wie sagt er dann? — mit welchem Worte bittet er? — K. Vergeben Sie mir. V. Oder: verzeihen Sie mir." Was verstehst du nun unter Vergeben? K. Ihn nicht strafen. V. Aber wenn der Lehrer den Schüler strafen will, muß er nicht ein Recht dazu haben? K. Ei ja wohl. V. Vergeben, heißt daher, jemanden die Strafe erlassen, zu der man ein Recht gehabt hätte.

Versöhnen — versöhnlich.

Nro. 313. V. Wenn man mit Andern in Feindschaft gelebt hat, so kann man sich wieder mit denselben versöhnen — wird man dann wohl fortfahren ihr Feind zu seyn, — wird man ihnen wehe thun? — sie beleidigen? — Worin besteht also das Versöhnen mit Andern? — K. Darin, daß man sie nicht mehr beleidigt. V. Aber wenn man dennoch Lust — Neigung hätte, sie zu beleidigen, man könnte aber nur nicht — man hätte nicht Gelegenheit, nicht Macht genug dazu? K. Da wäre man doch nicht versöhnt. V. — Zwei Menschen sind daher mit einander versöhnt, wenn sie keine Nei-

gung (Lust) mehr haben, die vorige Feindschaft fortzusetzen.

V. Wer dazu geneigt ist, die Feindschaft mit Andern gern aufzuheben, heißt versönlich. Unversönlich aber ist der Mensch, der die Feindschaft auch dann noch fortsezt, wenn der Andere sie gern aufgeben möchte.

Strafe — natürliche Strafen — willkührliche.

Nro. 314. V. Wir haben vorher einigemale das Wort: „Strafe" genannt; weißt du auch, was man darunter versteht? — Karl glaubte freilich ein so bekanntes Wort zu verstehen, aber er konnte sich doch nicht darüber deutlich erklären. — Der Vater sagte ihm, daß man darunter nichts anders verstehe, als die Uebel, welche jemanden um der Uebertretung eines Gesetzes (einer Pflicht) willen, zugefügt werden. Wer seinen Mitmenschen bestehle, handle wider ein Gesetz — wider eine Pflicht. Es werde ihm dafür ein Uebel zugefügt — Schläge — Zuchthaus — Gefängniß.

Man nenne aber auch wohl alles Strafe, was uns unangenehm sey, sobald es aus einem Fehler — aus einem Laster entstehe, ohne daß es uns gerade jemand zugefügt habe — oder, man nenne Strafen alle unangenehme Fol-

gen, die von selbst aus einem Fehler entstehen. Wer durch unverständiges Laufen hinfällt, und sich beschädigt, der hat in dem Hinfallen, und in dem Schaden seine Strafe. — Wer durch Unmäßigkeit krank geworden ist, bei dem ist die Krankheit eine Strafe. — Alle solche unangenehme Folgen, die gewöhnlich aus manchen Fehlern entstehen, nennt man auch wohl natürliche Strafen. Die Armuth ist die natürliche Strafe der Faulheit — der Verschwendung. — Im Gegensatz gegen diese natürlichen, heißen die erstern auch: willkührliche; weil sie uns erst nach dem Willen eines Andern zugefügt würden.

Gesetz.

Nro. 315. V. Jedes Land hat seine Gesetze — und in einem wohleingerichteten Lande (Staate) erlauben die Gesetze die Selbstrache nicht, und was wird in denselben wohl enthalten seyn? — Karl meinte, der Oberste im Lande, der Oberherr, gebe die Gesetze, und lasse die Leute wissen, was sie thun oder lassen sollten. — V. Er giebt Gesetze — was meinst du damit? — Läßt er sie aufschreiben, und verschließt er sie nun, daß keiner erfährt, was darinnen steht? K. Nein; es müssen es Alle erfahren. V. Es wird also bekannt gemacht — man nennt das: es wird gegeben.

— Wer soll sich denn aber darnach richten? — K. Ei alle Unterthanen. V. Recht, denn wenn es nur einige, und nicht zum wenigsten den größesten, oder doch einen sehr großen Theil derselben beträfe, so würde man es nicht Gesetze nennen. — Aber wie lange soll man sich denn darnach richten? Einmal? Zweimal? K. Nein; immer. V. Oder, so lange das Gesetz nicht widerrufen ist. — Ein Gesetz ist also der bekanntgemachte Wille eines Oberherrn, nach welchem sich die Unterthanen fortwährend richten sollen.

Man denkt indessen nicht immer so eigentlich bei dem Worte Gesetz, an den Oberherrn, der es gegeben hat, und an diejenigen, die es befolgen; man denkt oft nur an das Daseyn einer Regel, welche durchaus in vielen Fällen, und von mehrern Dingen befolgt werden muß. Man sagt: es ist ein Gesetz in unserm Hause, am Sonnabend alles aufzuräumen — die Natur hat ihre Gesetze u. s. w.

Gebot.

Nro. 316. Dadurch, daß das Wort Gesetz auf viele Dinge oder Menschen geht, welche sich nach demselben richten müssen, und nicht etwa nur auf einen einzelnen Fall, sondern auf viele Fälle gegeben ist, unterscheidet es sich von dem Worte:

Gebot, unter welchem man auch oft nur den Befehl für einen einzelnen — oder einige wenige Menschen, und vorzüglich den Befehl zu einer einzelnen Handlung versteht. Z. B. Ich habe euch geboten, das Unkraut auf diesem Beete auszujäten, ist ganz Etwas anders, als wenn ich es euch zum Gesetz gemacht habe, auf diesem Beete das Unkraut auszujäten

Das Gegengentheil des Gebots, ist Verbot — eine Bestimmung deßen, was in einzelnen Fällen nicht geschehen soll.

Regel.

Nro. 317. V. Das Gesetz und das Gebot verlangen, daß ich durchaus Etwas befolgen soll; ganz anders verhält es sich mit der bloßen Regel. Diese zeigt blos, was ich in gewissen Fällen, und zur Erreichung mancher Zwecke zu thun habe, sie läßt mir es aber frei, ob ich es thun will oder nicht. So giebt es Regeln beim Rechnen — beim Schreiben — Gesundheitsregeln — Klugheitsregeln. Z. B. man muß erst abgekühlt seyn, ehe man trinkt — man muß gegen jedermann höflich seyn u. s. w.

Diese drei Wörter werden sowohl mit einander selbst, als auch mit den Wörtern Vorschrift — Verordnung — Befehl öfters verwechselt.

Siebenzehnter Abschnitt.

Spott — Hohn, bitterer Spott — Schadenfreude — Neid — Mißgunst — Betrübniß — Kummer — Besorgniß — Gram — Schwermuth — Furcht, Schrekken — Scheu — furchtsam, fürchterlich, furchtbar — blöde, Blödsinn — Grausen — Angst, ängstlich — muthig, muthlos — kühn, wagen — dreist — frech.

Spott.

Nro. 318. Karl saß am Klavier und spielte. Du wirst ein gewaltiger Spieler werden, sagte lächelnd Lotte, seine ältere Schwester, zu ihm; du hast es schon sehr weit gebracht. — „O, lauf nur, erwiederte Karl, ich weiß wohl, daß du spottest? V. Weißt du auch, was du sagst? — weißt du, was Spott ist? K. — Man hält sich dann über andere Leute auf. V. Wohl über ihre vortreflichen — vorzüglichen Eigenschaften? K. Nein, über ihre Fehler. V. Also über ihre Unvollkommenheiten — und Schwächen. — Aber kann man nicht manches für Unvollkommenheit ansehen, was es doch nicht ist? — Ich habe einmal einen

Knaben deswegen verspotten hören, weil er mit aller Behutsamkeit und Vorsicht von einem Baum herunter stieg, auf welchem er Birnen abgenommen hatte — die übrigen hielten das nämlich für Feigheit — sie sahen das also für einen Fehler, für eine Unvollkommenheit an. War es das? K. O nein — es war recht gut, daß er behutsam vom Baume stieg. V. Aber die Andern hielten es für einen Fehler — sie meinten (vermeinten), daß es ein Fehler sey. Man nennt das vermeintliche Fehler, und dann heißen die andern, wirkliche Fehler. Der Spott hält sich also über wirkliche oder vermeintliche Fehler (Unvollkommenheiten) Anderer auf — oder man tadelt sie.

Aber warum? — warum spottete Lotte über dein Klavierspielen? — Besinnest du dich nicht, was gewöhnlich erfolgt, wenn dich Lotte zuweilen verspottet, und die Andern dabei sind. K. — Ei sie lachen mich aus. V. Und das ist auch gerade die Absicht. Man will durch die Fehler oder Unvollkommenheiten sich und Andere zum Lachen bringen, oder doch Vergnügen daran haben, und man stellt deswegen diese Fehler also vor, daß sie lächerlich scheinen — man will sich also lustig darüber machen. — Es ist also der Spott nichts anders, als eine solche Vorstellung der Fehler, durch welche dieselben lächerlich scheinen, oder uns

und Andere belustigen können. Der Vater erläuterte das noch dadurch, daß er Karln darauf aufmerksam machte, wie man auch die Fehler sehr ernsthaft tadeln könne, und zeigte ihm, wie man sie vorzüglich dadurch verspotte, daß man dieselben auf eine verstellte Weise lobe, wie es vorher Lotte gemacht habe.

Hohn — bitterer Spott.

Nro. 319. V. Wenn man zwar die Fehler Anderer lächerlich, aber doch zugleich auch seine Verachtung gegen den Andern zu erkennen giebt; so entsteht der Hohn, den man auch wohl bitteren Spott nennt.

Der Spott denkt nicht sowohl daran, Andere zu kränken, indem er ihre Fehler lächerlich macht, er hat nicht eigentlich diese Absicht, aber der Hohn hat dieselbe allerdings.

Schadenfreude.

Nro. 320. V. Was Schadenfreude sey, wußte Karl leicht anzugeben. Man sieht das schon aus dem Namen, sagte er, — es ist die Freude an Anderer Schaden — Es ist also, sezte der Vater hinzu, gerade die entgegengesezte Art von Theilnahme, die man bei den Unfällen

Anderer beweißt — man freut sich, wo man sich betrüben sollte.

Neid.

Nro. 321. V. Aber was ist Neid? — Wenn ist der Hund neidisch gegen die Katze? K. Wenn sie Etwas zu fressen hat. V. Aber wenn sie nun Etwas zu fressen hat, was der Hund nicht mag, z. B. eine Maus? — K. Da wird er sie nicht beneiden. V. Wenn aber der Fraß der Katze ihm selbst gefällt; wenn er denselben für Etwas Gutes, Wünschenswerthes ansieht? K. Da möchte er es gerne haben. V. Und da er es nicht haben kann, so macht er sich wohl weiter nichts daraus? K. O ja — da ist er eben neidisch. V. Er fühlt also Mißvergnügen, Verdruß darüber, daß die Katze Etwas hat, was er selbst gern haben möchte — was ihm als gut vorkommt. — Der Neid besteht also in dem Mißvergnügen (Unwillen, Verdruß) über das Gute, was Andere haben (über ihre Vorzüge), verbunden mit dem Verlangen, dasselbe selbst zu besitzen.

Mißgunst.

Nro. 322. V. Die Mißgunst ist fast das Nämliche, was der Neid ist. Man mißgonnt jemanden alsdann die Vorzüge — das Gute, was

er besitzt. — Man sagt oftmals, wenn solchen Menschen ein Glück wiederfährt, die wir dieses Glücks für würdig halten: „ich gönne es ihm, er ist des Glücks werth — würdig.“ Ebenfalls sagt man, wenn ein Mensch durch sein schlechtes Betragen, einen Nachtheil oder Schaden sich zuzieht: „ich gönne es ihm, er hat es verdient.“ Man gönnt oder mißgönnt also jemanden ein Glück, einen Vorzug, je nachdem man ihn desselben für würdig, oder unwürdig hält. — Der Neid beneidet Andere, weil ihm die Vorzüge Anderer so wohl gefallen, daß er sie selbst besitzen möchte, ohne darauf zu sehen, ob der Andere dieser Vorzüge werth sey, oder nicht. — Die Mißgunst beneidet auch die Vorzüge und das Glück Anderer, aber besonders deswegen, weil sie den Andern dieser Vorzüge oder dieses Glückes nicht für würdig hält, sie hält sich vielmehr selbst des Glücks für würdiger.

Betrübniß.

Nro. 323. Karl äußerte eines Tages, daß ein gewisser Herr Holfeld fast immer sehr betrübt aussehe. — Der Vater fragte ihn, wie er das verstehe? K. Ei, er sieht so aus, als ob er sehr betrübt wäre — weiter kann ich es nicht sagen. V. Sieht er nicht etwa so aus, als ob

er krank wäre? K. Nein — er ist nicht fröhlich — nicht vergnügt. — V. Du meinst also wohl, daß in ihm Etwas ist, was ihm unangenehm ist? — Karl bejahete es. V. Wenn in ihm Etwas wäre, das ihn fröhlich — vergnügt machte, wie würde er da aussehen? K. Vergnügt. V. Es drückt sich also wohl das, was wir in uns fühlen, auf unserm Gesichte aus? — Wenn nun diese Gefühle unangenehm sind? — K. Da sieht man betrübt aus. V. Man nennt das deswegen so, weil man die unangenehmen innern Gefühle Betrübniß nennt. — Der Vater setzte aber noch hinzu, daß man unter diesem Namen nur diejenigen unangenehmen Gefühle verstehe, welche nicht so schnell entstehen und vorübergehen.

V. Diese unangenehmen innern Gefühle können von mancherlei Beschaffenheit seyn, und sie erhalten daher auch verschiedene Namen, als Kummer — Besorgniß — Gram — Schwermuth. Es wurde Karln gesagt, daß auch bei diesen Wörtern ein Unterschied sey, und der Vater setzte ihm denselben auseinander.

Kummer.

Nro. 324. V. Wenn jemand bekümmert ist, so empfindet er Kummer — aber worüber? — Wird er Kummer über ein Glück empfin-

den? — Also über ein Uebel. — Wenn ein guter Sohn seiner armen Mutter nicht helfen kann in ihrer Armuth, so bekümmert ihn das — er hat Kummer darüber. — Ist der Sohn da nicht betrübt? — Worüber? — Also über ein Uebel. — Aber wenn das Uebel nun vorbei wäre — wenn die Mutter nun wohlhabend geworden wäre? K. Da würde der Sohn nicht mehr bekümmert seyn. — V. Ist man also über vergangene Uebel bekümmert? K. Nein — sondern über gegenwärtige. —

V. Du siehst also: bei dem Kummer ist das unangenehme Gefühl von einem gegenwärtigen Ubel. Allein das ist doch nicht alles. — Wenn der gute Sohn über die Armuth seiner Mutter bekümmert ist, wird er nun auch wohl an die Sorgen denken, die die Mutter haben wird, wenn sie ihre Miethe nicht bezahlen, sich nicht gesunde Speisen — hinlängliche Bekleidung — Feurung im Winter — Pflege in Krankheiten verschaffen kann — wird er auch darüber betrübt seyn? — Sieht also der Kummer nur auf das Uebel selbst, oder auch auf das, was daraus entsteht — auf die Folgen? —

V. **Sobald also jemand über ein gegenwärtiges Uebel, und dessen (vorhergesehene) Folgen betrübt ist, so ist er bekümmert.** Der Vater bemerkte noch,

daß man dann vorzüglich bekümmert sey, wenn man dem Uebel abzuhelfen, sich ausser Stande befinde.

Besorgniß.

Nro. 325. V Aber die Besorgniß? — Ist da schon ein Uebel da? Z. B. wenn man besorgt ist, man möchte bald einen Freund verlieren — oder krank werden — oder ein gewisses Gut (Amt — Reichthum) nicht erlangen können? — K. Nein, da ist das Uebel noch entfernt. V Ist man aber, wenn ein Uebel so entfernt ist, ruhig? — — — — Ist die Unruhe, die man darüber empfindet, angenehm oder unangenehm? — — Stelle ich mir denn auch die übeln Folgen eines solchen Uebels vor, und machen sie mich nicht noch unruhiger? — — Aber muß denn das Uebel mit seinen unangenehmen Folgen kommen? ist es gewiß, daß es nicht ausbleiben wird? — — — Es ist also wohl noch ungewiß; ist es denn aber gar nicht — oder nur sehr schwer möglich, daß ein solches Uebel kommen wird? — — — Würde man alsdann wohl so besorgt seyn? K. Nein, dann nicht — — — Man ist also besorgt, wegen leicht möglicher Uebel. V Wenn aber auch diese Uebel leicht möglich wären, du dächtest aber nicht daran, — du stelltest dir die Uebel nicht vor? K Da würde ich wohl nicht besorgt seyn. V. Wenn du wegen

eines Uebels besorgt bist, wirst du dann dich bemühen, es abzuwenden?

Jetzt konnte Karl zusammensetzen, worin die Besorgniß bestehe. Sie besteht in dem unangenehmen Gefühl, bei der Vorstellung künftiger, leicht möglicher Uebel, mit dem Bestreben, dieselben abzuwenden.. V. Der Kummer hat es mit einem gegenwärtigen wirklichen Uebel — die Besorgniß mit einem künftigen — noch ungewissen, aber leicht möglichen zu thun.

Gram.

Nro. 326. V. Der Gram ist von beiden sehr verschieden. — Karl wußte nicht anzugeben, worin er bestände. V. Hast du nie jemanden gekannt, der sich grämte? K. Ach ja, Vater — der kleine Christian grämte sich einmal so sehr — über seine liebe Schwester Wilhelmine, welche gestorben war. — Er hatte sie sehr lieb gehabt. V. Würde er sich wohl gegrämt haben, wenn er sie nicht lieb gehabt hätte? — war er denn nur ein Bischen betrübt? — K. Ach nein, er war sehr betrübt. V. Konnte er denn nicht seine liebe Schwester wieder bekommen? — Nicht? — Aber wenn ich über eine Sache bekümmert bin, kann es da anders werden? — konnte es mit der Armuth der Mutter wohl noch anders werden —

durch Erbschaften, Geschenke, Unterstützungen? — — Dachte denn Christian wohl an die nachtheiligen Folgen, die der Tod der Schwester für ihn hatte — wurde er arm, hülflos dadurch? K. O nein. V. Er dachte also nur an den Verlust der Schwester selbst — an das Uebel selbst, ohne darauf zu sehen, welche Folgen es haben könnte? — Aber war denn seine Betrübniß groß? — Und hielt sie lange an? — — Der Gram ist also eine tiefe, anhaltende Betrübniß über ein Uebel (ohne auf die Folgen desselben zu sehen), in welchem wir nichts mehr ändern können. (Es ist meistens die tiefe Betrübniß über einen unersätzlichen Verlust).

Schwermuth.

Nro. 327. V. Der höchste und stärkste Grad der Betrübniß ist die Schwermuth. Der Mensch ist alsdann über seinen ganzen Zustand höchst betrübt — er hat gar keine Freude — gar kein Vergnügen mehr. — Wenn die Schwermuth sehr groß wird, so verliert der Mensch seine Vernunft. — Der Vater sagte, daß oft ein Mensch schwermüthig würde, ohne daß ihn ein Uebel betroffen hätte. Der Grund läge alsdann ganz allein in ihm selbst, und nicht in den Dingen außer ihm.

Furcht. Schrecken.

Nro. 328. Der Vater kam nun auf einige andere Wörter, auf die Wörter, Furcht, Schrecken — und einige andere ähnliche. V. Neulich wolltest du zu Herrn Adloff gehen; aber es war dir dabei nicht wohl zu muthe; wie kam das? K. Ich fürchtete mich vor seinen Hunden. V. Da hattest du also Furcht; aber warum denn? — du fürchtest dich doch nicht vor unserm Spitz? K. Ja der wird mich nicht beißen. V. — Man fürchtet sich also wohl nur da, wo man glaubt, daß uns ein Uebel wiederfahren könnte? — Man fürchtet sich vor einer Krankheit, vor einem gefährlichen Wege u. s. w. — Man fühlt alsdann Etwas, wenn man sich fürchtet. Ist das Gefühl angenehm? K. Es ist unangenehm. V. Die Furcht ist also das unangenehme Gefühl, welches aus der Vorstellung eines Uebels entsteht.

Aber, wie du das erstemal zu Herrn Adloff gingst, da fürchtest du dich doch nicht? K. Ja ich wußte nicht, daß er so böse Hunde hatte. V. Du hattest also gar nichts Uebels erwartet — aber die Hunde waren dir auf einmal auf den Leib gesprungen — wie war dir denn da zu Muthe? K. Da bin ich gewaltig erschrocken. V. Warum denn? — fürchtetest du da auch ein Uebel? — Aber wußtest du es vorher, wie jetzt, da

du dich vor den Hunden schon im voraus fürchtest? —

Jetzt konnte Karl nun leicht selbst finden, was man unter Furcht und Schrecken verstehe, und wie beide untereinander verschieden seyen. Die Furcht ist das unangenehme Gefühl, welches aus der Vorstellung eines Uebels (einer Gefahr) entsteht, welches wir erwarten, oder von dem wir wissen, daß es uns bevor steht. Der Schrecken aber, ist dasselbe Gefühl, welches aber plötzlich entsteht, wenn uns unerwartet ein Uebel droht. Der Vater setzte noch hinzu, daß man auch vor Freuden erschrecken könne. Z. B. Wenn wir einen sehr geliebten Freund sähen, den wir längst für todt gehalten hätten. — Es sey aber auch dabei eigentlich ein unangenehmes Gefühl, das nicht von der Freude, sondern von dem Unerwarteten entstehe.

Scheu.

Nro. 329. V. Wenn du auf der Straße einen bösen Hund siehst, vor welchem du dich fürchtest, wirst du gerade auf ihn zugehen? K. O nein; ich werde ihm aus dem Wege gehen. V. Du suchst ihn also wohl zu vermeiden? — Wenn ich solche Dinge, vor welchen ich mich fürchte, zu vermeiden suche, so heißt

das mit einem Worte: ich scheue mich vor den Dingen. Die Scheu entsteht also aus der Furcht. Ein Pferd, das sich vor einer Windmühle fürchtet, und daher nicht bei derselben vorbei will, scheuet sich.

Furchtsam — fürchterlich — furchtbar.

Nro. 330. V. Wie heißt ein solcher Mensch, der sich leicht fürchtet — der sich vor jeder Kleinigkeit fürchtet? K. — Der heißt furchtsam. V. Was ist aber ein fürchterlicher Mensch? — Wenn du jezt einen Menschen sähest, einen Kopf größer, als die größesten Menschen, mit funkelnden Augen, borstigen Haaren, grimmiger Miene, kohlschwarz, wäre das ein furchtsamer Mensch? K. Das wäre ein fürchterlicher Mensch. V. Warum? — würdest du dich fürchten, wenn du zu einem solchen Menschen kämest? — wenn er dir etwa unerwartet begegnete? — würdest du dich denn etwa nur ein wenig fürchten? — K. Nein ich würde mich sehr fürchten. V. Aber du würdest dich wohl nicht fürchten, wenn dieser Mensch weit von dir weg wäre — du würdest dich wohl nur fürchten, wenn er dir ganz unvermuthet vorkäme, d. i. du würdest erschrecken — es würde die starke Furcht plötzlich kommen.

Hieraus konnte nun zusammengesetzt werden, worinnen das Fürchterliche eines Dinges besteht — in dem plötzlichen Schrecken, welches Etwas durch seine Gegenwart hervor bringt. Z. B. fürchterliches Gewitter.

V. Ganz etwas anders versteht man unter dem Worte furchtbar. Ein Mensch, von dem wir besorgen müßten, er werde uns in Zukunft einmal große Gefahr bringen — er werde uns um Güter, Ehre, Gesundheit, u. dergl. m. bringen können, der wäre uns ein furchtbarer Mensch. — Was uns also (in Zukunft einmal) sehr gefährlich zu werden droht, nennen wir furtchbar. — Eine furchtbare Kriegsmacht — Furchtbare Wolken — — können Hagel bringen.

Blöde — Blödsinn.

Nro. 331. Karl nannte den kleinen Ernst, der einmal bei ihm war, einen blöden Knaben — darum, weil er sich nicht getrauete, irgend Etwas zu fordern, und selbst was man ihm anbot, nur mit einer Art Furchtsamkeit nahm. — V. Warum ist er denn so blöde? — — Glaubt er vielleicht, er möchte sehr leicht Etwas versehen? — — Etwas thun, was sich nicht schickt? — — — Und besorgt er vielleicht, deswegen bei Andern lächerlich oder wohl gar verächtlich zu werden? — Wenn nun aber Ernst so viel Vertrauen zu sich selbst hät-

te, daß er sich einbildete, er werde nicht leicht Etwas versehen — was er thue, daß werde schicklich und recht seyn? K. Da wäre er nicht blöde.

Es ließ sich nun angeben, worinnen das Blöde — oder die Blödigkeit bestehe — in der Furchtsamkeit nämlich, die aus Mangel des Zutrauens zu sich selbst entspringt, und nicht durch unschickliches Betragen Anderer ungünstige Urtheile erregen will. V. Man ist oft blöde, wenn man wenig unter andern Menschen gewesen ist; — man ist blöde, wenn man einen schwachen Verstand hat, der nicht jedesmal das zu treffen glaubt, was gerade schicklich und anständig ist.

Der Vater setzte noch hinzu, daß man die Blödigkeit nicht mit dem Blödsinn verwechseln müsse, unter welchem man einen hohen Grad von Schwachheit aller Seelenkräfte (vorzüglich aber des Verstandes und der Vernunft) verstehe. Ein solcher Mensch wisse nie recht, was er thun und vornehmen, und wie er es thun solle.

Zusatz. — Der Mensch hat ein blödes Gesicht — — schwache Augen. — Blödsinn — Wahnsinn — Unsinn — Tiefsinn.

Grausen.

Nro. 332. V. Wenn ein Mensch sich vor Etwas sehr fürchtet, oder auch Etwas heftig verabscheuet, z. B. wenn er an einem schmalen Felsenrande hingehen sollte, an welchem ein tiefer Abgrund wäre — oder wenn er aus einem Glase trinken sollte, in welches kurz vorher ein Schwindsüchtiger den Eiter des Lungengeschwürs ausgeworfen hätte; weißt du, was das für eine Wirkung auf den Körper hervorbringt? K. O, das fühle ich so eben — da schaudert einem die Haut. V. Ganz richtig — ich habe mit Fleiß ein solches Beispiel genommen, woran du es selbst empfinden könntest. Ein so hoher Grad der Furcht oder des Abscheues, daß die Haut dabei schaudert, heißt mit einem Worte, Grausen.

Angst — ängstlich.

Nro. 333. V. Die Furcht wirkt oft auf den Körper auch so, daß man eine Beklemmung auf der Brust fühlt — man kann nicht so frei Athem holen, als sonst. Auch die Traurigkeit hat wohl zuweilen dieselbe Wirkung. Weißt du wohl, wie man diese Art der Furcht oder Traurigkeit nennt, die durch Beklemmung der Brust sich äußert? — — Sie heißt Angst. Man nennt daher auch Brustbeklemmungen, die nicht aus Furcht oder Traurigkeit, sondern aus

Krankheit entstehen: Beängstigungen, wegen der Aehnlichkeit der Empfindungen.

V. Ein Mensch, welcher um kleiner und unbedeutender Dinge willen viele Besorgnisse hat, heißt ein ängstlicher Mensch. Er hat eine Empfindung bei dieser Besorgniß, welche der Angst — der Beklemmung der Brust — einigermaßen ähnlich ist.

Muthig — muthlos.

Nro. 334. V. Wenn jetzt uns eine Gefahr, oder irgend ein Uebel bevorstände, und wir scheueten uns vor derselben nicht, wir hoffen dieselbe durch unsere Kräfte schon zu überwinden; so wären wir muthig. Wenn wir die Gefahren fürchten und sie scheueten, so wären wir muthlos — wer auf einen mächtigeu Feind ohne Furcht losgeht, und ihn angreift — K. Der hat Muth. V. Scheuet er die Gefahr? — — — Aber wenn er nicht seine Kräfte fühlte, würde er auf die Gefahr losgehen? — — — Es gehört also zum Muth das Gefühl seiner Kräfte; und dieses bewirkt, daß man die Gefahren nicht scheuet — Man nennt aber auch einen solchen Menschen muthlos, welcher sehr schwere Dinge, bei welchen sich viele Hindernisse finden, nicht unternehmen will, wenn auch gerade keine Gefahren dabei sind. Wer eine sehr schwere Arbeit scheuet, weil er glaubt,

er werde sie nicht beendigen können, weil er keine Kraft dazu in sich fühlt, der hat keinen Muth. — Die Kraft also, die uns Gefahren und schwere Unternehmungen nicht scheuen läßt, ist Muth.

Zusatz. Gut macht Muth — seinen Muth (Müthlein) kühlen, (seine Rache befriedigen) — Böser Muth (Verdruß, üble Laune) — Hochmuth, Langmuth, Demuth — — Gemüth.

Kühn — wagen.

Nro. 335. K. Ist kühn eben so viel, als muthig? V. Beide Wörter sind sehr ähnlich, aber doch noch verschieden genug. — Warum scheuet der Muthige die Gefahr nicht? K. Er hofft sie durch seine Kräfte zu überwinden. — V. Wenn ein schwacher Mensch einen viel stärkern angreift, kann der wohl hoffen, ihn zu überwinden, durch seine Kräfte? — K. Nein — — — denn er ist schwächer. V. Der ist also wohl kühn? — K. Das glaube ich. V. Aber, würde er den Stärkern angreifen, wenn er nicht hoffte zu überwinden? — — — Er hofft also doch? — aber worauf denn, da er auf seine Kräfte nicht rechnen darf? — — — Sieh, er rechnet darauf, daß ihm manche Umstände schon zu Hülfe kommen, und ihn unterstützen werden, wenn er auch nicht weiß, was das für Umstände seyn werden,

wie und woher sie kommen sollen — Er rechnet also auf die Hülfe unbekannter und ungewisser Dinge. Man nennt das: auf Zufälle rechnen: und wer darauf rechnet und deswegen Etwas unternimmt, wozu er nicht Kräfte genug hat, wo also der Ausgang sehr ungewiß ist, der wagt — und ist kühn.

Die Kühnheit wagt sich in Gefahren, weil sie auf Zufälle rechnet, die ihr günstig seyn werden. — Man nennt das auch: auf Glück rechnen. Man sagt im Sprichwort: das Glück ist den Kühnen hold.

Dreist.

Nro. 336 V. Du hast vorhin den kleinen Ernst einen blöden Knaben genannt; weißt du das Gegentheil von Blöde? K. Das ist dreist. V. Richtig. Aber dieses Wort, dreist, ist auch das Gegentheil von furchtsam. Der furchtsame und der blöde Mensch lassen sich schon durch Besorgnisse kleiner Unannehmlichkeiten — von manchem abhalten, das sie thun (oder sprechen) könnten — sie lassen sich vom Handeln abhalten. Wer aber dreist ist? — K. Der läßt sich durch Besorniß vor solchen kleinen Unannehmlichkeiten nicht vom Handeln ab-

halten. V. Wer furchtsam ist, wird Bedenken tragen, bei einiger Dunkelheit, durch einen kleinen Wald zu gehen — wer blöde ist, wird Bedenken tragen, in Gesellschaft Anderer seine Meinung über eine zweifelhafte Sache zu sagen, der Dreiste aber hat in beiden Fällen keine Bedenklichkeiten.

Frech.

Nro. 337. V. Von dem dreisten (nicht blöden) Menschen ist der freche sehr verschieden. — Man nennt denjenigen Menschen frech, dem es einerlei ist, ob er durch sein Betragen Lob und Achtung, oder Tadel und Verachtung verdienen werde. Ein solcher Mensch kehrt sich also daran gar nicht, ob Etwas schicklich und anständig ist, oder nicht. Wer bei seinem sehr unanständigen Betragen, an den Tadel und an die Verachtung Anderer sich nicht kehrt (sich nichts daraus macht), der ist frech.

Achtzehnter Abschnitt.

Beschwerlichkeit, Widerwärtigkeit, Ungemächlichkeit, — Noth — Leiden — Trübsale, Jammer, Elend. — Geduld — Hofnung, Verzweifelung — Freude, — fröhlich, lustig — froh — Aerger — Zorn — heftig, sanft — hart — strenge — gelinde, sanft.

Nro. 338. Beschwerlichkeit, Widerwärtigkeit, Ungemächlichkeit.

B. Der Mensch kann in vielerlei verschiedene Zustände kommen, die ihm sehr unangenehm sind — wo er betrübt, bekümmert, besorgt — voller Furcht und Gram u. s. w. ist. Für diese verschiedenen Zustände hat man verschiedene Namen.

Alles was uns schwer wird, was viel Mühe verursacht, nennt man Beschwerlichkeiten des Lebens: daß wir z. B. arbeiten müßen, um uns zu ernähren, — daß wir die verschiedenen Abwechselungen der Witterung ertragen müssen. Wir nennen den Tag einen beschwerlichen Tag, wo wir uns sehr viel, unter Hitze und Frost, angestrengt haben. Aber

es sind diese Zustände keine solche, wo wir besorgt, betrübt, beängstigt u. s. w. zu werden Ursache hätten. — Sobald dieses der Fall ist, so heißt man diese Zustände Widerwärtigkeiten. Weichliche Menschen nennen schon kleine Mühseligkeiten des Lebens, große Widerwärtigkeiten, weil sie ihrer Weichlichkeit sehr unangenehm sind. Sie sagen von einer Reise, wo die Wege schlimmer, die Wirthshäuser schlechter, der Aufenthalt länger war, als sie wünschten, eine Reise voll Sorge und Noth, da es doch nur eine beschwerliche Reise war — man nennt auch solche Beschwerlichkeiten des Lebens Ungemächlichkeiten, weil uns nicht Alles so bequem ist, so gemächlich, als wir es gerne haben möchten — weil es unsern Wünschen, unserer Weichlichkeit entgegen ist.

Noth.

Nro. 339. B. Wenn das Getreide, und besonders der Roggen sehr schlecht gerathen ist, und es deswegen vielen Menschen nicht möglich ist, ihren Hunger zu stillen, wenn sie nicht Brod und andere Lebensmittel von Andern bekommen; so heißt ein solcher Zustand Noth: und diese insonderheit Hungersnoth. Man hilft demjenigen aus der Noth, der in großen Uebeln ist, wo er sich nicht selbst Hülfe verschaffen

kann. — Jeder der in Noth ist, bedarf Hülfe und gewöhnlich sehr schnelle Hülfe — und dann ist er nicht im Stande sich selbst zu helfen; er hat nicht die Mittel dazu. — Jedes Uebel heißt Noth, wo wir fremder (und schneller) Hülfe bedürfen: um uns zu retten, oder doch das Uebel zu erleichtern. — Ist man in der Noth, so hat man viel Kummer — Sorgen — Gram.

Zusatz. Wassersnoth — Feuersnoth — man hat da Hülfe nöthig.

Leiden.

Nro. 340. Sieht man aber bei den Uebeln des Lebens nicht sowohl auf die Hülfe, deren man bedarf, sondern nur auf die sehr unangenehmen Gefühle, die dadurch erregt werden, so nennt man dieselben Leiden. Wer in seinem Leben durch Dürftigkeit — Krankheiten, durch den Verlust sehr theurer und geliebter Güter, — seiner Ehre — der Ruhe des Lebens — des Vermögens — der Gesundheit — wahrer Freunde sehr viel ausgestanden hat, Betrübniß, Sorge — Kummer — Gram, von dem sagt man: er hat viel gelitten. Hätte er aber dabei nicht die sehr unangenehmen Gefühle des Grams, der Sorgen und des Kummers gehabt, so hätte er nichts gelitten. — Alle sehr unangenehmen (schmerzhaf-

ten) Gefühle heißen Leiden. Man nennt aber auch die Schiksale, durch welche diese Gefühle hervorgebracht werden, Leiden; z. B. die Armuth — die Krankheit.

Trübsal — Jammer — Elend.

Nro. 341. Lang anhaltende Leiden, die uns alle Heiterkeit nehmen — die uns in einer steten Traurigkeit erhalten, heißen Trübsale.

Ein überaus heftiger und starker Schmerz heißt Jammer, (Nro. 248) und legt sich gewöhnlich durch laute, sehr klagende (wehklagende) Töne an den Tag.

Unter dem Worte Elend, begreift man die höchsten oder heftigsten, und anhaltendsten Uebel des Lebens.

Daß alle diese Wörter sehr häufig miteinander, und auch noch mit manchen andern verwechselt würden, und daß sich dieselben nicht so ganz scharf und genau in jedem Falle unterscheiden ließen, bemerkte der Vater noch besonders.

Geduld.

Nro. 342. V. Eine schöne Tugend in Widerwärtigkeiten ist die Geduld. — Karl hatte geduldige und ungeduldige Menschen gesehen — V. Betrugen sich wohl alle die Leute, die du krank gese-

hen hast, auf einerlei Weise? — K. Der kleine Christian war in den Blattern sehr ungeduldig. V. Und wie war denn Gustav, wenn er eine Etwas beschwerliche Arbeit verrichten sollte, und sie ihm nicht gleich gelingen wollte? K. Auch sehr ungeduldig — Karl gab nun, nach den ihm vorgelegten Fragen, an, wie Christian sich immer beklagt habe, daß es so lange daure, — er habe geseufzt, gestöhnt — sich hin und her geworfen. V. Warum denn? K. Seiner Krankheit wegen — sie machte ihn mißvergnügt — weil sie so lange dauerte — weil er Schmerzen hatte. V. Wenn er nun das Gefühl des Mißvergnügens über seine schmerzhafte Krankheit gemäßigt hätte? K. Da wäre er geduldig gewesen. V. Eben so ist der geduldig — (er hat Geduld) der bei Beschwerden seinen Verdruß, seinen Unwillen mäßigen und zurückhalten kann. Wenn nun aber jemand Schmerzen, Beschwerden, — unangenehme Zufälle aller Art nicht ertragen kann, wird er da seinen Unwillen, sein Mißvergnügen mäßigen können? — Wer Etwas tragen oder bewirken will, bedarf der dazu einer Kraft? —

Die Geduld besteht also in der Kraft, sein Mißvergnügen und seinen Unwillen zu mäßigen — oder in der Kraft, Beschwerden — Schmerzen und überhaupt unangenehme Zustände zu ertragen. Wer

das kann, der wird auch mit mehr Ruhe und Zufriedenheit das Ende eines unangenehmen Zustandes erwarten können; daher ist die Geduld auch die Fertigkeit, das Ende eines unangenehmen Zustandes ruhig abzuwarten.

Zusatz. — Habe Geduld mit mir (Nachsicht, Schonung, und warte noch eine Weile) — Er hat nirgends Geduld. (Will nicht bleiben) — Sich gedulden ein wenig.

Hofnung — Verzweiflung.

Nro. 343. V. Auch die Hofnung ist in den Widerwärtigkeiten ein sehr wünschenswerthes Gut. — Wann hoft man aber auf Etwas? — Wenn es schon da ist? K. Nein es soll noch kommen. V. Man hoft also auf Etwas künftiges. — Ist uns das, was wir hoffen, angenehm oder unangenehm? — Z. B. Wenn du hoffst, es werde dieses Jahr in unserm Garten viele Kirschen geben? K. Es ist mir angenehm. V. Würdest du denn aber nicht hoffen, daß es in diesem Jahr viele Pfirschen in unserm Garten geben werde? K. Nein; die Bäume sind ja alle erfroren. V. Aber wenn sie nun nicht erfroren wären — wenn sie recht schön und voll blüheten? K. Da würde ich hoffen. V. Warum denn da? — Wäre es etwa wahrscheinlich? — Man hoft also nur auf wahrscheinliche Dinge. Wer auf unwahrscheinliche Dinge hoft,

hat eine ungegründete und thörichte Hofnung.

Hofnung ist also die Erwartung des Angenehmen, was wahrscheinlich in Zukunft geschehen wird — eines wahrscheinlichen zukünftigen Gutes.

Wer in einem schlimmen Zustande alle und jede Hoffnung aufgiebt, wer also nicht mehr erwartet, es könne besser werden, der verzweifelt.

Zusatz. Man verzweifelt, wenn man auch an die bloße Möglichkeit des Beßern nicht mehr glaubt — man zweifelt erst, und dann verzweifelt man an dem Wiederaufkommen eines Kranken.

Freude.

Nro. 344. V. Der Betrübniß (der Traurigkeit) ist die Freude entgegengesezt. — Wenn hat man Freude? — Freuest du dich, wenn dein Onkel kommt? — wenn wir zur Tante reisen? wenn dein Geburtstag fällt? — Man freuet sich über angenehme Dinge — man fühlt alsdann ein starkes Vergnügen. — Aber wenn du nun nichts hättest, worüber du dich freuen könntest — K. O da könnte ich mich ja gar nicht freuen. V. Es muß also immer Etwas da seyn (gegenwärtig seyn) worüber wir die Freude haben — oder wir stellen

es uns doch so vor, als ob es schon da wäre. — So freuest du dich darauf, daß der Onkel in einigen Tagen oder Wochen kommen wird (es ist nicht mehr blos wahrscheinlich, wie bei der Hoffnung (Nro. 343), sondern es ist uns gewiß.)

Das Vergnügen über Etwas Angenehmes, was gegenwärtig ist (oder was wir uns als gegenwärtig vorstellen), ist Freude.

V. Aber kann man denn nicht sehr vergnügt seyn, ohne daß uns gerade Etwas angenehmes begegnet ist? — Gestern warst du doch so vergnügt, man sahe dir das Vergnügen so recht an; du hüpftest und sprangest und trallertest — K. Ja; ich war auch recht vergnügt. V. Worüber denn? — war dir Etwas Angenehmes begegnet? K. Nein — ich weiß selbst nicht, warum ich so vergnügt war. V. Man kann also vergnügt seyn, ohne daß uns Etwas Angenehmes begegnet ist. Es rührt das gewöhnlich vom Wohlbefinden des Körpers her, und es giebt sich dasselbe allezeit durch äusserliche Handlungen zu erkennen. — Freuen kann man sich ganz im Stillen — aber allezeit über Etwas. — Sobald sich aber die Freude, die wir worüber haben, oder das Vergnügen, was aus dem Wohlbefinden des Körpers entsteht, sich durch äussere Handlungen zu Tage legt, so bekommt das einen eigenen Namen — weißt du den-

selben? — Wenn dir so recht wohl zu Muthe ist, wenn du dein Vergnügen durch Tanzen, Springen, Hüpfen, zu Tage legst, wenn du deinen Bruder vor Freuden beim Kopfe nimmst, und ihn küssest, da bist du wohl gewaltig traurig? K. O nein — da bin ich recht lustig. V. Ja das bist du zuweilen wirklich — zuweilen aber auch nur fröhlich.

Fröhlich — lustig.

Nro. 345. K. Zwischen fröhlich und lustig ist also wohl ein Unterschied? V. Ja — die Fröhlichkeit und Lustigkeit besteht darin, daß wir unser Wohlbefinden — unsere Freude an den Tag legen — sobald ich mein Vergnügen durch äusserliche Handlungen merken lasse, so heißt das Fröhlichkeit — oder auch: Lustigkeit; — es kommt darauf an, auf welche Art sich das Vergnügen äussert. Wenn du unter eine Gesellschaft von Menschen kommst, die lauter Spaß (dummes Zeug, wie man es nennt) machen; sich necken, Muthwillen und Possen aller Art treiben — ein wenig wild und ausgelassen sind, so sagt man: das ist eine lustige Gesellschaft. — Kann man nicht auf eine sanftere Art — ruhiger — anständiger sein Vergnügen äussern? — durch Singen, durch Scherze, die niemanden auffallend und unangenehm sind, durch muntere Reden? —

Karl begriff nun so viel, daß wohl ein Unterschied zwischen Lustigkeit und Fröhlichkeit sey, wiewohl der Vater sagte, daß dieser Unterschied sich schwerlich genau und deutlich genug angeben lasse. Indessen merkte Karl wohl, daß die Fröhlichkeit, die lärmender und wilder zu werden anfinge, die Mäßigung vergesse, und nicht mehr so recht darauf sehe, was schicklich und was unschicklich sey, gewöhnlich Lustigkeit werde. — Auch bemerkte der Vater noch, es wolle die Fröhlichkeit nur ihr Vergnügen an den Tag legen — die Lustigkeit aber habe Lust, dasselbe zu verlängern und zu verstärken.

Zusatz. Ein stets fröhlicher Mensch — ein lustiger Bruder. Viel Lust gehabt (Vergnügen) lustige Geschichte (scherzhafte, lachenerregende.)

Froh.

Nro. 346. Der Vater setzte noch hinzu, daß das Wort froh, ein Vergnügen ausdrükke, welches sich nicht lebhaft äussere. Man sey schon dann froh, wenn man einer Gefahr, einem bevorstehenden Uebel entgangen sey. Man ist froh, vor einem starken Regen nach Hause gekommen zu seyn; — daß jemand, den

man nicht gerne sieht, uns nicht besucht hat, aber man hat keine besondere Freude darüber.

Aerger.

Nro. 347. K. — Katharine hat eben einen rechten Aerger (ein rechtes Aergerniß) gehabt. Ihre Schwester sagte ihr, ich weiß nicht mehr was? wodurch sie sehr beleidigt wurde. V. Was hat sie denn da gefühlt, wenn sie sich ärgerte? — — — Sie war wohl in diesem Augenblicke voller Wohlwollen gegen ihre Schwester? K. O gewiß nicht, sie war sehr böse auf dieselbe. V. Sie war also voller Unwillen auf ihre Schwester? Worüber entstand aber der Unwille? K. Die Schwester hatte ihr Etwas zu Leide gethan. V. Aber kann man sich nicht auch ärgern, wenn Andern Etwas zu Leide gethan wird? — wenn ihnen Unrecht geschieht? K. O ja — ich habe mich neulich selbst geärgert, da ein großer Knabe einem kleinen sein Spielzeug wegnahm. — V. Nun, worin besteht der Aerger? K. Man wird unwillig. V. Worüber? K. Ueber Beleidigungen oder über Unrecht, die uns oder Andern zugefügt werden. V. Und überdies ist der Unwille nicht klein. — Sagte denn Katharine Etwas zu ihrer Schwester? — K. Nein, aber man sahe es ihr doch an. V. Sieh — darin besteht gerade eine Hauptsache beim Aerger — man verschließt seinen Unwillen mehr in sich. Man

kann sich ärgern, ohne daß man ein Wort sagt, — man ärgert sich sogar, ohne daß man es sich will merken lassen — es verräth sich oft nur durch die Veränderung der Gesichtsfarbe — durch das merkliche Zittern des Körpers.

Aerger ist der starke innerliche Unwille über Beleidigungen und Unrecht.

Zorn.

Nro. 348. V. Aber was ist nun der Zorn? — wenn man Zornig ist, verschließt man da auch seinen Unwillen? K. Da läßt man ihn wohl aus. V. Gegen wen denn? K. Gegen den, der einen zornig macht. V. Der Zorn ist also eine Aeusserung seines Unwillens — Man äussert ihn durch Worte — durch Schlagen — durch Strafen aller Art. — Aber ist diese Aeusserung stark oder schwach? K. Stark ist sie wohl meistens.

Die starken Aeusserungen des Unwillens, über Beleidigungen und Unrecht, heißen Zorn.

V. Der Zorn entsteht auch meistens plötzlich — und hält auch nicht sehr lange an. Man will bei demselben seinen Unwillen an dem Andern auslassen — man will ihn strafen.

Heftig — sanft.

Nro. 349. V. Wer leicht in starken Zorn geräth, der ist ein heftiger Mensch; man

versteht aber überhaupt unter dem Worte Heftigkeit, die Neigung, in sehr starke Gemüthsbewegungen zu gerathen. Man kann heftig hassen, und lieben; heftig nach Etwas verlangen u. s. w.

B. Das Gegentheil von heftig ist oft sanft. Wer eine sanfte Gemüthsart hat, der wird nicht leicht in heftigen Zorn gerathen. — Man nennt gewohnlich alles sanft, was einen angenehmen Eindruck auf uns macht, und auch Liebe dadurch erregt. Die sanfte Gemüthsart eines Menschen ist uns sehr angenehm, und macht, daß er uns liebenswürdig wird. — Eine sanfte Luft ist die, welche uns sehr angenehm vorkommt, dahingegen rauhe Luft, und heftige Stürme, unsanft sind.

Zusatz. Heftige Kälte — Krankheit u. s. w.

Hart —

Nro. 350. B. Wer leicht heftig wird, braucht deswegen noch nicht hart zu seyn — selbst nicht einmal strenge — Den Unterschied zwischen diesen beiden Wörtern konnte Karl nicht auffinden. B. Wenn ein Wundarzt, ohne alles Gefühl, den kranken Fuß abnimmt — wenn ein Richter, nach dem Gesetze, einer armen Familie, ohne alles Mitleid, alle ihre Habseligkeiten wegnehmen läßt, selbst das Bette für das kleinste Kind in der Fa-

milie, weil der Familienvater einige Thaler nicht bezahlen kann, die er schuldig ist — K. O das ist ein harter Richter. V. Und wenn der Gläubiger des Schuldners, dem armen Familienvater keinen Aufschub zur Bezahlung verstatten will, wiewohl er weiß, daß der Mann durch Krankheiten der Seinigen — durch Unglücksfälle an der Bezahlung ist gehindert worden, und ohne alle Theilnahme demselben alles wegnehmen zu lassen verlangt — K. Da ist der Gläubiger auch hart. V. Gleichwohl, wenn der Arzt ein Bein abnimmt, thut er seine Schuldigkeit, wenn das Bein sonst nicht mehr zu retten steht: — eben so der Richter — denn das Gesetz erfordert es so; und der Gläubiger thut auch nicht mehr, als das, wozu er ein Recht hat — er darf sich auf diese Weise bezahlt machen. Gleichwohl nennen wir alle diese Menschen hart — worin liegt diese Härte? — beweisen sie sich theilnehmend? K. Ach nein. V. Es fehlt also diesen Leuten an Theilnahme gegen die Uebel, die sie Andern zufügen müssen — sie fühlen dabei nichts. Wenn das wäre, würden sie die Uebel nicht zu mildern suchen, so viel sie könnten? — K. Ja wohl würden sie das.

V. Wer also bei Anderer Noth (bei den Uebeln, die er Andern zufügt) unempfindlich ist, der ist hart, und der sucht daher auch die Noth und das Un-

glück Anderer nicht zu mildern: daher wird der harte Mensch da, wo er seine Pflichten gegen Andere erfüllen soll, oder wo er Etwas von Andern als Recht fordern kann, nichts thun, wodurch Andern die Ausübung dieser Pflichten gemildert werden kann (wie der Wundarzt und der Richter) oder, wodurch das Recht gemäßigt wird (wie bei den Forderungen des Gläubigers). — Der harte Mensch wird sogar oft mehr thun, was Andern unangenehm und nachtheilig ist, als er befugt ist — er wird also fast grausam werden.

Zusatz. S. Nr. 33. — Hart nimmt keinen Eindruck an; — — hartes Schicksal, harte Zufälle — es fällt mir hart (sehr unangenehm) hartnäckig, hartköpfig; — allen Gründen zu troß, bei seinem thörichten Sinne, oder Meinung bleiben.

Strenge.

Nro. 351. Karl wollte nun gern wissen, ob strenge denn Etwas anders sey, als hart? V. Allerdings. Wenn du etwas versehen hättest, das strafenswerth wäre, und der, welcher dich strafen sollte, erließe dir die Strafe, wäre das strenge? — Nähme der es so genau, als er könnte? — Also? —

Karl sahe nun wohl ein, daß strenge Leute alles so genau nehmen, als es nur im-

mer möglich ist. B. Wird also der strenge Mann weniger strafen, als er soll? — wird er weniger genau in Ausübung seiner Pflichten seyn? — Aber warum nimmt er es denn so genau? — Würde er das thun, wenn er es nicht für nützlich — für pflichtmäßig hielte.

Streng ist also der, welcher alles so nimmt, wie er nach seiner Ueberzeugung (nach seiner Meinung) soll. Daher versteht man unter einem strengen Menschen, einen solchen, der gegen Andere nicht glimpflicher und sanfter sich beträgt, als er nach seiner Ueberzeugung sollte.

B. Der harte Mensch verdient Tadel — der strenge nicht. Die Härte kann niemals Pflicht seyn, weil sie in Unempfindlichkeit besteht; aber die Strenge kann sehr oft Pflicht seyn, und man kann selbst da sehr streng seyn, wo man lieber nachsichtiger, glimpflicher gewesen wäre — es kann uns sogar sehr wehe thun, daß wir so streng seyn müssen. — Man kann streng seyn, mit einem weichen Herzen.

Alles was von der Härte herrührt, heißt selbst hart: als harte Strafen; harte Vorwürfe. Eben so ists mit der Strenge: als strenge Vorschriften: strenge Befehle.

G e l i n d e (s a n f t.)

Nro. 352. B. Das Gegentheil von strenge ist g e l i n d e. Wenn die strenge Kälte abschlägt, so wird es gelindes Wetter. Daher ist der g e l i n d e, w e l c h e r n i c h t a l l e s s o s t r e n g n i m m t, a l s e r k ö n n t e. — Gelinde Gesetze — gelinde Strafen, sind die, in welchen nicht alles aufs genaueste (schärfste) genommen ist. — Das Gelinde ist dem Gefühl nicht so unangenehm, als das Strenge — aber deswegen ist es noch nicht angenehm, wie das S a n f t e, und darin liegt der Unterschied zwischen beiden.

Neunzehnter Abschnitt.

Anstand — Betragen — anständig, unanständig — Wohlstand, wohlanständig — schicklich — Lebensart — Artigkeit, Höflichkeit (Gefälligkeit) gesittet — Sitten — Gewohnheiten, — Gebräuche — Moden. —

Nro. 353. Anstand.

Es kam eines Tages ein Mensch zu Karls Vater, der einen schleppenden schwerfälligen Gang hatte; — er trug sich Etwas gebückt, und den Rücken gekrümmt. „Der Mann hat mir gar nicht gefallen,“ sagte Karl. V. Warum nicht? K. Ich weiß es selbst nicht recht. — V. Gefiel dir vielleicht die ganze Art, wie er ging, wie er seinen Körper trug, u. s. w. nicht recht? K. Ja, in der That, das war es. V. Es gefiel dir also sein Anstand nicht, und der war allerdings nicht der beste.

Karl errieth nun wohl schon ein wenig, was der Vater mit diesem Worte meine, aber es wurde ihm doch noch deutlicher gemacht. V. Könnte

jener Mann nicht ein sehr guter, achtungswürdiger, ja selbst liebenswerther Mann seyn? — wäre das nicht möglich? K. O ja, warum nicht? V. Und das war dieser Mann in der That. — Dennoch gefiel er dir nicht — konnte das seine Gesinnung — seine Gemüthsart seyn? K. Nein — die kannte ich ja nicht — es war sein Anstand, wie du es vorhin nanntest. V. Ganz richtig. Da es nun seine Gemüthsart — seine Gesinnung nicht seyn konnte, so mußte es wohl Etwas seyn, was an seinem Körper war — nämlich die Art seinen Körper in verschiedenen Lagen zu halten, zu tragen, zu bewegen, zu kleiden, und diese heißt eben Anstand.

Betragen.

Nro. 354. V. Man versteht aber unter dem Worte Anstand, nicht selten das ganze (äußerliche Betragen eines Menschen. — Wenn jemand einen Gast bekommt, dessen Wünsche und Bedürfnisse er bis auf Kleinigkeiten zu errathen, und zu erfüllen sucht; so wird der Gast das Betragen seines Wirths rühmen — daß er ihm die Zeit angenehm verkürzt, ihn unterhalten hat u. s. w. — Die Art, wie wir uns in unsern Handlungen im Umgange mit Andern verhalten, heißt unser Betragen. Man kann ein angenehmes — gefälliges — liebreiches Betragen gegen Andere

zeigen, durch Worte, Mienen, Gefälligkeiten, u. s. w. Und im Gegentheil kann man auch ein schlechtes Betragen äußern.

Anständig — unanständig — Wohlstand — schicklich.

Nro. 355. Der Vater erklärte nun noch die Ausdrücke — anständiges und unanständiges Betragen — Wohlstand — Schicklichkeit. — Was für gute oder schlechte Eigenschaften (Vollkommenheiten oder Fehler) der Mensch hat, zeigt sich durch verschiedene Zeichen in unserm Betragen und Umgange mit Andern. — Anders wird sich ein stolzer Mensch betragen — anders ein bescheidener. Ein gieriger Mensch wird bei Tische auf eine andere Art essen und trinken, als ein mässiger. Karl meinte, das habe er selbst zuweilen gesehen. V. Durch die Art also, wie jemand sich unter den Augen anderer Menschen und in ihrer Gegenwart beträgt, — oder durch sein Verhalten im Umgange und in Gesellschaft mit Andern, zeigt sich manche Eigenschaft, die er hat. — Es ist also dieses Verhalten ein Zeichen lobenswerther oder tadelnswerther Eigenschaften — und in diesen Zeichen nun besteht das Anständige (nicht der Anstand) oder das Unanständige. Wer in einer Gesellschaft von Menschen, die sich über wich-

tige Dinge besprechen wollen, still und aufmerksam zuhört, der giebt dadurch ein Zeichen, daß er wichtige Dinge zu schätzen wisse, und sein Verhalten ist anständig. Wer aber alle Zeichen von Gedankenlosigkeit gäbe — bald da, bald dorthin die Augen würfe, jede Minute nach der Uhr sähe, unruhig auf dem Stuhle säße, an seinen Kleidern zupfte u. s. w. der gäbe alle Zeichen von sich, daß er keinen Gefallen an den wichtigen Gegenständen, und keine Achtung gegen die Gesellschaft habe — er betrüge sich unanständig.

Ferner — Je nachdem diese Zeichen sind, werden wir bei den Mitmenschen Schätzung und Zuneigung erregen, oder wir werden ihnen mißfällig und verächtlich. — Wenn ein großer erwachsener Mensch auf öffentlicher Straße zu seiner Belustigung den Kreisel triebe, so verriethe er ein kindisches Gemüth — es wäre unanständig f u r i h n — da es hingegen für einen kleinen Knaben nicht unanständig seyn würde.

W e r i n s e i n e m B e t r a g e n Z e i c h e n t a d e l n s w e r t h e r E i g e n s c h a f t e n g i e b t, u n d d a d u r c h A n d e r n m i ß f ä l l i g o d e r g a r v e r ä c h t l i c h w i r d, d e r b e t r ä g t s i c h u n a n s t ä n d i g. — D a s G e g e n t h e i l d a v o n i s t a n s t ä n d i g.

Der Vater bemühete sich Karln begreiflich zu machen, daß es bey dem Anständigen und Unan-

ständigen nicht sowohl auf die guten Eigenschaften selbst, sondern vielmehr nur auf die Zeichen davon, ankomme. Es sey daher gar wohl möglich, daß jemand die Zeichen guter Eigenschaften an sich genommen habe, die er doch selbst nicht besäße. — So könnte jemand in der oben zum Beispiel genommenen Gesellschaft sehr ernsthaft, ruhig, und dem Anscheine nach mit großer Aufmerksamkeit, da gesessen haben, und sey doch mit seinen Gedanken ganz wo anders gewesen — nur habe er es sich nicht merken lassen. — Karl sahe also wohl, daß es bei dem Anständigen und Unanständigen mehr darauf ankomme, was der Mensch, nach seinem (äußerlichen) Verhalten zu seyn scheine. —

Noch bemerkte der Vater, daß man das Anständige im Betragen, auch wohl mit dem vorhin angeführten Worte, Anstand, benenne.

Wohlanständig.

Nro. 356. V. Von dem Anständigen ist das Wohlanständige noch verschieden, oder dasjenige, was dem Wohlstande gemäß ist. Man versteht einen höhern Grad von Anständigkeit darunter — oder die Beobachtung desjenigen in unserm Verhalten, beim Umgang mit Andern, dessen Unterlassung uns zwar nicht verächtlich machen, aber doch

einen leichtern Tadel zuziehen könnte. Der Wohlstand sieht auf das, was nach seinem Stande, nach seinem Gelde, und nach der Achtung, die er Andern schuldig ist, geschehen, oder unterlassen werden muß. Er wird also auch in Kleinigkeiten behutsam seyn. — Es kann Etwas nicht unanständig, und doch gegen den Wohlstand seyn — ja es kann uns unmöglich fallen, den Wohlstand zu beobachten. — So wäre es dem Wohlstande gemäß, in einer Gesellschaft angesehener und vornehmer Leute, in einem Kleide von feinem Tuche — mit Schuhen und Strümpfen u. s. w. zu erscheinen. — Wer das nicht hat, und nicht bezahlen konnte, kommt in einem schlechtern Rock — mit Stiefeln u. s. w. Er kann sehr anständig auf diese Weise gekleidet seyn, aber dennoch gegen den Wohlstand — er konnte ihn nicht beobachten.

Der Vater bemerkte noch, daß dieses Wort mit dem anständigen eben sowohl, als mit dem folgenden Schicklichen verwechselt werde, und daß es mit dem letztern nahe zusammengrenze.

Schicklich.

Nro. 357. V. Man nennt alles schicklich, was den vorhandenen Umständen angemessen ist. Das Gegentheil davon ist

unschicklich. Wenn sich ein alter Mann so leicht und flüchtig kleiden wollte, wie ein Jüngling, so wäre das unschicklich — es paßte sich nicht zu seinem Alter. — Es kann an einem Orte sogar Etwas schicklich seyn, was es an dem andern nicht ist. So war es vor einiger Zeit noch schicklich, bei einem Gastmahle eines jeden Anwesenden Gesundheit zu trinken, und mag es an vielen Orten noch seyn. Gegenwärtig ist es in den meisten Gegenden unschicklich.

Wer gegen den Anstand fehlt, macht sich verächtlich — geringschätzig — wer gegen den Wohlstand fehlt, verdient meistens Tadel — wer gegen die Schicklichkeit fehlt, macht sich lächerlich, und verräth Mangel an Urtheilskraft, und Mangel an Kenntniß in den gangbaren Gebräuchen und Sitten.

Lebensart.

Nro. 358. B. Wer nun im Umgange mit Andern den Wohlstand, und also noch viel mehr den Anstand, nicht verletzt, der hat Lebensart. Aber man begreift auch oft noch unter diesem Worte die Artigkeit, unter welcher wieder die Höflichkeit mit begriffen ist.

Artigkeit — Höflichkeit. (Gefälligkeit.)

Nro. 359. Wenn man jemanden ein Geschenk machen will, so kann das auf verschiedene Weise geschehen. Man kann es recht gut meynen, und doch auf eine Art (mit einer solchen Beschaffenheit) thun, daß es dem Andern empfindlich wird zu nehmen — mit einem mürrischen, oder kalten, oder rauhen Wesen oder Art — aber man kann es auch auf eine solche Art oder Weise thun, daß es dem Andern sehr angenehm ist — daß ihm selbst die Art, mit der man giebt, eben so angenehm wird, als das Geschenk selbst. So ist es mit der Artigkeit in unserm Umgange mit Andern überhaupt. — Wer sich mit einer solchen Art beträgt, daß er Andern gefällt, und angenehm wird, der ist artig, er thut alles mit einer guten Art, — es hat Art. — Es kann sich diese Artigkeit in seinen Gesprächen, in seiner Kleidung, in der Unterhaltung Anderer u. s. w. zeigen. Da uns aber nicht leicht ein Mensch gefällt, welcher nicht gefällig und höflich ist, so gehören diese beiden Stücke mit zur Artigkeit. — Wenn ich jemanden, den ich kenne, nicht grüße, oder nicht danke, wenn ich von ihm gegrüßt werde; ihm, wenn er Etwas fragt, kurz und verdrießlich antworte, u. s. w.: so gebe ich durch dieses Betragen

zu erkennen, daß ich ihn nicht achte; denn in diesem Falle würde ich den Gruß oder den Gegengruß — oder die freundliche Antwort nicht unterlassen haben. Sobald ich die äusseren Zeichen der Achtung gegen Andere unterlasse, so bin ich unhöflich, und wohl gar grob, wenn die Unhöflichkeit sehr arg und beleidigend für Andere ist, oder sie unwillig machen muß.

Die Gefälligkeit besteht in den äussern Zeichen des Wohlwollens. (S. auch Nro. 250.) Wer also im Umgange mit Andern durch die ganze Beschaffenheit seines Betragens überhaupt, und durch Gefälligkeit und Höflichkeit insbesondere, denselben angenehm wird, der ist artig.

Gesittet.

Nro. 360. Wenn ein Mensch alles im Umgange mit Andern vermiede, wodurch er Andern mißfällig und geringschätzig werden könnte, so wäre er deswegen noch nicht artig — denn dadurch allein wird er nur erträglich — wohlgelitten, aber nicht angenehm. Man nennt den Menschen, der blos das im Aeußeren vermeidet, was Andern mißfällig in seinem Betragen seyn könnte — gesittet — er beobachtet nur die

gangbaren Sitten, die für anständig und schicklich gehalten werden.

Sitten.

Nro. 361. V. Du weißt, daß viele Handlungen des Menschen nach dem Sittengesetze beurtheilt werden müssen. Aber die Handlungen des Wohlstandes und der Artigkeit sind nicht von dieser Art. — Jene Handlungen gehen das Innere des Menschen, seine Gemüthsart, seine Gesinnungen an, diese aber nicht — sie gehen nur sein Aeußeres an, sein Betragen und Verhalten im Essen, Trinken, Kleidung, Wohnung, im Umgange mit Andern u. s. w. — In Absicht der Dinge nun, die das Aeußere angehen, sind die meisten Völker oder die Bewohner einzelner Gegenden über viele Handlungen übereingekommen, die man als Zeichen einer guten Denkart angesehen, und daher für anständig und schicklich gehalten hat, und darin bestehen denn die guten Sitten eines Volks, die man (äußere) Sitten nennt. Was also bei einem oder mehrern Völkern einstimmig für anständig und schicklich in Absicht aufs Aeußere gehalten wird, das sind die guten Sitten des Volks — man nennt das auch nur allein die Sitten des Volks.

Die Sitten mehrerer Völker können sehr ver-

schieden seyn. Bei mehrern Völkern ist es Sitte, den Leib zu bemahlen — Punkte, oder ganze punktirte Figuren einzustechen (tättowiren) — doch kann dies auch zur Mode gehören. Aber es ist auch bei mehrern amerikanischen Völkerschaften die Sitte, den Kriegstanz zu tanzen, ehe sie in den Krieg mit einem andern Volk ausziehen — bei andern Völkern ist es Sitte, sich durch Berührung der Nasenspitzen zu grüßen.

Gewohnheiten.

Nro. 362. Von den Sitten eines Volks sind die Gewohnheiten desselben verschieden — sie sind zwar auch solche Handlungen, die das Aeussere betreffen, und in welchen man übereingekommen ist, aber man sieht nicht darauf, ob sie gerade anständig und schicklich sind, oder nicht. So ist es bei uns Gewohnheit, des Mittags die Hauptmahlzeit zu halten — so ist das Tabakrauchen bei uns eine Gewohnheit der Männer geworden — so ist es Gewohnheit, ein Gastmahl mit einer Suppe anzufangen. S. Nro. 137.

Gebräuche.

Nro. 363. Die Sitten, welche bei gewissen Vorfällen und Geschäften beobachtet werden, heißen Gebräuche. So

giebt es Gebräuche in der Kirche (Kirchengebräuche) — so ist es bei Vielen ein Gebrauch, dem Frauenzimmer, mit dem man Gevatter steht, Blumen zuzuschicken.

Moden.

Nro. 364. Gewohnheiten, die man darum beobachtet, weil man dieselben für angenehm oder schön hält, und Andern durch dieselben gefallen will, heißen Moden. Die Moden in Kleidungen, Wohnung, Hausgeräthe, im äußern Anstande, die man einige Zeit beobachtet hat, gefallen nicht mehr, und darum sucht man immer neue Moden aufzubringen. Manche Moden sind unbequem, und sogar unanständig, aber man hält sie nicht dafür.

Zusatz. Wer sich nicht nach den gangbaren Moden, Gewohnheiten, Sitten richtet, (sondern ihnen sogar entgegen ist) ist ein Sonderling.

Zwanzigster Abschnitt.

Scharfsinn (stumpfer Verstand) — Witz — weise, klug — Weltklugheit — List — Arglist — schlau — Thorheit, Narrheit — einfältig — dumm — unwissend, abgeschmackt, ungereimt.

Nro. 365. Scharfsinn (stumpfer Verstand).

„Aber was ist denn Scharfsinn?“ fragte Karl einmal, da der Vater so eben sich dieses Worts bedient hatte. V. Wenn du einen Menschen kennetest, welcher dir einen Pfirsichbaum und einen Apricosenbaum leicht von einander unterscheiden könnte, würde man den wohl deswegen scharfsinnig nennen? K. Das sollte ich wohl nicht glauben. V. Und so würde man überhaupt keinen Menschen scharfsinnig nennen, welcher Dinge (oder Vorstellungen von Dingen), die sehr leicht zu unterscheiden wären, unterscheiden könnte. — Aber es giebt Dinge — es giebt Vorstellungen, wo die Unterschiede sehr verborgen, und daher sehr schwer aufzufinden sind. — Wer nun das Vermögen hat, die verbor-

genſten und geringſten Unterſchiede unter mehrern Vorſtellungen zu bemerken, der heißt ſcharfſinnig — oder ſein Verſtand iſt ſehr ſcharfſinnig. Kann er aber nicht einmal leicht aufzufindende Unterſchiede entdecken, ſo hat er einen ſtumpfen Verſtand.

Ueberhaupt, ſagte der Vater, nenne man das Scharfſinn, wo es ankomme auf das Vermögen Etwas ſehr Verborgenes herauszubringen, ohne gerade darauf zu ſehen, ob es Unterſchiede betreffe, oder nicht. So gehöre Scharfſinn dazu, ſchwere Räthſel und Charaden zu löſen.

Witz.

Nro. 366. V. Oft können Aehnlichkeiten zwiſchen Dingen Statt finden, die ſehr unähnlich, auf den erſten Anblick, ſcheinen. — Das Vermögen, dieſe Aehnlichkeiten zu entdekken, heißt Witz. Auch der Witz kann ſcharfſinnig ſeyn, wenn viel Kraft dazu erforderlich war, denſelben zu entdecken.

Noch bemerkte der Vater, daß bei dem Witze mehr die Einbildungskraft geſchäftig ſey, bei dem Scharfſinne mehr der Verſtand, wiewohl der Verſtand nicht etwa von dem Witze ausgeſchloſſen ſeyn könne. Der Verſtand müſſe eben die Aehn-

lichkeiten zwischen den Vorstellungen der lebhaften Einbildungkraft bemerken.

Zusaz. Der Wiz geht auf Einfälle.

Weise — klug.

Nro. 367. V. Man kann wizig seyn, aber dennoch weder weise, noch auch klug. — Karl kannte den Unterschied dieser Worte nicht. — Wenn jemand irgend einen Zweck sich vorgesezt hat zu erreichen, — wenn er z. B. die Absicht hat, reich zu werden, und er wählt nun eine Lebensart, bei der er kaum das allerdürftigste Auskommen haben wird, so wird ihn Niemand klug nennen — er hat falsche Mittel gewählt — Wenn er aber irgend eine Lebensart erwählte, bei der er viel, und wohl gar sehr leicht verdienen könnte, so hätte er klug gewählt. Wer zu einem Zwecke die angemessensten (die besten) Mittel anwendet, der ist klug.

Aber ist, wenn auch jemand noch so zweckmässige Mittel erwählt, deswegen der Zweck selbst schon gut? — kann er nach dem Sittengesetze gutgeheißen werden? — Wenn z. B. jemand ein recht bequemes, gemächliches Leben wünscht, und sich deswegen bei einem vornehmen und vielvermögenden Manne einschmeichelt, den er durch Possen belustigt u. s. w. um von demselben ein sehr einträgliches Amt zu erhalten, bei welchem

fast gar keine Arbeit ist; so ist der Mensch klug, wenn er anders darauf rechnen konnte, daß dieses gewählte Mittel ihn zu seinem Zwecke führen würde — aber taugte der Zweck selbst, war er gut?

V. Bei der Klugheit sieht man also darauf, ob die Mittel zu einem Zwecke taugen, ohne darauf zu achten, ob der Zweck selbst viel tauge. Darinnen unterscheidet sich nun die Weisheit von der Klugheit, daß sie allezeit die besseren Zwecke wählt (die dem Sittengesetze gemäß sind) und zu erreichen strebt. — Ein Jüngling, der den Zweck wählt, ein nützlicher, durch Kenntnisse und Geschicklichkeiten brauchbarer und achtungswerther Mensch zu werden, und nun mit allem Ernste sich um die Erreichung dieses Zwecks bemüht, ist ein weiser Jüngling.

Weltklugheit.

Nro. 368. Eine eigene Art der Klugheit ist die Weltklugheit. Es ist diejenige Klugheit, nach welcher man andere Menschen so zu behandeln weiß, daß sie unsern Absichten nicht nur nicht hinderlich, sondern sogar beförderlich sind. Der weltkluge Mensch sucht es mit keinem zu verderben, den er zu seinen Absichten gebrauchen will — er schmeichelt dem Ehrgeitz, der Eitelkeit, und andern Fehlern der Menschen — er ist höflich — gefällig u.

s. w. aber er thut das alles nur um **s e i n e r V o r t h e i l e w i l l e n.**

Der Vater bemerkte noch, daß die Tugend nicht etwa ohne Klugheit seyn dürfe. Sie habe derselben vielmehr oft nöthig, um ihre guten Absichten desto glücklicher und sicherer zu erreichen. Nur dürfe sie nicht auf Kosten ihrer Pflichten klug seyn, weil sie eben dadurch aufhören würde, tugendhaft zu seyn. Sie dürfe es auch nicht mit den Menschen verderben; sie müsse vielmehr die Menschen zu gewinnen — sich denselben gefällig zu machen suchen, jedoch dürfe keine Pflicht dadurch verletzt werden. Es könnten zwei Menschen sich um die Gunst, um das Wohlwollen ihrer Mitmenschen bewerben — der eine blos um sich Ehre, Gemächlichkeit u. s. w. zu verschaffen, der andere um seine bessern Zwecke zu erreichen, — der erstere mit Vernachläßigung mancher Pflichten, der andere nie auf Kosten der Pflicht. Beide Menschen wären kluge Menschen — der erste auf eine tadelnswerthe, der andere auf eine lobenswerthe Weise.

L i s t.

Nro. 369. V. Sobald die Klugheit ihre Absichten verbirgt, so heißt sie L i s t. Diese kann eben sowohl erlaubt, als unerlaubt seyn. Obrigkeiten müssen sich oft mancher List bedienen, um Verbre-

cher zu entdecken. — Im Kriege ist es eine oft gebrauchte List, daß man sich stellt, als zöge man sich vor dem Feinde zurück, um ihn an einen andern, für denselben nicht so vortheilhaften Platze anzugreifen. — Man stellt sich aber bei der List so, als ob man eine ganz andere Absicht hätte, — man sucht also andere zu hintergehen (zu täuschen). Die Gattin, die ihren Mann bittet, mit ihr des Abends spazieren zu gehen, und ihn dann in einen öffentlichen Garten führt, wo sie seine besten Freunde zusammen gebeten hat, um den Namenstag ihres Mannes feiern zu helfen — verbirgt ihre Absicht — sie täuscht den Mann, indem sie ihn glauben macht, sie wolle blos spazieren. Die List besteht also darin, daß ich durch Täuschung Anderer meine verborgene Absicht zu erreichen suche.

Arglist.

Nro. 370. Ist man darum listig, um Anderen zu schaden — sie ins Unglück zu stürzen, wendet man dazu die schädlichsten und entehrendsten Mittel an, so ist man arglisig. Wer sich stellt, als ob er mein Freund sey, wer sich mein Vertrauen zu erwerben bemüht, um mit meinen Geheimnissen bekannt zu werden, und sie alsdann zu meinem Verderben anzuwenden, dessen Absicht ist eben so schändlich, als es die Mittel sind, de-

ren er sich bedient — er ist ein arglistiger Mensch. Die Arglist ist die schändliche und boshafte List, die auf das Unglück Anderer ausgeht.

Schlau.

Nro. 371. Einen andern Begrif enthält das Wort schlau. Man sagt von der Katze sie ist schlau — sie liegt ganz ruhig da, und thut als ob sie schliefe, und ehe man sich es versieht, hat sie ein da liegendes Stück Fleisch erschnappt und läuft mit demselben davon — sie stellt sich auch wohl ganz todt, um die Mäuse recht sicher zu machen, und erhascht sie desto sicherer. Sie weiß also ihre Absichten, und die Mittel, wie sie dieselben erreichen will, sehr gut zu verbergen. Aber man sagt auch von den Ratten: sie sind schlau; weil sie das ihnen hingesetzte Gift unberührt lassen — und von andern Thieren, wenn sie die Fallen vermeiden, in welchen sie sich fangen sollten. Wer also sowohl seine eigenen Absichten, und die Mittel zu ihrer Erreichung eben so geschickt zu verbergen, als die gegen ihn gemachten Anschläge zu entdecken weiß, der ist schlau. — Ein schlauer Mensch betrügt daher eben so leicht Andere, als er sich von ihnen nicht betrügen läßt.

Thorheit — Narrheit.

Nro. 372. Das Gegentheil von Weisheit und Klugheit, ist Thorheit. Man hat eine Thorheit begangen, wenn man das nicht that, was der Weisheit, oder der Klugheit gemäß war. Wer sich im härtesten Winter so leicht und luftig bekleidete, wie im wärmsten Sommer, handelte thöricht — wer einen Menschen beleidigt, von dem er sein Glück erwarten muß, wer sein Geld heute für ein Vergnügen hingiebt, das er morgen zur Befriedigung eines dringenden Bedürfnisses nöthig hatte, handelt thöricht. — Thöricht ist, was der Klugheit und Weisheit entgegen ist.

Es kann aber jemand in einzelnen Fällen manche Thorheit begehen, dem es sonst gar nicht an gutem Verstande fehlt, und der es also hinterher leicht selbst einsehen wird, daß er thöricht gehandelt habe. So begehen manche Menschen in einem Anfall von übermäßiger Lustigkeit, Handlungen die ihrer Würde entgegen sind, durch die sie geringschätzig werden — sie begehen Thorheiten, die sie hinterher selbst mißbilligen werden. Der Thor kann Handlungen begehen, die ihn selbst und andere Menschen unglücklich machen, und die man beweinen möchte.

Sind aber die Thorheiten blos lächerlich, und wenig schädlich, so heißen

sie gewöhnlich Narrheiten. Der Mensch, der sich so verkehrt kleidet, daß er im Winter einen Sommerrock anzieht, wird von vielen ein Narr genannt werden. — In einem Anfalle von Lustigkeit pflegen viele Menschen närrisches Zeug zu machen.

Einfältig.

Nro. 373. Wer zuweilen thöricht handelt, kann doch sehr vielen Verstand haben, und selbst wenn jemand närrisches Zeug macht, können viele Spuren von Verstand durchscheinen (bemerkbar darinnen bleiben). Aber wo eine starke Schwäche des Verstandes da ist, da ist der Mensch einfältig, oder gar dumm. Ein einfältiger Mensch wird keine sehr schwere und verwickelte und verworrene Dinge begreifen; aber er wird sich auch nicht mit mehreren Dingen abgeben, und aus denselben herausfinden können; der Einfältige kann also nur wenige, und leichte Dinge begreifen.

Dumm.

Nro. 374. Wer einen so schwachen Verstand hat, daß er auch leichte Dinge nur sehr schwer begreift, oder wohl gar nicht, und Dinge von einander nicht zu unterscheiden weiß, die doch nichts weniger als sehr ähnlich sind, den nennen

wir einen dummen Menschen. Das was ein solcher Mensch allenfalls noch gelernt und begriffen hat, versteht er doch nicht anzuwenden. Er begreift also lange so viel noch nicht, als auch der allergemeinste Verstand einsieht — das würde aber der Fall nicht seyn, wenn er Verstand genug hätte, die Dinge gehörig von einander zu unterscheiden. Die Dummheit unterscheidet und erkennt auch das Leichteste nur mit vieler Mühe, und weiß das Erkannte nicht anzuwenden.

Unwissend.

Nro. 375. Dummheit, wird zuweilen mit der Einfalt verwechselt, wie die Thorheit auch oft mit Narrheit für gleichbedeutend gebraucht wird. Mitunter wird auch Dummheit für Unwissenheit gebraucht, aber ohne allen Grund. Es kann jemand sehr unwissend, und doch nichts weniger als dumm seyn. Der Dumme kann selbst leichte Dinge nicht einsehen und begreifen — sein Verstand ist zu schwach; auch bei vieler Mühe kommt er nicht weiter. Aber der Unwissende hat es gewöhnlich an seinem Fleiß fehlen lassen — oder es hat ihm an Gelegenheiten gefehlt, Etwas zu lernen, oder Erkenntnisse zu erlangen. — Die Unwissenheit besteht daher im Mangel an Erkenntnissen. Man kann viel wissen,

und doch in einem Stücke — in einer Wissenschaft sehr unwissend seyn, man hat sich keine Erkenntnisse, keine Einsichten darinnen verschafft. Wer in keiner Sache die nöthigen und hinreichenden Erkenntnisse besitzt, ist durchaus unwissend.

Abgeschmackt, ungereimt.

Nro. 376. Wer keine richtige Urtheilskraft hat, wird zuweilen abgeschmackt werden können. Wer behauptet, daß es im Sommer kälter sey als im Winter, behauptet Etwas Abgeschmacktes; denn das Gegentheil von seiner Behauptung ist längst ausgemacht — es ist unleugbar. Wer also das Gegentheil von ausgemachten Wahrheiten behauptet, behauptet Etwas Abgeschmacktes. Wir nennen aber auch den einen abgeschmackten Menschen, der gegen die anerkannte Regeln des Schicklichen handelt; z. B. der in einer Gesellschaft von Menschen, die betrübt wären, über den Verlust eines theuren Freundes, Possen treiben wollte, wenn auch in der guten Meinung, um die Gesellschaft aufzuheitern. — So nennen wir auch den einen abgeschmackten Menschen, der uns durch widrige Scherze, und durch Dinge belustigen will, welche Langeweile verursachen — er macht uns eher verdrüßlich, als daß er uns belustigen sollte. — Abgeschmakt ist daher alles, was dem ausgemacht Wahren, und dem was unläug-

bar schicklich und gefällig ist, gerade zuwider ist. (Nro. 86.) — Daher kann eine Behauptung — ein Betragen, und ein Mensch durch seine Behauptungen und sein Betragen, abgeschmackt seyn. Das Abgeschmackte ist uns allezeit zuwider, wenn wir nicht selbst abgeschmackt sind. — Sehr ähnlich damit ist das, was man ungereimt nennt. — Es ist auch dem ausgemacht Wahren und Schicklichen zuwider; nur will man durch das Wort abgeschmackt, auch zugleich sein Mißfallen daran ausdrücken; denn was keinen Geschmack mehr hat, ist uns nicht angenehm.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Naturfehler — Naturgaben — Anlagen — Fähigkeit — Geschicklichkeit, Fertigkeit — gesunder Verstand — guter, offener Kopf — Genie, (Universalgenie, wissenschaftliches, Kunstgenie, Originalität).

Nro. 377. Naturfehler.

Manche von den Vollkommenheiten (guten Eigenschaften), die der Mensch besitzt, muß er erst erwerben — es kostet ihm Fleiß und Mühe; manche besitzt er aber, ohne sie erworben zu haben. So kann der Mensch auch Fehler haben, die er sich erst nach und nach zugezogen hat — andere hat er aber ohne seine Schuld.

Fehler, die der Mensch nicht erst nach und nach erlangt hat, sondern hat sie gleich gehabt, heißen Naturfehler. — So ist das Stottern mancher Menschen, so ist die Taubheit u. s. w. ein Naturfehler. So sind ebenfalls bei Andern die Schwäche des Gedächtnisses,

oder der Mangel an Sinn für die Schönheiten der Natur — der Musik u. s. w. Naturfehler. Siehe Nro. 139.

Naturgaben.

Nro. 378. Auf eben die Weise, wie der Mensch Naturfehler hat, hat er auch Naturgaben — — solche Vollkommenheiten, die er nicht erst durch Fleiß und Anweisung erhalten hat, sondern er hat sie ohne seinen Wunsch und Verlangen von jeher gehabt. Von dieser Art sind die schöne Bildung des Körpers — das scharfe Gesicht, eine reine, volltönende, oder angenehme, sanfte Stimme u. s. w.

Zusatz. Die vorzüglichsten Naturgaben des Erkenntnißvermögens heißen Talente.

Anlage.

Nro. 379. Bei andern Vollkommenheiten, oder guten Eigenschaften, die der Mensch besitzt, ist sein Fleiß und seine Bemühung nöthig gewesen, um sie zu erlangen — es gab eine Zeit, wo er sie noch nicht hatte; — er hat sie erworben. Aber kein Mensch würde eine solche Vollkommenheit erwerben, wenn nicht in ihm selbst Etwas läge, wodurch es möglich würde (wenn nicht der Grund dazu in ihm vorhanden wäre). Wenn jemand große und

gewaltige Sprünge machen kann, so hat er das nicht gleich von jeher gekonnt — er hat es erst gelernt, durch Fleiß und Uebung. Allein er würde die Fertigkeit im Springen nicht haben erwerben können, wenn nicht Etwas in ihm vorhanden gewesen wäre, das es ihm möglich gemacht hätte, — wenn nicht schon der Grund dazu in ihm gelegen hätte. Der Grund lag aber in der Stärke und in der ganzen Beschaffenheit der Muskeln und Gelenke seiner Füße. Wäre er von Kindheit an lahm gewesen, oder steif im Kniegelenke, so würde er durch alle Uebung es nicht dahin gebracht haben, einen einzigen großen Sprung zu machen. Wenn jemand sich die Vollkommenheit erworben hat, alles behalten zu können, was er einigemale gehört oder gelesen hat, so liegt der Grund dazu in der glücklichen Beschaffenheit seines Gedächtnisses — ohne dies würde es ihm nie gelungen seyn, es so weit zu bringen. **Dieser Grund in uns (dieses Etwas in uns Vorhandne), der es uns möglich macht, manche Vollkommenheiten (Geschicklichkeiten, Fertigkeiten) zu erwerben, heißt Anlage.**

Es können in dem Menschen manche Anlagen vorhanden seyn, ohne daß er selbst Etwas davon weiß. In manchem Landmanne mag wohl die Anlage liegen, sich große Geschicklichkeit in der Mahlerkunst zu erwerben — allein er hat nie Veranlas-

fung und Gelegenheit gehabt diese Anlage zu bemerken, und zu üben; er ist immer im väterlichen Hause, bei den ländlichen Arbeiten gewesen — hat nie die Arbeit eines Mahlers gesehen u. s. w.

Die Naturgaben, die der Mensch hat, kann er gar nicht, oder doch nur wenig, und mit leichter Mühe, vollkommner machen, und sie zeigen sich von selbst; aber wenn die Anlagen ihm Vollkommenheiten verschaffen sollen, so muß er Gelegenheit haben, wo sie sich äußern sollen, und muß Fleiß und Uebung anwenden, um diese Vollkommenheiten zu erreichen. — Bei den Naturgaben bedarf es wegen der Anwendung keiner oder sehr weniger Mühe, bei den Anlagen bedarf es vieler Mühe, um sie in Künsten, Wissenschaften, Geschicklichkeiten u. s. w. in einem vorzüglichen Maaße anzuwenden; bei dem ersten bedarf es wenig oder gar nicht unsers Dazuthuns, bei den andern bedarf es desselben sehr.

Fähigkeit.

Nro. 380. Mit dem Worte Anlage, wird das Wort Fähigkeit ganz als gleichbedeutend gebraucht — doch denkt man bei diesem Worte oft nur an die bloße Möglichkeit, sich eine Vollkommenheit oder Geschicklichkeit zu erwerben, ohne darauf zu sehen, daß der Grund davon in

dem Menschen selbst liegt. Wozu man Fähigkeit hat, das ist man im Stande zu erlernen, zu thun; man kann es erlernen, — weil man Anlagen dazu hat. — Die Anlagen machen uns zu Künsten und Wissenschaften fähig — sie machen es möglich, dieselben zu erlernen.

Geschicklichkeit — Fertigkeit.

Nro. 381. Wer zu Etwas Fähigkeit hat, der wird sich darinnen Geschicklichkeit und Fertigkeit erwerben können. Will man in einer Kunst geschickt werden, so muß man dazu gewisse Regeln anwenden, man mag nun diese Regeln von Andern oder von sich selbst erlernt haben. Sobald es uns mit der Anwendung dieser Regeln glücklich gelingt, so sind wir geschickt. So kann man geschickt im Nähen, im Klavierspielen seyn; so giebt es geschickte Maurer, Zimmerleute, und andere Handwerker. So lange sie aber die zu ihrem Gewerbe nöthigen Regeln nicht glücklich anzuwenden wissen, so nennen wir sie ungeschickt, wenn sie auch schon eine ziemlich genaue Kenntniß der Regeln hätten.

Bei der Fertigkeit kommt es blos auf Uebung an. Um Fertigkeit in einer Sache zu erlangen, sind entweder gar keine Regeln nöthig, man kann sie durch bloße öftere Wiederholung erlangt haben, — oder man hat diese Regeln so oft ge-

übt, daß man sie anwendet, ohne an dieselben zu denken. Die Fertigkeit kann also eben sowohl in solchen Dingen statt haben, zu welchen gar keine Geschicklichkeiten, als in solchen, zu welchen viele Geschicklichkeiten nöthig sind. Es kann jemand Fertigkeit im Schimpfen und Fluchen erlangt haben, blos dadurch, daß er sehr oft geschimpft und geflucht hat — gleichwohl ist das keine Geschicklichkeit. Aber es kann es auch jemand auf einem musikalischen Instrumente zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit gebracht haben, aber das würde nicht möglich gewesen seyn, wenn er nicht Geschicklichkeit darinnen hätte. Man hat daher in allem eine Fertigkeit, was man durch Uebung leicht und geschwind verrichten gelernt hat, und wobei man entweder nie Regeln nöthig gehabt, oder doch nicht an dieselben zu denken (sich derselben bewußt zu seyn) gebraucht hat.

Gesunder Verstand. (Nro. 205. — 207).

Nro. 332. Wenn ein Mensch viel erlernen und wichtige und vortrefliche Dinge hervorbringen will, so kommt es darauf an, ob er auch die Kräfte (des Geistes nämlich) dazu hat — Die Anlagen müssen dazu in ihm vorhanden seyn. Nach ihren Kräften und Anlagen sind nun die Menschen sehr verschieden. Manche Menschen erlernen zwar

schwere Dinge nicht ohne viele Mühe, aber was sie erlernt haben, wissen sie doch in den verschiedenen vorkommenden Fällen richtig anzuwenden — und von diesen sagt man, sie haben einen gesunden Verstand.

Guter, offener Kopf.

Nro. 383. Manche Menschen sind im Stande, die meisten, und selbst ziemlich schwere Dinge leicht und genau zu begreifen, und von dem, was sie begriffen haben, die richtige Anwendung zu machen. Hat der Mensch Kräfte, viele Erkenntnisse leicht aufzufassen und sie richtig anzuwenden; so heißt er ein guter Kopf — auch wohl, ein offener Kopf (worunter man doch aber mehr das Vermögen versteht, Etwas leicht zu begreifen).

Genie.

Nro. 384. Manche Menschen haben Anlagen und Kräfte, nicht nur sehr leicht und vollständig Wissenschaften und Künste (Nro. 387.) zu erlernen, und selbst das Schwerste in denselben leicht zu begreifen, sondern sie machen auch in denselben nicht selten neue Erfindungen, und kommen viel weiter darin, als andere Menschen, selbst sogar ohne Unterricht, oder doch bei nur wenigem Unterricht und Anweisung. Man sagt von solchen Menschen: sie sind Genies, oder sie haben ein Genie.

Da dieses Wort in seiner Bedeutung noch so schwankend ist, und so vielerlei in sich faßt, so konnte der Vater es nicht so kurz und bestimmt erklären. Er ließ sich begnügen, seinem Sohne begreiflich zu machen, daß es vorzüglich bei dem Genie ankomme — auf die überaus großen Kräfte zur Erlernung der Wissenschaften und Künste, entweder mehrerer, oder einiger, oder einer einzigen — auf die Leichtigkeit (geringere Mühe), mit der sie erlernt werden, selbst bei einem Dürftigen, zuweilen sogar ohne allen Unterricht — auf die Erfindungskraft, die bisher unbekannte Dinge ans Licht zieht — und auf die eigenthümliche (von den gewöhnlich befolgten Regeln abweichende) und doch vortrefliche (nachahmungswürdige) Art, mit der alles geschieht (oder die Originalität, die sich nicht nach Andern richtet.)

Folgendes war nöthig besonders zu bemerken. Die meisten Menschen ahmen Andern nach, sie thun und handeln, wie sie es von Andern gesehen haben; selbst das Erlernen der Wissenschaften und Künste, ist eine Art Nachahmung. Das Genie hingegen ahmt weniger, oder gar nicht nach. Es erfindet sich seinen eigenen Weg. Da andere Menschen den Regeln folgen, die einmal angenommen

sind, so handelt das Genie vielmehr so, daß seine Handlungsweise für Andere eine Regel werden kann — es handelt musterhaft. Diese eigenthümliche (originelle) und zugleich doch so musterhafte Art, ist ein Hauptkennzeichen des Genies.

Manche Genies sind zu mehrern Wissenschaften und Künsten aufgelegt — wären sie es zu allen, so wären sie Universalgenies (alles umfassende Genies); die meisten sind nur für eine Kunst und Wissenschaft, oder für einige sehr vorzüglich aufgelegt. In diesen Wissenschaften und Künsten lernen sie alles sehr leicht — ohne die Mühe, die Andere anwenden müssen, und Unterricht — oft erfinden sie es selbst. Gewöhnlich äußert sich auch die Neigung dazu sehr frühzeitig. — Es hat Menschen gegeben, die sich die Hauptsätze der ganzen Meßkunst, ohne Unterricht, selbst erfunden haben — andere, die in der Tonkunst, in der Mahlerei, schon in frühern Jahren eine große Vollkommenheit erlangt hatten.

Man hat die Genies eingetheilt in wissenschaftliche und in Kunstgenies. Die erstern haben ungewöhnlich große Kräfte, wissenschaftliche Dinge einzusehen, und schnell zu fassen, ja mehreres selbst zu erfinden; indessen, was sie gedacht, erforscht, erfunden haben, kann man Andere auch lehren. — Die eigenthümliche Art aber, mit der das Kunstgenie zu Werke geht, kann nicht gelehrt wer-

den — man kann es nicht unter Regeln und Vorschriften bringen. Dies ist nun der Fall mit der eigenthümlichen Art, mit welcher vorzügliche Dichter, Mahler, Tonkünstler, ihre Arbeiten verfertigen; sie kann nie gelehrt werden, wie wohl man sie nachahmen kann. — Sie kann aber darum nicht gelehrt werden, weil man es nicht durch den Verstand erkennen kann, indem die Kunst nur auf das Schöne geht, welches nicht aus Begriffen — (nicht aus dem Verstande) erkannt wird.

Diese Kunstgenies hat man auch wohl allein Genies nennen wollen, indessen man wissenschaftliche Genies mit dem Namen „große Köpfe" belegt hat — Sie können alle ihre Erkenntnisse und Einsichten Andern lehren. — In diesem Sinne brächte also das Genie dasjenige hervor, wovon sich keine Regel geben läßt, — auf eine eigenthümliche Art (demnach die Originalität des Genies), was aber selbst als Regel angesehen werden kann — was musterhaft ist — Es hätte aber das Genie alsdann nicht mit den Wissenschaften, sondern nur mit den schönen Künsten zu thun. Große Weltweise, Meßkünstler, Sternkundige u. s. w. wären hiernach: große Köpfe; große Dichter, Mahler, Bildhauer, Tonkünstler aber: Genies.

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Natur — natürlich, Naturgesetz, Lauf der Natur, Kunst, keine Kunst, künstlich — mechanische, schöne Künste — schön — Geschmack, (schön) — Wissenschaft — wissen — meinen — glauben — glaubwürdig — überzeugen — beweisen — Beweisgrund.

Nro. 385. Natur.

Die Kunst ist der Natur entgegengesetzt. Das Wort Natur aber hat gar mancherlei Bedeutungen. Wir nennen alle Dinge, die in die Sinne fallen, Naturdinge, und wir verstehen unter dem Worte Natur, den Inbegriff aller Körper — die ganze Körperwelt, mit allen Kräften der Körper, ihren Veränderungen und Wirkungen.

So sagen wir: Kein Mensch kann die Natur ganz ergründen, d. i. kann alle Körper in der Natur, und deren Kräfte und Wirkungen erkennen. Oft verstehen wir darunter auch nur unsere Erde. Z. B. wenn wir sagen: die Natur hat

ihre Jahreszeiten. Ferner verstehen wir auch unter der Natur, die gesammte Einrichtung und Beschaffenheit eines Dinges, den Inbegriff aller Eigenschaften eines Dinges, und alles dessen, was darinn gegründet ist — So spricht man von der Natur des Menschen — der Thiere, d. i. von ihren Anlagen, Fähigkeiten, Trieben, Neigungen.

Man bedient sich in vielen Fällen des Wortes Natur oft so, daß es den Anschein hat, als verstehe man darunter ein eignes, für sich bestehendes, und in einem Dinge enthaltenes Wesen. Man sagt: „die Natur lehrt den Menschen an dem Busen der Mutter saugen". Gleichsam, als ob es eine Person wäre, da man doch nur sagen will, es liege der Grund dazu in ihm selbst. —

Die Natur wird aber auch, wie schon bemerkt ist, der Kunst entgegengesetzt. Es ist diejenige Beschaffenheit eines Dinges, wo es blos durch seine eigene ursprüngliche Einrichtung das ist, was es ist — Es ist durch keine Ursache ausser ihm das geworden, was es ist, oder auch nicht durch eigene Willkühr (s. Naturgaben). Manche Menschen sind von Natur buckelig, taub. Sie sind es gleich bei ihrem Entstehen gewesen, sie sind es nicht erst durch nachmalige Zufälle geworden. Andere Menschen sind von Natur sehr gutmüthig — sie sind es nicht durch ihre

eigene Willkühr, und durch die Macht, die sie als Menschen über sich selbst haben können, geworden. Daß der Fisch schwimmen kann, ist bei ihm von Natur so, wenn es aber der Mensch kann, so ist es eine Kunst.

Naturgesetze — Lauf der Natur.

Nro. 386. Die Gesetze, nach welchen in der Natur, d. h. in den vorhandenen Dingen alle Veränderungen vorgehen, heißen Naturgesetze, und alles, was diesen Gesetzen gemäß ist, heißt natürlich, von dem das Gegentheil unnatürlich genannt wird. Es ist ein Naturgesetz, daß die Pflanzen zu ihrem Wachsthum Nahrung bedürfen; es ist daher natürlich, daß die Pflanzen auf einem Boden, der wenig Nahrung enthält, schlecht gerathen. — Es ist ein Naturgesetz, daß der Mensch nur durch Aufmerksamkeit, Fleiß und Mühe viele Erkenntnisse erhalte, und es ist also natürlich, daß ein gedankenloser und träger Mensch unwissend bleibt. Alle Veränderungen, welche durch die Gesetze der Natur hervorgebracht werden, heißen zusammengenommen, der Lauf der Natur.

Kunst.

Nro. 387. Die Dinge in der Natur werden aber nicht blos vermittelst ihrer eigenen Einrich-

tungen und Kräfte verändert, sondern viele werden auch durch die Kräfte der Menschen, und nach der Willkühr derselben verändert. — So trägt der Mensch einen Berg ab, um eine Vertiefung damit auszufüllen; so gräbt er einen tiefen Graben, um einen Fluß hineinzuleiten, und demselben eine andere Richtung zu geben. — Alles was auf diese Weise, nämlich durch die Kraft des Menschen, nach seiner Willkühr, von den Dingen in der Natur verändert ist, ist Sache der Kunst, und was sie hervorbringt, heißt ein Werk der Kunst. Ein Schuh ist daher ein Werk der Kunst. Der Mensch hat durch seine Kraft, und nach seiner Willkühr, die Haut eines Thieres erst zubereitet, zu einem gewissen Gebrauch einen Theil davon zugeschnitten u. s. w.: und dadurch entstand ein ganz neues Ding (der Schuh), welchen die Natur, nach ihren Gesetzen, nie würde hervorgebracht haben. Was aber die Natur, nach ihren eigenen Einrichtungen und Kräften hervorbringt, ohne daß der Mensch darinnen Etwas verändert, wird ein Werk der Natur — ein Naturprodukt genannt. — Die Natur handelt dabei nicht nach Willkühr, sondern nach nothwendigen Gesetzen.

Es war hierbei zu bemerken, daß man von solchen Dingen, welche wenige Kraft, weniges

Nachdenken und Geschicklichkeit erfordern, um sie hervorzubringen, zu sagen pflegt: es ist keine Kunst — (es kann leicht geschehen). Hingegen nennt man diejenigen Dinge künstlich, welche viele Kunst erfordern — wo Nachdenken, Geschicklichkeit und überhaupt viele oder große Kräfte des Menschen haben wirksam werden müssen, um es hervorzubringen. — Eine Uhr ist ein künstliches Ding.

Zusatz. Auch das künstliche (durch Kunst gemachte z. B. ein Gemälde) kann sehr natürlich scheinen, niemals aber das Gekünstelte, eben darum, weil es niemals natürlich scheinen kann. — — Das Wunderbare nennen wir nicht unnatürlich, sondern übernatürlich.

Anmerk. Bei der Kunst kommt es auf's Können an, auf eine Geschicklichkeit; bei der Wissenschaft aber, aufs Wissen. Man kann von vielen Künsten eine Wissenschaft haben, ohne die Kunst selbst zu können.

Mechanische — schöne Künste.

Nro. 388. Ferner: alle Handwerker, die der Mensch treibt, könnten Künste genannt werden. Weil man aber unter Kunst und künstlich, oft nur das versteht, was mehr Nachdenken und Geschicklichkeit, und überhaupt mehrere Kräfte erfordert, als gewöhnliche und leichte Dinge; so hat man manche Arten der Beschäftigungen, gleichsam vorzugsweise, Künste genannt. Man sagt daher:

das Schneider- das Schumacherhandwerk (nicht Kunst), aber nicht: das Jägerhandwerk — das Gärtnerhandwerk, sondern die Jägerkunst (Jägerei), Gärtnerkunst (Gärtnerei). Man will den (oft nur eingebildeten) Vorzug damit zu erkennen geben, den sie vor andern, gemeinen Beschäftigungen, haben. Indessen giebt man doch diesen Künsten einen Beinamen — man nennt sie nämlich mechanische Künste, um sie von den schönen Künsten zu unterscheiden. (S. Nro. 64.) Die mechanischen Künste arbeiten für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens. Ganz anders ist es mit den schönen Künsten, die man auch blos (ebenfalls vorzugsweise) Künste nennt, deren Zweck es ist, die wirklichen Dinge, oder die Gegenstände der Einbildungskraft, schön vorzustellen, um dadurch Wohlgefallen zu erregen. Man rechnet die Dichtkunst, die Zeichenkunst, die Mahlerei, die Tonkunst, die Schauspielkunst, und mehrere andere zu denselben.

Schön.

Nro. 389. Was nun eigentlich schön sey, glaubte der Vater seinem Sohne nicht genau auseinandersetzen zu können, ohne sich in Umständlichkeiten zu verwickeln, die den Begriff dieses

Worts eher verwirren, als erläutern dürften. Folgendes glaubte er aber darüber angeben zu müssen.

Es läßt sich nicht angeben, warum uns dasjenige gefällt, was wir schön nennen. Es gefällt uns aber nicht deswegen, weil es gut (nämlich sittlich gut) ist; nicht darum, weil wir den Gegenstand, den wir schon nennen, besitzen oder gebrauchen wollen, oder weil er einen Nutzen für uns hat: denn es kann uns Etwas als schön gefallen, dessen Daseyn wir sogar für schädlich halten müssen; er gefällt uns also auch nicht darum, weil er blos der sinnlichen Empfindung angenehm wäre, denn es ist nicht nöthig, daß dadurch Neigungen und Begierden veranlaßt werden.

Ferner, erregt das Schöne Wohlgefallen in uns; aber wir sehen dabei nur auf die Art der Vorstellung, und ob uns diese in der Betrachtung (in der Anschauung), beim bloßen Ansehen — (oder Anhören) gefällt — (wir betrachten eigentlich blos die Form, nicht den Inhalt) nicht die Sache selbst, sondern die Art, wie sie vorgestellt ist (die Form), gefällt uns. So ist es zum Beispiel mit einem Gebäude; was uns daran schön vorkommt, ist nicht das Gebäude, es ist vielmehr die Art, wie es gebauet (wie es vorgestellt ist). Man kann also sagen: schön ist, was blos durch seine Form gefällt. Nach dem zuerst angeführten Punkt kann man auch sagen:

das Schöne gefällt uns ohne Interesse; denn wir nehmen an solchen Dingen ein Interesse, mit welchen wir irgend ein Bedürfniß, oder eine Neigung befriedigen wollen, und wir wünschen alsdann, daß der Gegenstand, der uns das hoffen läßt, Daseyn haben möge, oder wirklich vorhanden sey. Wenn uns aber ein Gegenstand vorgestellt wird, und wir finden die Vorstellung schön, so wünschen wir deswegen nicht, daß der Gegenstand wirklich vorhanden sey — es kann uns an demselben vielleicht gar nichts gelegen seyn — wir haben kein Interesse dabey.

Zusatz. Manche Künste gehen nur auf das Angenehme (sie wollen Lust erregen) und man könnte sie angenehme Künste nennen; z. B. Kochkunst: — aber die schönen Künste (Dichkunst, Tonkunst) erregen durch bloße Darstellung Wohlgefallen, beschäftigen aber auch zugleich den Verstand.

Geschmack, (schön).

Nro. 390. Man hat keine Regel, nach welcher man allgemein beurtheilen kann, was schön, und was häßlich ist. Man urtheilt durch das Wohlgefallen oder Mißfallen (Lust oder Unlust), nicht nach einer Regel, und man nennt das Vermögen, das Schöne und Häßliche zu beurtheilen, durch die Lust oder Un-

Lust, die wir dabei empfinden, den Geschmack. Kann einer das Schöne und Häßliche nicht empfinden, so sagen wir: er hat keinen Geschmack — so sagen wir auch, wenn uns ein Werk der Kunst nicht gefällt: es ist nicht nach unserm Geschmack.

Noch wurde bemerkt, daß man überhaupt das Wort schön häufig von allem gebrauche, was uns gut, nützlich oder angenehm scheint.

Geschmacklos ist, wer unfähig ist das Schöne zu empfinden. — Ein falscher Geschmack hält für schön, was es nicht ist, und kann sich auf mancherlei Art äußern.

Anmerk. Wer das Schöne nach dem Gefühle beurtheilen kann, der hat Geschmack. — Es kommt nämlich bei dem Geschmack, nicht auf Begriffe an. — Der Geschmack an einer Speise ist sehr verschieden — der, an einem schönen Gemälde soll es nicht sein.

Wissenschaft.

Nro. 391. Von der Kunst ist die Wissenschaft verschieden. Bei der Kunst kommt es auf die Ausübung gewisser Regeln, auf Geschicklichkeiten und Fertigkeiten an. Bei der Wissenschaft aber auf Erkenntnisse. Es kann aber jemand sehr viele vereinzelte Erkenntnisse haben, und niemand wird sie deswegen Wissenschaft, oder Wissenschaf-

ten nennen; man sagt nur von einem solchen Menschen: er hat viele Kenntnisse. Sobald aber diese Erkenntnisse so untereinander verbunden sind, daß eine immer in der andern ihren Grund hat, daß sie zusammengenommen ein Ganzes ausmachen, und auf einen Gegenstand gehen, so entsteht die Wissenschaft. Die Naturwissenschaften haben die Natur zum Gegenstand, und jede einzelne Erkenntniß von den Dingen und Veränderungen in der Natur, hat wieder in andern Erkenntnissen der nämlichen Art, ihren Grund — kann aus denselben eingesehen, erklärt werden. Alle diese einzelnen Erkenntnisse in ihrem Zusammenhang, machen die Naturwissenschaften aus.

Bei der Wissenschaft werden aus der Gesammtmasse aller menschlichen Erkenntnisse, einige gleichartige abgesondert, und sind als ein Ganzes miteinander nach Grund und Ordnung verbunden.

Anmerk. Die wissenschaftliche Erkenntniß, heißt auch die systematische.

Wissen.

Nro. 392. Das Wort Wissenschaft, stammt ab von dem Worte Wissen. Man versteht aber unter diesem Worte, „überhaupt die Erkenntnisse eines Menschen. Man sagt:

das ist ein Mensch der viel weiß. Es ist aber auch oft, dem Meinen und Glauben entgegengesetzt, und dann versteht man eine Erkenntniß darunter, die durch ihre Gründe gewiß ist. Wenigstens ist sie uns gewiß, wenn sie es auch vielleicht nicht Andern ist. So kann man sagen: man hat schon lange geglaubt, daß es nicht unmöglich sey, in der Luft herumzuschiffen, aber jetzt weiß man es — man weiß es gewiß. Man hat überzeugende Gründe dafür.

Meinen.

Nro. 393. Wenn man nicht Gründe genug hat, um Etwas mit völliger Gewißheit zu erkennen, so meint man nur. Man hat also alsdann wohl einige Gründe, aber es sind deren nicht genug, um zur völligen Gewißheit zu kommen. Wenn man jemanden fragt: „Weißt du gewiß, daß die Sonne kein wirkliches Feuer ist?“ — so kann er, wenn er nicht Gründe genug zur völligen Gewißheit hat, nur antworten: „Nein, ich meine es nur.“

Glauben.

Nro. 394 Glauben ist mehr als meinen. Was man glaubt, das nimmt man als wahr an; man sagt: ich glaube dir, was du sagst: d. i. ich nehme es als wahr an. Ich muß freilich wohl

Gründe haben, die mich dazu bewegen, Etwas für wahr zu halten: allein diese Gründe sind doch nicht so stark, daß nicht das Gegentheil möglich wäre — es ist nur der höchste Grad der Wahrscheinlichkeit, nicht aber völlige und unwidersprechliche Gewißheit da. Glauben besteht in dem höchsten Grade des Wahrscheinlichen; man hat Gründe, wiewohl nicht so viele, daß nicht die Möglichkeit bliebe, auch das Gegentheil könne wahr seyn. „Was man weiß, braucht man nicht zu glauben;" ich glaube jemanden, in dem, was er mir sagt; ich habe aber Gründe dafür, ich weiß, daß er ein Wahrheit liebender Mann ist, und daß er in dem Gegestande oder Sache, welche er für wahr ausgiebt, Kenntnisse, Einsichten genug hat, um sich nicht leicht zu irren. Ich halte also für wahr, was er sagt, und ich habe Gründe dazu; aber es sind doch nicht solche und so viele Gründe, daß nicht noch das Gegentheil möglich wäre, wiewohl sie höchst unwahrscheinlich sind — ich glaube also.

Hätte man gar keine Gründe um Etwas für wahr zu halten, so wäre das eigentlich kein Glaube. Indessen nennt man es dennoch so — man nennt es aber blinden Glauben. Man kann wohl (aber man sollte nicht) manches blind glauben, was Andere auch glauben, aber nur auf eine vernünftige Weise —

sie sind sich nämlich der Gründe dafür bewußt; ihr Glaube heißt ein vernünftiger. Das Gegentheil davon ist ein unvernünftiger Glaube, welcher ein solcher ist, von dessen Gegentheil man überzeugt, oder dessen Gegentheil höchst wahrscheinlich ist. Es ist ein unvernünftiger Glaube mancher Landleute, daß die blaue Milch ihrer Kühe blos durch gewisse, von einem bösen Menschen ausgesprochene, keinen Sinn enthaltende Wörter herrühre. Man weiß, es rührt gewöhnlich von einer Art Krankheit, oder von gewissen Kräutern her. Und in sofern dieser Glaube keine Gründe für sich hat, ist er ein blinder Glaube.

Glaubwürdig.

Nro. 395. Ist Etwas so beschaffen, daß wir dasselbe glauben können, so besteht hierin die Glaubwürdigkeit. Hiernach spricht man von der Glaubwürdigkeit eines Zeugen. Von der Glaubwürdigkeit einer Erzählung. Es ist in dem Zeugen — und in der Erzählung nichts enthalten, was uns die Aussagen des erstern, und die Angaben in der zweiten, verdächtig machen konnte.

Man meint, wenn man noch nicht hinreichende Gründe für Etwas hat — hat man Gründe genug es für höchst wahrscheinlich zu halten —

oder hält man es auch ohne Gründe für höchst wahrscheinlich, so glaubt man es. — Sind wir durch Gründe genöthigt (gezwungen gleichsam) Etwas anzunehmen, so wissen wir das — und es ist gewiß.

Ueberzeugen.

Nro. 396. Wenn ich jemanden dahin bringe, daß er Etwas, was er vorhin bezweifelte, oder für unwahr hielt, als wahr und ausgemacht annimmt, so habe ich ihn überzeugt, und er selbst ist überzeugt worden. Er ist nun in dem Zustande — er ist sich nun bewußt — daß Etwas wahr sey, was er vorhin nicht für wahr hielt, und dieser Zustand seines Gemüths heißt Ueberzeugung. — Der Zustand, in welchem sich unser Gemüth befindet, wenn es sich der Wahrheit einer Erkenntniß bewußt ist, heißt Ueberzeugung. Es ist dies freilich ein ganz anderer Zustand, als der, in welchem wir uns dann befinden, wenn wir an Etwas zweifeln. Wenn wir also von der Gewißheit einer Erkenntniß sprechen, so denken wir an die Gründe, die uns nöthigen, dieselbe für wahr zu halten; aber bei der Ueberzeugung denken wir mehr an unsern Zustand, welcher durch die Gewißheit hervorgebracht ist.

Nro. 397. Kann jemand sich nicht von der Wahrheit dessen überzeugen, was ich behaupte, so muß ich es ihm beweisen. Wenn jemand ungewiß wäre, ob die Erde eine kugelförmige Gestalt habe, so suche ich es ihm zu beweisen, indem ich ihm die Gründe dafür anführe; z. B. daß man die Erde hat umschiffen können — daß man die Spitzen der Thürme eher erblickt, als den Fuß derselben — daß der Erdschatten rund ist. — Ich nehme also andere Sätze, von deren Wahrheit er schon überzeugt ist, zu Hülfe, und aus diesen muß er die Wahrheit des behaupteten Satzes erkennen. Beweisen ist daher nichts anders, als die Wahrheit (oder Falschheit) von einem Satze, durch Gründe (aus andern Sätzen) darthun. Es kommt hierbei auf Schlüsse an (Nro. 208). Solche Gründe heißen alsdann Beweisgründe.

Sobald wir von Etwas hören, oder Etwas sehen, was ganz gewöhnlich und alltäglich ist, so wird unsere Aufmerksamkeit dadurch nur wenig erregt. Hingegen bei ganz seltenen, ungewöhnlichen, ganz neuen, und ausserordentlich vorzüglichen oder großen Dingen, entsteht in uns ein ganz eigenes Gefühl, welches nach Beschaffenheit

der Umstände, mit verschiedenen Benennungen belegt wird. Wir nennen es nämlich, Bewunderung — Verwunderung — Erstaunen. In allen den Fällen, wo wir Etwas bewundern, oder uns darüber verwundern und erstaunen, kommt es auf einen Zustand unsers Gemüths, auf ein Gefühl an.

Drei und zwanzigster Abschnitt.

Bewunderung — Verwunderung — Erstaunen — Wunderbar — Wunder — Aberglaube — Vorurtheile — Aufklärung.

Nro. 398. Bewunderung.

Wenn ich einen an Kräften und Tugenden überaus vorzüglichen Menschen sehe, der um seiner Mitmenschen willen, sein ganzes Glück aufopfert, ohne es einmal zu erwähnen, was er gethan hat, so bewundere ich ihn. Ich fühle das Große und Vortrefliche des Mannes — und ich fühle mich zugleich zu einer gewissen Ehrfurcht gegen denselben hingezogen. Wir bewundern einen Menschen, der in den größesten und drohendsten Gefahren nicht muthlos wird, und sich doch noch zu helfen weiß. Man bewundert überall nur das, was sehr vortreflich ist. Das Gefühl was durch Betrachtung des in seiner Art Vortreflichen und Großen entsteht, heißt Bewunderung, und dieses Gefühl ist ge-

wöhnlich mit Ehrfurcht gegen das Vortrefliche verbunden.

Verwunderung.

Nro. 399. Ganz anders ist es mit der Verwunderung. Man verwundert sich darüber, wenn ein gescheuter Mann thöricht und abgeschmackt handelt oder urtheilt — oder auch, man wundert sich. Man verwundert sich, wenn jemand so viel ißt, als 6 andere Menschen nicht essen können, oder wenn ein unersättlicher Mensch, ein Schwelger, auf einmal mäßig und enthaltsam ist. — In diesen Fällen giebt es nichts Großes und Vortrefliches — (das uns zur Ehrfurcht nöthigte), sondern nur Etwas Ungewöhnliches — Etwas Unerwartetes und Neues, es mag nun gut oder schlecht seyn. Wir pflegen daher auch in solchen Fällen wohl zu sagen: „das ist sonderbar — das ist besonders.“ Wir wollen damit eben das Ungewöhnliche zu erkennen geben. So erregte es unsere Verwunderung, wenn jemand Etwas Seltsames, Ungewöhnliches — ganz Neues behauptet. Viele Leute werden sich verwundern (ihnen ist es nämlich Etwas ganz Neues), wenn sie hören, daß im Monde Berge sind, und noch mehr, daß man die Höhen derselben ausgefunden und größer befunden hat, als die Höhen unserer Erdgebirge, und noch mehr, daß sogar

Steine aus dem Monde auf die Erde geschleudert seyn sollen.

Die Verwunderung ist also derjenige Zustand unsers Gemüths, der bei Betrachtung des Ungewöhnlichen — Seltenen und Neuen entsteht.

Erstaunen.

Nro. 400. In dem Erstaunen kann Etwas von der Bewunderung, oder Etwas von der Verwunderung enthalten seyn. — Alles was einen solchen mächtigen Eindruck auf uns macht, daß in dem Augenblicke alle unsere Gedanken und Empfindungen stille zu stehen scheinen, setzt uns in Erstaunen. So erstaunt man, wenn man plötzlich einen sehr geliebten Freund findet, den man lange todt geglaubt hat — so erstaunt man auch über die Frechheit, mit der sich ein Mensch gegen andere beträgt, von dem wir erwarteten, er würde sehr gesittet seyn. So erstaunt man über die ausserordentlichen Kenntnisse, die sich jemand in kurzem verschafft hat. Man ersieht also aus diesem Beispiele, daß man sowohl über solche Dinge erstaunen kann, welche Bewunderung, als über solche, welche Verwunderung erregen.

W u n d e r b a r.

Nro. 401. Von vielen Dingen sagen wir, daß sie wunderbar sind. Wir sagen von einer Geschichte, daß sie wunderbar ist, wenn wir nicht begreifen — uns gar nicht vorstellen können, daß sie aus so vielen seltsamen und ungewöhnlichen Begebenheiten bestehen sollte. — Wir nennen ein Kunstwerk wunderbar, wenn wir nicht begreifen, wie es gemacht ist. Eine sehr künstliche Maschine, die Wirkungen hervorbringt, welche man kaum von Menschen erwarten sollte, nennen wir ein wunderbares Ding. Bei dem Wunderbaren kommt es also auf das Unbegreifliche an. Sobald wir nicht einsehen, wie Etwas das seyn kann, was es ist, so heißt es wunderbar.

W u n d e r.

Nro. 402. Eben dieses Unbegreifliche liegt in dem Worte Wunder zum Grunde. Die meisten Begebenheiten (mit Inbegriff des Menschen) werden durch die Kräfte und Einrichtungen der Dinge in der Natur hervorgebracht; und sobald man diese Kräfte und Einrichtungen in der Natur sattsam kennete, so würde man einsehen, wie sie entstehen. Diese Wirkungen, von welcher Art sie auch wären, würden natürliche heißen,

sie wären durch Ursachen, die in der Natur vorhanden sind — durch natürliche Ursachen — hervorgebracht. Diesem sind die übernatürlichen Wirkungen entgegengesezt. Unter diesen versteht man diejenigen Dinge, die durch keine Ursache in der Natur hervorgebracht sind; die also nicht aus den Kräften und Einrichtungen in der Natur — nicht nach den Naturgesetzen — hervorgebracht sind. Die Ursache zu solchen Wirkungen muß also außer der Natur liegen. Eine Wirkung nun, deren Ursache ausser der Natur liegt — die mithin nicht begriffen oder eingesehen werden kann — heißt ein Wunder.

Es war hierbei nöthig zu bemerken, daß unwissende Menschen fast alles für Wunder halten, dessen natürliche Ursachen sie nicht begreifen. Sie sind also geneigt, alle dergleichen, ihnen unbegreifliche Dinge aus übernatürlichen Ursachen herzuleiten. Je roher und unwissender ein Volk ist, desto mehr sehen sie alle Wirkungen für Wunder an.

Wahre und ächte Wunder sind solche, deren natürliche Ursachen nicht etwa nur einige Menschen nicht begreifen können, sondern die von niemanden, auch von den einsichtsvollesten Menschen, nicht aus der Natur können begriffen werden; weder jezt noch sonst jemals.

Aberglaube.

Nro. 403. Wer glaubt, daß um höchst wichtiger Ursachen willen Wunder geschehen können, (Gott selbst könne, ohne Zuziehung der Naturkräfte, unmittelbar manche Wirkungen hervorbringen wollen), oder daß ehedem, um höchst wichtiger Ursachen willen, wirklich Wunder geschehen seyen, der ist deswegen nicht abergläubig; er glaubt an Wunder nur, als an höchst seltene Ausnahmen von den Gesetzen und Regeln, nach welchen alles in der Natur geschieht. Dahingegen sieht der Aberglaube alles, was er nicht sogleich sich erklären kann, als ein Wunder an — als eine Wirkung, die nicht durch Natururſachen hervorgebracht sey. Wer alles ihm selbst Unerklärbare für Wunder hält, ist abergläubig. Aber der Abergläubige ist auch sehr geneigt anzunehmen, daß Wunder und den Wundern ähnliche Dinge häufig vorhanden wären, und glaubt, daß man sie wohl verrichten könne, nur sey es schwer die Mittel zu erfahren, durch welche man sich der übernatürlichen Kräfte bemächtige. Sieht daher der Aberglaube etwa, daß ein Teich blutig aussieht, so weiß er sich das nicht zu erklären (er weißnicht, daß es eine kleine Art rother Insekten ist, welche sich in manchen Jahren ungemein häufig vermehren); er glaubt, Gott habe unmittelbar (ohne Naturkräfte) das Wasser blutig gemacht — um blutige Kriege etwa, und dergleichen anzudeuten. — Und

da er geneigt ist, überall Wunder und wunderähnliche Dinge, als häufig vorhanden, anzunehmen, so glaubt er Gespenster, Kobolde und dergl. Ferner, da er meint, man habe Mittel, sich übernatürlicher Kräfte zu bemächtigen, so hält er es gar wohl für möglich, daß man Geister hervorrufen, mit einigen Worten aus Wüsten blühende Gegenden mit Pallästen und Gärten machen könne. — Der Aberglaube besteht also darin, daß er das Unerklärbare für Wunder — für Wirkungen übernatürlicher Kräfte hält, (das meint der Aberglaube, wenn er sagt: es gehe nicht mit rechten Dingen zu); er nimmt an, daß dergleichen Kräfte überall wirksam wären, und das man sich derselben (zu willkührlichem Gebrauch) bemächtigen könne. — Es ist also in dem Abergläubigen ein Hang (er ist geneigt), das Uebernatürliche und Wunderbare gern zu glauben, und sobald sich der Hang zum Wunderbaren in Urtheilen und Handlungen äussert, so heißt er Aberglaube.

Es wurde bemerkt, daß der Glaube an Wunder noch kein Hang zum Wunderbaren sey. Der erstere glaube die Wunder, als Ausnahmen, als seltene Fälle — der Aberglaube hingegen sehe übernatürliche Dinge als ganz gewöhnliche an — er mache sie zur Regel.

Zusatz. Aberglaube. Aberwitz.

Vorurtheile.

Nro. 404. Der Aberglaube ist gewöhnlich mit einer großen Menge von Vorurtheilen verbunden. — Wenn ein falsches Urtheil nur einen oder einige wenige einzelne Fälle angeht, so heißt es ein Irrthum: hingegen wird es ein Vorurtheil, wenn es auf alle dazu gehörigen Fälle, oder auf alle Einzelheiten sich erstreckt, die in dem Urtheil angegeben werden. — Wenn ich urtheile: „das Kind hier ist gut," und das Kind ist wirklich böse, so habe ich mich geirret — mein einzelnes falsches Urtheil ist ein Irrthum. Wenn ich aber urtheile: „alle Kinder sind gut;" so ist das Urtheil ganz allgemein, es erstreckt sich auf alle Kinder; und da es nicht allein allgemein, sondern auch falsch ist, indem es böse Kinder giebt, so heißt es ein Vorurtheil. Unter einem Vorurtheile versteht man also ein allgemeines Urtheil, welches falsch ist. Den Namen Vorurtheile mögen diese Urtheile wohl um deswillen erhalten haben, weil man urtheilt, ehe man genau und sorgfältig genug untersucht hat, und gewöhnlich um deswillen Etwas für Wahr oder Falsch hält, weil es Andere dafür halten. — Man hat also nicht selbst geprüft.

Es giebt solcher Vorurtheile, die noch dazu sehr gangbar, und von sehr Vielen als Wahrheit angenommen werden, gar verschiedene. So z. B. ist

unter manchen Ständen das Vorurtheil, daß Müller, Schneider und Leinweber, ihre Mahlgäste und Kunden bestöhlen; unter andern Leuten ist das Vorurtheil, man dürfe keine Beleidigung ertragen — wieder bei andern: was angesehene — oder geschickte und einsichtsvolle — oder wahrheitliebende Menschen sagten, das könne man wohl glauben. Andere urtheilen, daß alles wahr — gut — nützlich sey, was lange Zeiten hindurch dafür gehalten sey, und Andere wieder, daß es gerade um deßwillen falsch, böse, schädlich sey, und beide Urtheile sind Vorurtheile.

Aufklärung.

Nro. 405. Dem Aberglauben und Vorurtheilen ist die Aufklärung entgegengesezt.

Wenn der Himmel trübe, voller Nebel und Wolken, und die Sonne noch nicht aufgegangen ist, so wird man die Gegenstände nicht deutlich und bestimmt erkennen. Ein Hügel erscheint wie ein Gebirge, ein Mensch wie ein Riese, und ein Abstand von wenigen Schritten scheint eine Stunde weit. Oder es erscheint ein Baum wie ein Mensch, ein Gebüsch wie ein Strauch — kurz die Gegenstände erscheinen größtentheils anders als sie sind. Sobald aber die Sonne hervorbricht, die Wolken sich zertheilen, und der Nebel sich senkt, so fängt es an sich aufzuklären, und die Gegenstände er-

scheinen immer mehr in ihrer wahren Gestalt, und sind deutlicher zu erkennen, bis der Himmel ganz aufgeklärt ist.

Ein Mensch, der voller Vorurtheile und voller Aberglauben ist, erkennt auch die Dinge ganz unrichtig, und urtheilt ganz verkehrt darüber. Dies kann selbst der Fall seyn bei solchen Menschen, die sehr viel wissen, und sie können dennoch viel Aberglauben und Vorurtheile in allen übrigen Dingen haben, die nicht zu ihrer Wissenschaft — oder zu den erlernten Kenntnissen gehören. So könnte ein Mensch ein sehr geschickter Mann in öconomischen, die Haus- und Landwirthschaft, oder in den die Sternkunde betreffenden Kenntnissen seyn, und niemand würde ihn deswegen aufgeklärt nennen, sondern nur geschickt, einsichtsvoll in seinem Fache. — Die Menge der Kenntnisse macht also die Aufklärung nicht. — Wenn jemand in allen Gegenden der Erde gewesen wäre, so würde er viel Kenntnisse haben, denn er hätte viel erfahren, aber er würde der unaufgeklärteste Mensch seyn, wenn er die Vorurtheile aller der Nationen angenommen hätte, unter denen er gewesen wäre.

Die Aufklärung besteht also darin, daß man von Vorurtheilen und Aberglauben frei zu werden sucht.

Es gehört aber dazu nothwendig, daß man nicht dunkele und verworrene, sondern klare —

deutliche Begriffe von den Dingen habe, nicht wie die Vorstellungen von den sinnlichen Gegenständen beim Nebel, sondern wie sie am hellen Tage sind. So lange es daran fehlt, wird sich der Mensch nicht leicht von Aberglauben und Vorurtheilen befreien können.

Es gehören also zur Aufklärung deutliche und klare Begriffe — dies ist wieder nicht Sache des Gedächtnisses, sondern des Verstandes und der Vernunft.

Man kann aber, bei der überaus großen Menge dessen, was der Mensch wissen kann, nicht von allen Dingen deutliche, klare und richtige Begriffe haben. — Aber es sind auch nicht alle Dinge für Alle gleich wichtig — manche aber sind gleich wichtig für Alle; unter diesen steht die Religion mit ihren Lehren oben an. Man könnte also nicht blos sagen, daß der Aufklärung habe, welcher anfangs von Vorurtheilen und Aberglauben frei zu werden, sondern auch der, welcher sich bemüht, über die, allen Menschen gleich wichtigen (gemeinwichtigen) Dinge deutliche und richtige Vorstellungen zu erhalten.

Es wurde bemerkt, daß es ein Haupthinderniß der Aufklärung sey, wenn man blindlings (ohne genaue Prüfung) das für wahr halte, was uns andere dafür ausgeben. — Wer aufgeklärt wer=

den wolle, müsse sich zu eigenem Gebrauch seiner Vernunft — (zu eigenem Nachdenken) entschliessen. Es wurde auch angegeben, daß dieses Wort häufig gemißbraucht werde, indem manche Menschen denjenigen Mangel an Aufklärung vorwürfen, welche nicht frech genug wären, alle, andern Menschen heilige und wichtige, Lehren und Wahrheiten für abgeschmackt zu erklären.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Schwärmer — Begeisterung — Enthusiasmus — Entzücken — verrückt, (Wahnwitz, Melancholie, Tollheit.)

Nro. 406. Schwärmer.

Wer wachend in einem solchen Zustande ist, daß er das, was er sich eingebildet hat, für wirkliche ausser ihm vorhandene Dinge hält, den nennt man einen Schwärmer. Wir sagen zu einem Menschen, der sich einbildet, er habe einen Menschen gesehen, der 20 Meilen weit von ihm entfernt ist, du schwärmest. — Wir pflegen auch zu einem solchen Menschen zu sagen: du träumst ja wohl? — weil er eben so wachend seine Einbildungen für wirklich ansieht, als wir sie im Traume dafür halten. Bei der Schwärmerei liegt also der Grund in einer allzulebhaften und starken Einbildungskraft. Wir sagen daher auch wohl von solchen Menschen: „sie schwärmen," die sich mit der Einbildungskraft

Dinge vorstellen, die selten, oder nie in der Wirklichkeit vorhanden sind, und die sie doch wirklich auszuführen gedenken, oder glauben, daß sie leicht könnten ausgeführt werden. Z. B. wenn einer sich einbildet, wie glücklich er mit einem Freunde auf einer entfernten Insel, abgesondert von allen übrigen Menschen, leben, wie sie die ganze Insel zu einem Paradiese umschaffen wollten u dgl.

Zusatz. In der Welt umher schwärmen — Die Nacht geschwärmt haben.

Begeisterung.

Nro. 407. Die Begeisterung ist von der Schwärmerei verschieden. Die Vorstellungen der Einbildungskraft werden so lebhaft, daß sie alles andere vergessen lassen, aber sie werdn deswegen für keine wirkliche Dinge gehalten. Der Begeisterte hat in dem Augenblicke der Begeisterung keine Erkenntnisse — sondern nur Gefühle. — Der Dichter, der Mahler sind begeistert, die bei dem Gedichte — bei dem Gemählde, an welchem sie arbeiten, vergessen, daß noch Etwas ausser ihrem Gemälde oder Gedichte vorhanden ist, und sich allein ihren sehr lebhaften Gefühlen überlassen. — Bei einem Menschen, der tief über Etwas nachdenkt, ist es ganz anders. Er vergißt vielleicht auch alles, ausser seinem Ge-

genstande; aber es ist die Vernunft und der Verstand, welche in ihm so thätig sind, da es bei dem Begeisterten die Einbildungskraft ist, und dieser hat es mit seinen Gefühlen, jener aber mit Erkenntnissen zu thun.

Enthusiasmus.

Nro. 408. Mit der Begeisterung hat der Enthusiasmus Aehnlichkeit. Bei demselben sind die Gefühle sehr lebhaft, und unterdrücken die Ueberlegung; aber diese Gefühle gehen nur auf das Schöne nnd Gute. Wer das Gute und Schöne so lebhaft fühlt, daß darüber die Ueberlegung fast aufhört, heißt ein Enthusiast. Man sagt von manchen Leuten, daß sie Enthusiasten in der Freundschaft sind — es hört nämlich das kühlere — ruhigere Nachdenken über die Freundschaft fast ganz auf, und es bleibt blos die Stärke des Gefuhls.

Entzücken.

Nro. 409. Die höchste Stufe der Begeisterung heißt Entzückeu. Bei der Begeisterung scheinen die Sinne ihre Dienste zu versagen, — man hört — sieht — fühlt kaum. Bei dem Entzückten ist dieses alles viel stärker, weil seine Gefühle weit stärker sind Dinge, die sonst die stärksten Eindrücke anf die Sinne machen,

empfindet der Entzückte nicht — er empfindet Tage lang keinen Hunger — er hört den stärksten Schall nicht u. s. w.

Verrückt (Wahnwitz, Melancholie, Tollheit.)

Nro. 410. Der Schwärmer weiß die Einbildungen, die er für wirkliche Dinge ansieht, doch von den übrigen Gegenständen der Erfahrung wohl zu unterscheiden; ja er glaubt selbst, daß nicht alle Leute das erfahren könnten, was er erfahren zu haben sich einbildet. Es gehörten dazu gewisse besondere Kräfte, die nicht jeder Mensch habe. Er glaubt also zwar Erfahrungen gehabt zu haben, aber solche, welche andere Menschen nicht leicht haben könnten. Wenn der Schwärmer aber diesen Unterschied nicht mehr zu machen weiß, und also glaubt, er erfahre das, was ihm seine Einbildungskraft vorstellt, auf eben die Weise, wie andere Menschen, so ist er verrückt. Hiernach wird nun ein solcher Mensch handeln und urtheilen — es sind also alle seine Erkenntnißkräfte völlig zerrüttet — sie äussern sich auf eine ganz andere Art, wie andere Menschen. So ist es mit einem Menschen, der sich einbildet ein König zu seyn — Befehle ausstellt — einen großen Hofstaat zu haben glaubt, u. s. w.

Die Verrücktheit kann sich auf verschiedene Art äussern, und bekommt darnach verschiede-

ne Namen. Der bloße Wahnwitz hält alle seine Einbildungen für wirkliche Erfahrungen — die Melancholie, ist höchst traurig und niedergeschlagen — voller Angst und Menschenscheu — die Tollheit oder Raserei ist grimmig wüthend, und feindselig gegen Andere. Man hat nicht einmal Namen genug, alle die verschiedene Arten der Verrücktheit zu benennen. Manche sind nur in einer einzigen Vorstellung verrückt, und im Uebrigen vernünftig. So hat es Menschen gegeben, die sich für Gott hielten, im übrigen aber vernünftig sprachen und handelten — Andere sind in mehreren Stücken, oder überall verrückt — manche sind es nur in gewissen Krankheiten, auf eine kürzere oder längere Zeit, je nachdem die Krankheit anhält u. s. w. — in hitzigen Fiebern das Irrereden — Phantasiren.

Zusatz. Wahnsinn, Wahnwitz, wähnt; hält also seine Vorstellung mit der Sache für einerlei. Man hat auch Wahnglauben. — Der Verrückte. — Welch eine Verwirrung in einem Hause, wo alles von seiner Stelle verrückt ist.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Ding — Sache — Wesen — Gegenstand — zufällig — nothwendig — Zufall.

Nro. 411. Ding.

Es giebt mehrere Wörter, welche fast alle dem, was wirklich, oder auch nur möglich ist, zukommen. Zu diesen gehören vorzüglich: Ding, Sache, Wesen, Gegenstand.

Ding bezeichnet Alles, es mag nun ausser uns, oder in uns, wirklich oder nicht wirklich seyn, mit Ausnahme des allerhöchsten Wesens. Man sagt: alle Dinge sind erschaffen — alle Dinge, unter welchen wir leben. Man sagt ferner: der Mensch hat wunderliche — hohe Dinge im Kopfe. Man sagt sogar: das ist ein unmögliches Ding. Man versteht also Himmel — Erde — und alles was in denselben enthalten ist, — Menschen — Thiere — Gewächse — Geräthe, Natur- und Kunsterzeugnisse, unter dem Worte Dinge.

Es wurde bemerkt, daß man dieses Wort, doch nicht gerne alsdann gebrauche, wenn man das Vorzügliche von irgend Etwas ausdrücken wolle. — Man sage nicht: ein guter Mensch ist ein ehrwürdiges Ding, sondern ein ehrwürdiges Wesen.

Zusatz. Alle Dinge sind geschaffen. — — Das Ding ist mir zu hoch, ich kann es nicht begreifen. — Seht doch die kleinen Dinger, wollen schon altklug thun (kleine Mädchen).

Sache.

Nro. 412. Unter dem Worte Sache, versteht man beinahe eben so viel, wie unter dem Worte Ding, jedoch mit Ausnahme vernünftiger Geschöpfe, und mit Ausnahme alles dessen, was wir unmöglich besitzen können. Man nennt alles Sachen, was ein Mensch besitzt — z. B. der Mensch hat schöne Sachen — man nennt die Angelegenheiten, die ein Mensch hat, oder alle die Dinge, die ihn angehen (betreffen), Sachen. Z. B. Es geht recht schlecht mit meinen Sachen. — Man versteht Geschäfte, Wirthschaftsangelegenheiten u. s. w. darunter. — Die Sonne hingegen ist keine Sache — es ist unmöglich, daß sie sich jemals besitzen ließe.

Zusatz. — Haussachen, Kriegssachen (Ange-

legenheiten, Geschäfte), Spielsachen — — Die ganze Sache war diese — (Vorfall) Begebenheit. — Der Person Freund; der Sache Feind.

Wesen.

Nro. 413. Mit dem Worte Ding, bezeichnet man jedesmal, ein einzelnes Ding. Mit dem Worte Wesen, verhält es sich anders — man versteht darunter Etwas an den Dingen, nämlich das was an denselben beständig und bleibend ist, und denkt dabei nicht sowohl an einzelne Dinge, als vielmehr an ganze Gattungen. Wenn man von dem Wesen des Menschen spricht, so denkt man nicht daran, was der oder jener Mensch Eigenthümliches hat, sondern an die bleibenden, beständigen Eigenschaften, die er mit allen übrigen Menschen gemein hat — man spricht daher sogar von dem Wesen eines Dinges, d. i. von denjenigen unveränderlichen und bleibenzen Eigenschaften desselben, ohne welche es gar nicht mehr das Ding seyn — nicht mehr zu den Dingen der Gattung gehören würde, zu welchen es jetzt gehört. Also: der Inbegriff der einzelnen Dinge, die eine ganze Gattung ausmachen, in Ansehung ihrer bleibenden beständigen Eigenschaften, heißt Wesen.

Zusatz. Man macht zuweilen von einer Sache viel Wesens, an welcher nichts ist, (man macht Aufheben — Geräusch davon) — — Man spricht von Leidwesen — Jagdwesen — Forstwesen. (Alles was zum Leid, zur Jagd gehört).

Gegenstand.

Nro. 414. Wieder einen andern Gebrauch macht man mit dem Worte Gegenstand. Wenn ich mich bemühe ein Thier — einen Baum, durch Beobachtung recht erkennen zu lernen, so sage ich: ich habe das Thier, den Baum, zum Gegenstande meiner Beobachtung gemacht. — Wenn ich meine Aufmerksamkeit und mein Nachdenken auf meine Neigungen und Begierden richte, so sind die Neigungen und Begierden der Gegenstand meiner Beobachtungen. — Man nennt also diejenigen Dinge in sofern Gegenstände, als man sich Mühe giebt, dieselben zu erkennen. — Die Tugenden der Großmuth — der Gerechtigkeit u. s. w., die ich üben will (zu üben begehre), sind ebenfalls der Gegenstand meines Begehrens (eingentlicher meines Willens) — eben so können eine Blume — ein Haus — ein Garten, die Gegenstände meines Verlangens — ein Mensch oder ein Thier, der Gegenstand meiner Liebe seyn. — Also heißen auch die Dinge in so fern

sie begehrt werden, (worunter auch das Verabscheuen begriffen ist), Gegenstände.

Gegenstand ist also ein jedes Ding, in so fern ich es zu erkennen suche, oder begehre.

Zusatz. — Der Gegenstand unserer Betrachtungen — Aufmerksamkeit — unserer Beobachtungen, war der Schlaf — der Gegenstand seiner Wünsche ist das Geld.

Zufällig.

Nro 415. Dem Wesen eines Dinges ist das Zufällige entgegengesetzt. Was nicht zum Wesen eines Dinges gehört, heißt zufällig — es ist nicht wesentlich. Es ist also auch das Gegentheil von einem solchen Dinge möglich, welches zufällig ist. Es ist zufällig, ob ein Tisch roth oder braun angestrichen ist, ob er rund oder viereckig ist u. s. w. — er bleibt deswegen dennoch ein Tisch — es ist zufällig, ob das Wachs weiß oder gelb, weich oder hart sey, es bleibt dennoch Wachs. — Das Zufällige kann also anders seyn, als es ist.

(S. Nr. 417)

Nothwendig.

Nro. 416. Wenn von einem Dinge das Gegentheil möglich ist, so ist es nicht nothwen-

dig. Das Zufällige ist daher auch dem Nothwendigen entgegengesetzt, und man versteht also unter dem Nothwendigen das, dessen Gegentheil nicht möglich ist — welches also nicht anders seyn kann, als es ist.

Es giebt aber darin eine Verschiedenheit. Manches ist nur unter gewissen Umständen nothwendig (bedingt nothwendig). Wer in drei Stunden fünf Meilen reiten will, muß nothwendig ein schnelles Pferd haben. Er kann aber unter andern Umständen, mit einem langsamern Pferde auskommen — z. B. wenn er fünf Meilen nur in einem Tage reiten will. Manches aber ist nicht so bedingt, oder nur unter Umständen nothwendig; sondern, die Umstände mögen seyn, welche sie wollen, so muß es immer so seyn, wie es ist — (es ist schlechterdings nothwendig). So muß ein Dreieck immer drei Seiten haben, unter welchen Umständen es auch vorhanden seyn, oder, unter welchen ich es mir auch denken möge. Das Gegentheil davon, z. B. ein Dreieck mit vier Seiten, würde sich widersprechen — es würde unmöglich seyn, in jedem Falle. (S. Nro. 216.)

Zusatz. — Mangel haben am Nothwendigen (Nöthigen).

Zufall.

Nro. 417. Von dem Zufälligen, muß man den Zufall wohl unterscheiden. Man versteht darunter alles, was unerwartet und aus unbekannten Ursachen geschieht. So fragt man: durch welchen Zufall find' ich Sie hier? Oder: es ist ein bloßer Zufall, daß ich kein Geld bei mir habe. Man will damit zu erkennen geben, daß man nicht wisse, wie Etwas komme oder zugehe. Man nennt daher auch Krankheiten, vorzüglich solche, die schnell und unerwartet kommen, Zufälle. — Wenn jemanden eine Ohnmacht anwandelt, so nennt man das einen Zufall — man sagt: er habe einen Zufall bekommen — Gichtzufälle — (auch Anfall von einer Krankheit)

Zusatz. — Zufall ist häufig das, was nicht beabsichtet und bezweckt ist. Es ist ein Zufall, daß der Baum, gerade an diesem Platze steht. — Durch Zufall stieß ich ihn in's Gesicht. — Durch einen Zufall, war gerade das Stadtthor geöffnet.

Anmerk. Beifall — Zufall — Rückfall — Einfall — Ausfall.

A.	Nro.
Abarten.	135
Abändern.	119
Aberglaube.	403
Abgeschmackt.	86 u. 376
Abgewöhnen.	138
Abrichten.	127
Absicht.	245
Abscheu.	305
Acker.	54
Afekten.	190
Achtung.	282
Aehnlich.	131
Allgemein.	17
Alt.	87
Angeboren.	139
Angeerbt.	140
Angenehm.	187
Angewöhnen.	138
Angst.	333 u. 153
Aengstlich das.	
Anlage.	379
Anreitz.	188
Anstand.	353
Anständig.	355
Anstecken.	142
Ansprüche.	292
Antrieb.	186
Anziehungskraft.	25

	Nro.
Aerger.	347
Arbeit.	154
Arbeitsam.	157
Arglist.	370
Arm.	169
Art.	132
— seine	136
Artig.	359
Auferziehen.	126
Aufheften.	271
Aufkeimen.	120
Aufklärung.	405
Aufmerksam.	150
Aufrichtig.	294
Aufschneiden.	273
Aufwachen.	118
Aufziehen.	126
Ausarten.	135
Ausfindigmachen.	148
Ausgedehnt.	2
Austrocknen.	45

B.	
Bach.	39
Barmherzig.	252
Bauer.	62
Baum.	61

	Nro.
Beängstigung.	333
Beben.	10
Bedauern.	248
Bedienter.	68
Bedürfen.	167
Begehren.	180
Begehrungsvermög.	113
— — oberes	das.
— — unteres	das.
Begeisterung.	407
Begierde.	180
Begriffe.	207
Beherrschen sich.	265
Bejammern.	248
Bekannt.	148
Beklagen.	248
Beleidigen.	306
Beleidigung.	das.
Beobachten.	146
Berüchtigt.	279
Besinnen sich.	203
Besonders.	17
Besorgniß.	325
Bescheidenheit.	292
Bestandtheil.	34
Beschwerlich.	338
Betragen.	299
Betrübniß.	323
Bewegung.	97
Beweisen.	397
Beweisgrund.	das.
Bewundern.	398
Bewußtseyn.	200
Billig.	223

	Nro.
Blenden.	76
Blende.	das.
Blöde.	331
Blodsinn.	das.
Bosheit.	228
Böse.	215
Brauchen.	167
Brei.	19
Brennen.	78
Brunnen.	38
Bürger.	62
Busch.	60

C.

Charakter.	230

D.

Dämmern.	71
Dämpfe.	46
Dankbar.	257
Denken.	205
Denkungsart.	228
Denkvermögen.	205
Demuth.	291
Deutlich.	210
Dicht.	31
Dick.	6
Ding.	411
Dorf.	62
Drehen.	102
Dressiren.	127
Dreist.	336

	Nro.
Druck.	21
Duft.	47
Duften. das.	
Dumm.	374
Dunkel.	69 u. 210
Dünste.	40
Durchsichtig.	74
Dürftig.	169

E.

Eben.	9
Echt.	115
Ehre.	278
Ehrliebe.	280
Ehrbegierde das.	
Ehrgeitz das.	
Ehrsucht das.	
Ehrenbezeugung.	281
Ehrerbietung das.	
Ehrfurcht	283
Ehrlich.	300
Eigendünkel.	289
Eigenliebe.	290
Einbilden sich.	201
Einbildungskraft das.	
Einfache Theile.	35
Einfältig.	373
Eingebildet.	288
Eitel.	285
Elasticität.	26
Elemente.	35
Elend.	341
Empfinden.	173
— Vermögen zu.	175

	Nro.
Empfindung.	176
Empfindlich.	177
Empfindeln.	178
Endzweck.	241
Enge.	14
Entdecken.	148
Entfernt.	15 u. 16
Enthaltsam.	264
Enthusiasmus.	408
Entzücken.	409
Entwöhnen.	138
Erfahren.	144
Erfinden.	149
Erholen sich.	161
Erinnern sich.	202
Erkenntnisse.	204
Erlaubt.	218
Erleuchtet.	73
Erstaunen.	400
Erziehen	126

F.

Falsch.	297
Faulheit.	159
Fähigkeit.	380
Federkraft.	20
Fehler.	228
Feindschaft.	307
Feld.	54
Fertigkeit.	382
Feucht.	27 u. 29
Feuer.	119
Figur.	2
Finden.	148

	Nro.
Finster.	70
Flach.	4
Flache.	3
Flackern.	77
Fleißig.	158
Fliegen.	104
Fluß.	39
Flüssig.	30
Fortpflanzen sich.	141
Frisch.	89 u. 90
Friede.	309
Friedfertig das.	
Freigebig.	258
Freimüthig.	296
Freiheit.	211
Frech.	337
Freude.	344
Freund mein.	308
Feundschaft das.	
Froh.	346
Frölich.	345
Früh.	116
Fruchtbar.	107
Funkeln.	77
Furcht.	328
Furchtsam.	330
Fürchterlich das.	
Fruchtbar das.	

G.

	Nro.
Gattung.	132
Garten.	55
Gebirge.	53
Gebot.	316
Gebrauch.	363
Gebüsch.	60
Gedächtniß.	202
Gedeihen.	122
Geduld.	342
Gefällig.	250
Gefräßig.	263
Gefühl.	174 u. 176
Gefühl — sittlich.	223
Gegenstand.	414
Geist.	192
Geitz.	260
Gelinde.	352
Gelockt.	92
Gemüse.	56
Gemüth.	193
Gemüthsart das.	
Gemüthsbewegung.	178 u. 190
Genie.	384
Genügsam.	264
Gerecht.	221
Geruch.	83
Gesetz.	315
Gesetz sittliches, moralisches.	213
Gesittet.	360
Gestalt.	2
Geschmack.	390
Geschäft.	155
Geschlecht.	132
Geschicklichkeit.	381
Geschwind.	99

	Nro.
Gesinnung.	230
Getäuscht.	299
Gewalt über sich.	265
Gewerbe.	67
Gewicht.	23
Gewiß.	269
Gewissen.	224
Gewohnheit.	362 u. 137
Gewürze.	59
Glänzen.	75
Glatt.	10
Glauben.	394
Glaubwürdig.	395
Gleich.	130
Glimmen.	78
Glühen.	79
Gnade.	254
Grade.	20 u. 93
Gram	326
Grausam.	332
Groß.	11
Großmüthig.	256
Grossprecher.	2-3
Grund.	238
Grundsatz.	239
— kraft das.	
— stoff.	35
Gut.	215
Guth u. Haabe.	172
Güte.	255
Gütigkeit. das.	
Gutherzig.	251
Gutthätig.	253

	Nro.
H.	
Haab u. Guth.	172
Habsucht.	260
Handeln.	65
Handwerk.	64
Handwerkszeug.	124
Hang.	182
Hart.	350 u. 33
Haß.	305
Heftig.	349
Helle.	69
Heilig.	225
Herrschaft über sich.	264
Herz.	194
— gutes.	195
Hinderniß.	166
Hitze.	109
Hochmuth.	287
Höhe.	7
Hohn.	319
Hofnung.	342
Höflich.	359
Hügel.	48
J.	
Jammer.	341
Jung.	88
Instinkt.	183
Irrthum.	267
K.	
Kahl.	94
Kalt.	109

	Nro.
Kalter Mensch.	179
Kälte.	108 u. 179
Klang.	82
Klippe.	48
Klug.	367
Knecht.	68
Kopf, offener.	383 u. 384
— guter.	385
Körper.	1
Kraft.	233
Kraus.	91
Kriechen.	302 u. 105
Krieg.	311
Krumm.	93
Kühl.	89. 90. 108
Kühn.	335
Küchengewächse.	58
Kummer.	324
Kunst.	387
— feine.	347
— schöne	388
— genie	384
Künste, mechanische.	388
Künstlich.	587
Kunsttrieb.	183

L.

Landsee.	40
Landwirthschaft.	62
Langsam.	99
Last.	24
Laster.	226
Lasterhaft das.	

	Nro.
Lauf der Natur.	386
Laut.	82
Lebensart.	358
Lecker.	263
Leiden.	340
Leidenschaft.	190
Leise.	96
Leuchten.	73
Lichtwerfer.	76
Liebe.	304
List.	396
Loch.	112
Locker.	31
Lothrecht.	20
Lüge.	271
Lustig.	345

M.

Mangel.	113 u. 226
Maße.	37
Mäßig.	362
Maschine.	125
Materie.	36
Matt.	95
Maxime.	228
Meer.	40
Melancholie.	410
Mensch, roher.	177
— guter.	195
Meinen.	393
Merken.	151
Merkmal.	128
Messen.	5

	Nro.
Mißgunst.	322
Mitleid.	248
Mittel.	246
Mittelbar.	247
Mobiliarvermögen.	172
Mode.	364
Möglich.	235
Morast.	41
Morgen.	117
Muthig.	334
Muthlos.	334

N.

Nackt.	94
Nahe.	13 u. 16
Nachläßig.	160
Narrheit.	372
Naß.	27 u. 29
Natur.	385
— — fehler.	378
— — gaben.	377
— — Gesetz.	386
Natürlich.	386
Naturlauf das.	
Neid.	321
Neigung.	182 u. 185
Neu.	88
Niederträchtig.	303
Noth.	339
Nöthig haben	168
Nothwendig.	216 u. 416
Nüchtern	263
Nützlich.	188

Nro.

O.

Oberfläche.	3
Offenherzig.	295
Organisation.	123
Originalität.	384

P.

Pflicht.	219
Pfütze.	43
Phantasie.	201
Prahler.	273
Praktisch.	216

Q.

Quelle.	38

R.

Rache.	312
Rachsüchtig das.	
Rächen, sich das.	
Rauh.	10
Regel.	317
Recht.	220
Rechtmäßig das.	
Reich.	170
Rein.	106
Reinlich das.	
Reitzend.	187
Ruhen.	161 u. 98
Ruhm.	278
Rührung.	178

	Nro.
S.	
Sache.	412
Sallat.	57
Sanft.	349 u. 352
Sauer.	84
Schadenfreude.	320
Schädlich.	189
Schaal.	85
Schall.	80
Schatten.	111
Scharfsinn.	365
Schlamm.	19
Schlau.	371
Scheu.	329
Schimmern.	77
Schimpfen.	275
Schlecht.	215
Schließen.	209
Schlucht.	43
Schluß.	209
Schmeicheln.	301
Schön.	389 u. 390
Schöne Künste.	390
Schrecken.	328
Schrecklich.	357
Schwanken.	101
Schwärmer.	406
Schwelgen.	263
Schwere.	20
Schwer.	24
Schwermuth.	327
Schwimmen.	103

	Nro.
Schwierigkeit.	166
See.	40
Seele.	191
Sehen.	72
Selbst von.	231
— — liebe.	290
— — sucht.	290
Senkrecht.	20
Seuche.	143
Siech das.	
Sinn, moralischer.	223
Sinnlich.	196
— — keit.	197
Sinnlicher Mensch.	198
Sitten.	361
Sittlich.	213
Sittliches Gefühl.	223
Sittengesetz.	213
Sittlichgut.	215
Sittlichschlecht, das.	
Sonderling.	364
Sparsamkeit.	261
Spiel.	156
Spott.	318 u. 319
Spielart.	134
Sucht.	190
Sumpf.	42
Suppe.	56
Süß.	84
Stadt.	62
Staub.	17
Stolz.	287
Stoßen.	21
Strafe.	314

	Nro.
Strauch.	61
Streit.	310
Strenge.	350
Strom.	39
T.	
Talent.	378
Thal.	53
Theile, einfache.	35
Theilbar.	19
Thorheit.	372
Tiefe.	8
Todt.	114
Tollheit.	410
Ton.	82
Tragbar.	107
Trägheit.	159
Trennen.	30
Trieb.	182
— — blinder.	183
Trocken.	27 u. 29
Trübsal.	341
Tugend.	225
— — haft, das.	
Tückisch.	298
U.	
Ueberlegen.	209
Ueberzeugen.	396
Unanständig.	355
Undurchdringlich	18

	Nro.
Uneben.	9
Unerlaubt.	219
Ungemächlich.	338
Ungereimt.	376
Universalgenie.	384
Unmöglich.	236
Unorganisch.	123
Unsittlich.	213
Unterscheiden.	207
Unwahr.	267
Unwirksam.	247
Unwissend.	375
Ursache.	231
Urtheilskraft.	207
Urtheilen das.	
V.	
Varietät.	134
Verändern.	119
Verbindlichkeit.	218
Verderben.	164
Vereiteln.	165
Verkannt.	277
Verleumden.	274
Vermehren.	12
Vermindern das.	
Vermögen.	171
Vernehmen.	309
— — gutes, das.	
— — schlechtes —	
Vernichten.	163
Vernunft.	207 u. 208

Nro.

Verrückt. 410
Verschwenden. 259
Versöhnen. 313
Versoffen. 263
Versuchen. 145
Verstand. 206, 207, 365
— — gesunder. 382
Verstellen. 294
Verstellungskunst. 294
Verwunderung. 399
Verzweifelung. 343
Vielfraß. 263
Vollkommen. 244
Vollständig das.
Vormittag. 117
Vormitternacht das.
Vorsichtig. 153
Vorstellung. 199
Vorurtheil. 404

W.

Waaren. 66
Wachsen. 121
Wagen. 335
Wägen. 23
Wahnwitz. 410
Wahr. 266
Wahrheit das.
Wahrhaftig. 293
Wahrnehmen. 147

Nro.

Wahrscheinlich. 268
Wald. 60
Wecken. 118
Weich. 33
Weiße. 367
Weit. 15 u. 16
Weltklug. 368
Werkzeug. 124
Werth. 276
Wesen. 413
Widerwärtigkeit. 338
Widersprechen. 237
Wiegen. 23
Wiese. 54
Willen. 211
Windbeutel. 273
Wirklich. 234
Wirkung. 232
Wirksam. 247
Wissen. 392
Wissenschaft. 391
Wissentschaftl. Genie 384
Witz 366
Wohlanständig. 356
Wohlhabend. 170
Wohlstand. 356
Wohlthätig. 252 u. 253
Wortstreit. 310
Wortwechsel das.
Wunder. 402
Wunderbar. 401
Wünschen. 181
Würde, innere. 276

	Nro.		Nro.
Z.		Zunehmen.	123
Zank.	310	Zurückwerfen.	75 u. 76
Zerstöhren.	152	Zusammenhang.	30
Zerstreut.	162	Zweck.	240
Ziehen.	127	— — nächster.	241
Zittern.	101	Zweck, letzter s. Endzw.	
Zorn.	348	Zweckmäßig.	242
Zufall.	417	Zweckwidrig, das.	
Zufällig.	415	Zweifel.	270

Zweite Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Empfinden — Gefühle — Vermögen zu empfinden, — Empfindungen, Gefühle, roher, gefühlloser Mensch — empfindlich — empfindeln (Rührung, Gemüthsbewegung) — kalter Mensch. S. 1. — 20.

Zweiter Abschnitt.

Begehren (Begierde) — wünschen — Trieb, Hang, Neigung — Trieb (blinder Instinkt, — Kunsttrieb), Hang, Neigung — Neigung, Antrieb, Besitz, — angenehm, reitzend — nützlich — schädlich. — S. 21. — 42.

Dritter Abschnitt.

Affekten — Leidenschaften, Gemüthsbewegungen — Suchten. S. 43 — 46.

Vierter Abschnitt.

Seele — Geist, — Gemüth, Gemüthsart, — Herz, gutes, gefühlloses, unempfindliches — gutes Herz, guter Mensch — Sinnlichkeit — sinnlich — sinnlicher Mensch. S. 47 — 54.

Fünfter Abschnitt.

Vorstellungen — Bewußtseyn, — sich etwas einbilden (Einbildungskraft), sich erinnern — Gedächtniß — sich besinnen. S. 55 — 64.

Sechster Abschnitt.

Erkenntnisse — Denkvermögen, Verstand, Be-

griffe — Verstand, Urtheilskraft, Vernunft, Urtheil — Vernunft, schließen — überlegen — dunkel, deutlich. S. 65—77.

Siebenter Abschnitt.

Willen (Freiheit) — oberes, unteres Begehrungsvermogen — Sittlichkeit, Sittengesetz (moralisches Gesetz), sittlich, unsittlich — gut, böse — schlecht — nothwendig, praktisch — Verbindlichkeit — erlaubt — Pflicht — recht — gerecht — billig — sittliches Gefühl, moralischer Sinn — Gewissen — Tugend, tugendhaft — heilig — Laster, lasterhaft, Fehler — Mangel — Bosheit — Maxime — Denkungsart — Gesinnung — Charakter. — S. 78 — 105.

Achter Abschnitt.

(Von selbst), Ursache — Wirkung — Kraft — wirklich — möglich — unmöglich — widersprechen (in sich selbst), — Contrast, Gegensatz. Grund—Grundsatz, Grundkraft. S. 106 — 118.

Neunter Abschnitt.

Zweck — nächster, Endzweck — zweckmäßig, zweckwidrig — vollständig — vollkommen — Absicht — Mittel — mittelbar, unmittelbar — wirksam, unwirksam. S. 119 — 128.

Zehnter Abschnitt.

Mitleid, bedauern, beklagen, bejammern — Mitfreude, Mitgefühl — gefällig, gutherzig — barmherzig, wohlthätig — gutthätig, — wohlthätig — Gnade — Güte, Gütigkeit — großmüthig — dankbar. S. 129 — 141.

Eilfter Abschnitt.

Freigebig — verschwenden — Geitz — Habsucht — Sparsamkeit — mäßig — schwelgen, gefräßig, versoffen, nüchtern, lecker, (Vielfraß), genügsam, enthaltsam — Gewalt über sich selbst, sich beherrschen, Herrschaft über sich. S. 142 — 153.

Zwölfter Abschnitt.

Wahrheit — Irrthum — (Unwahrheit) — wahrscheinlich — gewiß — Zweifel — Lüge — (aufheften, weißmachen) — Lüge — handgreifliche — Windbeutel — Großsprecher — Prahler, — aufschneiden. S. 154 — 162.

Dreizehnter Abschnitt.

Verleumder — schimpfen — Ehre — Werth — Würde — verkannter Mensch — Ehre, Ruhm — berüchtigt — Ehrliebe — Ehrbegierde — Ehrgeitz — Ehrfurcht — Ehrenbezeigung — Achtung — Ehrerbietung. S. 163 — 174.

Vierzehnter Abschnitt.

Eitel — stolz — Hochmuth — eingebildet — Eigendünkel — Selbstliebe, Eigenliebe — Demuth — Bescheidenheit (Ansprüche). S. 175 — 184.

Fünfzehnter Abschnitt.

Wahrhaftig — aufrichtig, verstellen, Verstellungskunst — offenherzig — freimüthig — falsch — tückisch — getäuscht, betrogen — ehrlicher Mann, — schmeicheln — kriechen — niederträchtig. S. 185 — 199.

Sechszehnter Abschnitt.

Liebe — Haß (Abscheu) — Beleidigung (beleidigen) — Feindschaft — Freundschaft, (Freund) — gutes Vernehmen, schlechtes, Friede, friedfertig — Streit, Wortstreit, Wortwechsel, Zank — Krieg — sich rächen, rachsüchtig — versöhnen, versöhnlich — Strafe — Gesetz — Gebot — Regel. S. 200—217.

Siebenzehnter Abschnitt.

Spott — bitterer — Hohn — Schadenfreude — Neid — Mißgunst — Betrübniß — Kummer — Besorgniß — Gram, Schwermuth — Furcht; Schrecken — Scheu — furchtsam, fürchterlich, furchtbar — blöde, Blödsinn — Grausen — Angst, ängstlich — muthig, muthlos — kühn, wagen — dreist — frech. S. 218—237.

Achtzehnter Abschnitt.

Beschwerlichkeit, Widerwärtigkeit, Ungemächlichkeit, — Noth — Leiden — Trübsale, Jammer, Elend. — Geduld — Hoffnung, — Verzweiflung — Freude, fröhlich, lustig — froh — Aerger — Zorn — heftig, sanft — hart — strenge — gelinde — sanft. S. 238—254.

Neunzehnter Abschnitt.

Anstand — Betragen — anständig, unanständig — Wohlstand, wohlanständig — schicklich — Lebensart, Artigkeit, Höflichkeit — (Gefälligkeit) — gesittet — Sitten — Gewohnheiten — Gebräuche — Moden. S. 255—266.

Zwanzigster Abschnitt.

Scharfsinn, (stumpfer Verstand) — Witz — weise,

klug, Weltklugheit — List, Arglist, schlau — Thorheit, — Narrheit, — einfältig — dumm — unwissend, abgeschmackt, ungereimt. S. 267 — 278.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Naturfehler — Naturgaben — Anlagen — Fähigkeit — Geschicklichkeit, Fertigkeit — gesunder Verstand — guter, offener Kopf — Genie, (Universalgenie, wissenschaftliches, Kunstgenie, Originalität). S. 279 — 288.

Zwei und zwanzigster Abschnitt.

Natur — natürlich, Naturgesetz, Lauf der Natur, Kunst, keine Kunst, künstlich — mechanische, schöne Künste — schön — Geschmack, (schön) — Wissenschaft — wissen — meynen — glauben — glaubwürdig — überzeugen — beweisen — Beweisgrund. S. 289 — 304.

Drei und zwanzigster Abschnitt.

Bewunderung — Verwunderung — Erstaunen — wunderbar — Wunder — Aberglaube — Vorurtheile — Aufklärung. S. 305 — 316.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Schwärmer — Begeisterung — Enthusiasmus — Entzücken — verrückt, (Wahnwitz, Melancholie, Tollheit). S. 317 — 321.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Ding — Sache — Wesen, — Gegenstand — zufällig — nothwendig — Zufall. S. 322 — 328.

Von demselben Verfasser ist bei unterzeichneter Buchhandlung ferner zu haben:

Elementarbegriffe, oder: Entwickelung vieler Begriffe zur Bestimmtheit im Denken und zum Verständniß vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beim öffentlichen und häuslichen Unterricht und ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen. Erste Abtheilung welche die leichtern Begriffe enthält. Zweite mit Zusätzen vermehrte Auflage.
21 ggr. od. 1 fl. 20 kr.

Kleine Plaudereyen für Kinder, welche sich im Lesen üben wollen, 3 Bändchen 810.
2 Rthlr 4 ggr. od. 3 fl. 24kr.

Außer diesen kann Jugendfreunden mit Recht noch empfhlen werden:

Benkard (J. Ch.) Leitfaden zum Unterricht in der christlichen Lehre, 8. 1806. 8 ggr. oder 30 kr.

Engelmann (J. B) neues zweckmäßiges Erleichterungsmittel zur Erlernung der französ. Sprache, 1r Lehrg. 2te verb. Aufl. 8. 1803.
10 ggr. oder 40 kr.

— — ebend. 2r Lehrg. enthaltend: Lydie de Gersin ou histoire d'une jeune Angloise, 8. 1810. 2te Aufl. 20 ggr. oder 1 fl. 20 kr.

Grammaire (nouvelle) italienne - françoise, par J N. Meidinger, 5me edit rev et corrigée, 8. 1808. 16 ggr. oder 1 fl.

Meidinger (J. V.) deutliche Erklärung vieler französischer Wörter, welche im Deutschen einerlei Bedeutung zu haben scheinen, 8. 799.
6 ggr. oder 24 kr.

Müller (J. C.) die Wunder der Thier- u. Pflanzenwelt, oder ausführlichere und unterhaltende Beschreibung der merkwürdigsten Thiere und Pflanzen, 1r Bd. 8. 1805. 1 Rthlr 12 ggr. oder 2 fl. 15 kr.

Rothkehlchen, (die) eine Geschichte für Kinder zur Beförderung der Menschlichkeit gegen Thiere, n. d. Engl. der Miss. Trimmer, 2 Bdchen, 8 1802. 18 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Tressan (Abbe de) mit der Geschichte verglichene Fabellehre des Alterthums, für Schulen übersezt und mit Anmerk. versehen von G. Köler, 1r Bd. mit 12 Kupf. gr. 8. 1801. 1 Rthlr. 16 ggr. od. 2 fl. 30 kr.

Wild (Ed.) Anekdotenbüchlein für meine Kinder, oder: Wiz, Laune und Schnurren, ein Beitrag zu allen Verstandes und Denkübungen, 8vo 806 geb. 1 Rthl. od. 1 fl. 48 kr.

Wagner (F. L.) neues Handbuch für die Jugend in Bürgerschulen. 1ter Theil 5te Aufl. gr 8vo 809. 9 ggr. oder 36 kr.

Dessen neues Handbuch der Jugend für katholische Bürgerschulen, bearbeitet von D. Th. A. Dereser, Großh. Badenscher geistlicher Rath, und Professer der Theolog. an der Univers. zu Freyburg im Breisgau. gr 8vo 810.

Mehrere wiederholte Aufforderungen, daß das Wagnerische Handbuch für evangelische Bürgerschulen, durch Umarbeitung seines biblischen und religios-historischen Theils, auch zur Einführung in katholische Schulen eingerichtet werden möchte, bestimmten uns, mit Bewilligung des Herrn Verf, diese besondere, eigens zu dem Zwecke von einem der angesehensten Religionsgelehrten des katholischen Deutschlands besorgte Ausgabe zu veranstalten. Da das einstimmige Urtheil competenten Richter, ein vielfältiger Gebrauch die-

ses Lehrbuchs, sowohl in großen öffentlichen Schulen, als beym häußlichen Unterricht, und fünf, in wenigen Jahren erfolgte Auflagen, hinreichend für die vorzügliche Güte und Zweckmäßigkeit desselben entschieden haben, so ist sicher zu erwarten, daß es nach dieser neuen Einrichtung für Bildungsanstalten der katholischen Confession in einem noch weitern Umfang mit Seegen wirken wird. Die deutsche Litteratur, bemerkt noch neuerlich eine Rezension der fünften vorigen Jahres erschienenen Auflage, hat einen Ueberfluß an ähnlichen Büchern, allein des guten und Zweckmäßigen ist nur wenig darunter; und unter diesem Wenigen gebührt dem vorliegenden Handbuche eine Ehrenstelle. Dr. Deresers bedienter Name bürgt aber für jede vorgenommene Umänderung desselben, und ist schon Empfehlung genug, Eltern, Lehrer und Vorsteher gut eingerichteter Lehranstalten seiner Glaubensverwandten darauf aufmerksam zu machen. Um die Anschaffung für Schulen zu erleichtern, setzen wir den für 22 1/2 Bogen äußerst geringen Preis a 45., und geben auf 25 Exemplar 2, auf 50 5, auf 100 aber 12 frey, für ärmere wie bei der andern Ausgab.

Euler (M.) Vorübungen zu Comptoir-Geschäften, oder: Anleitung zum kaufmännischen Briefwechsel in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache, in 22 Geschäftsdarstellungen und vollständiger Buchhaltung darüber, mit einer englischen Pharseologie und drei Anhängen, enthaltend Circulare aller Art, Connoissementen, Charteparties, Proteste und Bodmereibriefe; ein kleines terminologisches Wörterbuch: Abhandlung über kaufmännische Erziehung und die dabei zu behandelnden Lehrgegenstände mit Hinweisung auf die vorzüglichsten Schriften; über Handlungs-Correspondenz; über Asse-

curanzwissenschaft; Anleitungs zur doppelten Buchhaltung, sowohl nach der alten Methode, als nach der neuen von Jones, mit vollständigem Abschluß. Vierte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage von J. G. Cleminius. 1ter Thl. gr. 8vo 804. 2 fl.

Dessen zweiter Band, groß 8vo 806. Auch unter dem Titel: Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge und für angehende Kaufleute, oder: höchst nöthige Belehrung über folgende handlungswissenschaftliche Gegenstände: 1) über Wechselreiterei: 2) Waarenrechnungen: 3) Berichtschreiben: 4) über Conkurse: 5) über kaufmännische Reisen; 6) deutsche Buchhalterei: 7) Erklärung und Berechnung der Courszetteln der vorzüglichsten Handelsplätze: 8) über Haverei und Berechnungen derselben: 9) über Wechsel-Commissionen sammt berechnungen: 10) über Banken: ausgearbeitet von J. G. Cleminius. 2 fl. 45 kr.

Dessen 3ter Band gr. 8vo 808. Einleitung in des theoretische und praktische Wechselgeschäft. Ein Elementarhandbuch. 2 fl. 30 kr.

Alle 3 Theile zusammen 7 fl. 15. kr.

P. H. Guilhaumansche Buchhandl.

curanzwissenschaft; Anleitungs zur doppelten Buchhaltung, sowohl nach der alten Methode, als nach der neuen von Jones, mit vollständigem Abschluß. Vierte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage von J. G. Cleminius. 1ter Thl. gr. 8vo 804. 2 fl.

Dessen zweiter Band, groß 8vo 806. Auch unter dem Titel: Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge und für angehende Kaufleute, oder: höchst nöthige Belehrung über folgende handlungswissenschaftliche Gegenstände: 1) über Wechselreiterei: 2) Waarenrechnungen: 3) Berichtschreiben: 4) über Conkurse: 5) über kaufmännische Reisen; 6) deutsche Buchhalterei: 7) Erklärung und Berechnung der Courszetteln der vorzüglichsten Handelsplätze: 8) über Haverei und Berechnungen derselben: 9) über Wechsel-Commissionen sammt berechnungen: 10) über Banken: ausgearbeitet von J. G. Cleminius. 2 fl. 45 kr.

Dessen 3ter Band gr. 8vo 808. Einleitung in des theoretische und praktische Wechselgeschäft. Ein Elementarhandbuch. 2 fl. 30 kr.

Alle 3 Theile zusammen 7 fl. 15. kr.

P. H. Guilhaumansche Buchhandl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löhr, Johann Andreas Christian,

Denkübungen in Entwickelung vieler wichtigen Begriffe und Erklärung häufig gebrauchter Wörter Ein Handbuch beim öffentlichen und häuslichen Unterricht und ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen
Bd.: 2

Frankfurt am Mayn 1811

Paed.pr. 2190-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760482-5